In die „Sammlung von Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie“ sollen Arbeiten aufgenommen werden, die Einzelgegenstände aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie in monographischer Weise behandeln. Jede Arbeit bildet ein in sich abgeschlossenes Ganzes.

Das Bedürfnis ergab sich einerseits aus der Tatsache, daß die Redaktion der Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie wiederholt genötigt war, Arbeiten zurückzuweisen nur aus dem Grunde, weil sie nach Umfang oder Art der Darstellung nicht mehr in den Rahmen einer Zeitschrift paßten. Wenn diese Arbeiten der Zeitschrift überhaupt angeboten wurden, so beweist der Umstand andererseits, daß für viele Autoren ein Bedürfnis vorliegt, solche Monographien nicht ganz isoliert erscheinen zu lassen. Es stimmt das mit der buchhändlerischen Erfahrung, daß die Verbreitung von Monographien durch die Aufnahme in eine Sammlung eine größere wird.

Die Sammlung wird den Abonnenten der „Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie“ zu einem um ca. 20% ermäßigten Vorzugspreise geliefert.

Angebote und Manuskriptsendungen sind an einen der Herausgeber, Professor Dr. M. Lewandowsky, Berlin W 62, Lutherstraße 21 (z. Z. im Felde) oder Professor Dr. R. Wilmanns, Konstanz, erbeten.

Die Honorierung der Monographien erfolgt nach bestimmten, zwischen Herausgebern und Verlag genau festgelegten Grundsätzen und variiert nur nach Höhe der Auflage.

Abbildungen und Tafeln werden in entgegenkommender Weise ohne irgendwelche Unkosten für die Herren Autoren wiedergegeben.

MONOGRAPHIEN AUS DEM GESAMTGEBIETE DER NEUROLOGIE UND PSYCHIATRIE
HERAUSGEGEBEN VON
M. LEWANDOWSKY-BERLIN UND K. WILMANNS-KONSTANZ
HEFT 15

WAHN UND ERKENNTNIS

EINE PSYCHOPATHOLOGISCHE STUDIE

VON

DR. MED. ET PHIL. PAUL SCHILDER

MIT 2 TEXTABBILDUNGEN UND 2 FARBIGEN TAFELN

BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1918

Vorwort.

Die Arbeit war in der vorliegenden Form schon vor Kriegsausbruch abgeschlossen. Ich hatte die redliche Absicht, ihr weitgehende Verbesserungen zukommen zu lassen. Die Kriegsjahre — im Felde verbracht — haben mich den besonderen Problemen derart entfremdet, daß ich mich außerstande sehe, die Untersuchung sachlich zu fördern. Vertieftes Nachdenken und ein eindringenderes Studium der großen Fragestellungen der Weltweisheit haben mich jedoch in den Überzeugungen bestärkt, die Grundlagen und Ergebnisse meiner Untersuchung bilden, so daß ich diese Studie, unausgeglichen und fragmentarisch wie sie ist, mit dem ruhigen Gewissen ernsten Strebens der Öffentlichkeit übergebe.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Zur Frage der Halluzination.

Diese Arbeit bemüht sich um die Problemsphäre der Erkenntnis. Es wird versucht auf Grund des pathologischen Materiales Bedingungen aufzuzeigen, welche erfüllt sein müssen, damit ein richtiges Denken zustande kommt.

Ein derartiges Unternehmen wäre von vorneherein aussichtslos, wenn es nicht auf philosophisch-phänomenologischen Grundlagen fundamentiert wäre. Meine Studie über Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein [1]) hatte eine Phänomenologie des Ichbewußtseins zum Hintergrunde. Den bedeutsamen Hintergrund dieser Untersuchung bildet das Erkenntnisproblem. Psychopathologische Erscheinungen bedürfen ebenso einer Normwissenschaft, auf die sie bezogen werden müssen, wenn sie zur vollen Klarheit kommen sollen, wie die Erscheinungen des normalen Seelenlebens. Das Einzelne ist sinnlos, wofern es nicht auf eine Gesetzmäßigkeit bezogen wird. Zugleich aber erfüllt sich im Einzelnen das Gesetz. Insofern stellt jede Erweiterung des Tatsachengebietes eine Erprobung des Gesetzes und eine Vertiefung seines Gehaltes dar.

Unsere Darstellung ist keine systematische. Wir bringen Studien und Bruchstücke. Vielleicht ist es uns vergönnt, später einmal die Ausführung zu geben. Die hier behandelten Dinge sind so wichtig, daß ich einen Hinweis für nötig erachte, obwohl ich mir der Unzulänglichkeit des Gebotenen bewußt bin.

Keine Untersuchung, welche sich die Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis vorlegt, wird das Problem der Halluzination vernachlässigen dürfen. Ist es doch zweifellos, daß das halluzinierende Individuum eine Wahrnehmungswelt vor sich hat, welche der Wirklichkeit nicht entspricht. Die Halluzinationen sind Trugwahrnehmungen.

Sofort fällt die Analogie auf, welche zwischen dem Trugwahrnehmen und dem Trugdenken besteht. Von Wahnideen sprechen wir dann, wenn das Denken das Weltbild verfälscht, ohne daß eine Korrektur dieses falschen Denkens durch Erfahrungsmotive einträte. Während uns jedoch die Wahnidee psychologisch immerhin noch verständlich ist, fehlt der Halluzination diese Verständlichkeit. Täuschungen und Irrtümern des Denkens ist auch der Normale unterworfen. Wir wissen, wie hartnäckig falsche Urteile unter dem Einfluß von

[1]) Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein. Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurol. und Psych. H. 9. 1914.

Affekten festgehalten werden können. Es ist dies ein Mechanismus, der uns ohne weiteres einsehbar ist.

Es ist klar, daß das Denken, welches zu falschen Urteilen führt, zum Teil in anschaulichen Vorstellungen abläuft (wie ja auch das richtige Denken). Man kann also von Wahnvorstellungen sprechen. Auch diese sind uns ohne weiteres verständlich.

Es soll nun in den folgenden Zeilen versucht werden zu zeigen, daß die Übernahme von Vorstellungen, Annahmen und Urteilen unter Umständen genügt, um eigenartige Bewußtseinserlebnisse auszulösen: Wahrnehmungserlebnisse, welche der Wirklichkeit nicht adäquat sind. Wir wollen uns nicht dafür einsetzen, daß das wirklich Halluzinationen sind. Jedenfalls sind die Erscheinungen geeignet, das Wesen der Halluzination dem Verständnis näher zu bringen. Daß sie im Erleben als Wahrnehmung angesehen werden, der ein objektives Substrat nicht zukommt, scheidet sie keineswegs von den Halluzinationen, ich darf auf die Halluzination des später ausführlich zu besprechenden Falles G. R. (Fall 4) verweisen. Auch dieser Patient sieht Erscheinungen, von deren Nichtwirklichkeit er überzeugt ist.

Die Methode, die ich bei meinen Untersuchungen anwandte, war folgende: Ich gab meinen Versuchspersonen den Auftrag, sich bestimmte Veränderungen am eigenen Körper optisch vorzustellen. Es zeigte sich, daß neben den Vorstellungselementen in fast allen Fällen Wahrnehmungsbestandteile mit auftraten, die überhaupt nicht willkürlich gewollt waren. Es verweist diese ganze Gruppe von Versuchen darauf, daß es nicht berechtigt ist, eine prinzipielle Scheidung zwischen Wahrnehmungen und Vorstellungen zu ziehen. Freilich ist es uns zunächst nur gelungen, auf diesem Wege Wahrnehmungen hervorzurufen, welche in das Bereich des eigenen Körpers fallen. Es muß aber sofort hervorgehoben werden, daß es, wenn die Determination nur genügend stark und die äußeren Umstände günstig sind, auch gelingt, in der Außenwelt entsprechendes hervorzurufen. Das bekannteste Beispiel dieser Art ist, daß bei tachistoskopischen Leseversuchen ausgelassene Buchstaben ergänzt werden. Nun hat Specht [1]) geltend gemacht, es handle sich eigentlich gar nicht um ein Wahrnehmungsbild, sondern es läge nur die Auffassung eines Gesamtkomplexes vor. Diesen Einwand kann ich nicht für stichhaltig ansehen, denn die Versuchsperson ist ja nicht imstande, anzugeben, daß ein Buchstabe und welcher gefehlt hat. Es muß also doch ein Wahrnehmungsbild vorhanden gewesen sein.

Wer nicht überzeugt ist, erinnere sich an die Versuche Perkys [2]), in denen einzelne Versuchspersonen das eigene Vorstellungsbild einer Orange für Wahrnehmung hielten. Das scheint mir aber auch sehr sprechend zu beweisen, daß ein Zweifel an dem Wahrnehmungscharakter in der Hypnose suggerierter Halluzinationen keine Berechtigung hat (vgl. im Gegensatze hierzu Specht).

Ich gehe zur Mitteilung meiner Versuche über. Es ist selbstverständlich, daß keine der Versuchspersonen den Zweck der Versuche kannte. Da die Versuche unwissentlich sein mußten, habe ich auch an mir selbst keine Versuche angestellt. Ich gebe die Instruktion der einzelnen Versuche wieder. Es wurden nur optische Vorstellungen gefordert.

---

[1]) Zur Phänomenologie und Morphologie der pathologischen Wahrnehmungstäuschungen. Zeitschr. f. Pathopsych. 2. 1912—1914.

[2]) An experimental study of Imagination. Amer. Journ. of Psychol. 21. 434.

1. Sie stellen sich ihren eigenen Körper in den eines Weibes verwandelt vor!
2. Sie stellen sich vor, sie hätten weibliche Brüste!
3. Sie stellen sich vor, keinen linken Arm zu haben!
4. Ihre linke Hand ist dreifach vergrößert.
5. Stellen sie sich ihren Magen im Leib vor!
6. Stellen sie sich ihre Hirnwindungen vor!

Die ersten beiden Fragen wurden nur an meine drei Kollegen gestellt. Die Versuche wurden im allgemeinen in der Weise gemacht, daß die Versuchsperson mit geschlossenen Augen bequem auf dem Stuhle saß. Sie gab durch das Wort: jetzt an, wenn es gelungen war, das optische Vorstellungsbild hervorzurufen. Damit war der eigentliche Versuch abgeschlossen und es wurde mit der Protokollierung begonnen. Suggestivfragen wurden selbstverständlich vermieden. Ich teile meine sämtlichen Protokolle mit, mit Ausnahme des Protokolls eines Pflegers, dem überhaupt nicht klarzumachen war, was ein Vorstellungsbild ist.

Dr. Wei. 31. III. 1914.

1. Es gelang ihm die optische Vorstellung. Der eigene Körper blieb, es war wie ein Doppelbild, das sich nicht vollständig deckte. Er sah vorstellungsmäßig den fremden Körper und spürte daneben deutlich den eigenen. Die optische Vorstellung des eigenen Körpers war blässer. Es war so wie zwei Bilder, die übereinander projiziert werden.

2. Es gelingt zunächst durchaus nicht, dann ist es, als wenn sich die Sache ausdehnen wollte, als wenn die Haut sich vorstülpte. „Eine gewisse Empfindung des Drängens hatte ich an der betreffenden Stelle.“

3. Es war, als ob der Arm nicht ihm gehörte, er sah sich ohne Arm dasitzen, der Arm war etwas nach hinten verschoben, er ist für sich, er ist glatt an der Schulter abgeschnitten. Gleichzeitig trat in diesem Arm ein eigentümliches Gefühl (Empfindung) auf Er ist wie warm, wie schwer, wie abgesperrt.

4. Er kann sich seine Hand vergrößert vorstellen. Das optische Bild ist wie ein Handschuh, welcher über die andere Hand, welche nur gefühlt wird, darübergestülpt erscheint.

5. Er sah von oben in den Körper entlang der Speiseröhre. Er sah den Magen von außen, er lag hellgrau den übrigen Eingeweiden auf.

6. Er spürte die Windungen, als wenn sie sich an das Schädeldach preßten, „eine eigenartig warme Empfindung“. Er spürte auch die Berührung mit der Hirnschale, es tauchte bald hier, bald dort auf, je nachdem er seine Aufmerksamkeit richtete. Mit diesem Gefühl war eine gewisse optische Vorstellung der Oberfläche verbunden.

Dr. R. 31. III. 1914.

1. Er hat eine optische Vorstellung in dem Umfang des eigenen Körpers. An den eigenen dachte er nicht, er fühlte ihn auch nicht.

2. Er „empfand richtig das Gefühl der Schwere“ an den vorgestellten Brüsten.

3. Er versuchte sich den linken Arm wegzudenken. Besondere Empfindungen hatte er dabei nicht. Er stellte sich mit dem Ersatzarm vor. Wo der wirkliche Arm zu der gleichen Zeit war, kann er nicht sagen. Das „Gefühl

des künstlichen Armes" war schwer und fiel mehr auf als im normalen Arm. An der Übergangsstelle sah er ein Scharnier.

4. Er hatte das Gefühl, lange Nägel zu haben. Die Finger waren lang ausgezogen. Die eigene Hand war weg. Er hat das gleiche Gefühl, wie in der eigenen Hand, nur war es unangenehmer, unsympathischer. Die Vorstellung der Hand war aus dem Strubelpeter genommen.

5. Es war, als ob er von oben auf den Magen blicke und den Magen sehe, er sah ihn von außen. Keine Sensationen. (Stellen Sie sich den Magen im Bauch vor!) Er sieht von außen den stehenden Magen unmittelbar hinter der Bauchwand am Ösophagus hängend.

6. Er sah die Hirnwindungen von außen, er hatte das Gefühl, als ob irgend ein sehendes Organ in der Herzgegend sitze. Angst in der Herzgegend, wo das Organ gedacht wurde.

Dr. W. 1. IV. 1914.

1. Sah zuerst den Körper draußen, dann gelingt es, sich das vorzustellen. Das Ganze: rein optisches Vorstellen.

2. Stellt rein optisch vor.

3. Zuerst sieht er sich optisch armlos, sonst nichts. Dann im linken Arm das Gefühl, als ob er in der Gummibinde wäre. Er wird vom Körper getrennt vorgestellt.

4. Neben dem optischen Vorstellen besteht das „Gefühl" des Aufblasens und Spannens, die Hand war dicker. Das was an Sensationen vorhanden ist, hat nach seiner Angabe Empfindungscharakter.

5. Er sieht den Magen so, wie wenn er ihn auf dem Operationstisch sehen würde.

6. Er sieht rein optisch die aufgeklappte Dura.

Pfleger H. 1. IV. 1914.

3. Der Arm war an der linken Seite, er lag weg und zuckte, es war eine Empfindung darin, er war etwas schwerer und wie taub.

4. Die Hand ist dreifach vergrößert (optisch). Sie war schwerer, es war ein Gefühl der inneren Schwere vorhanden.

5. Er sah es von innen, es war rotbraun, dabei etwas Angst.

6 Sieht es im Kopf von Haut umgeben, keine besonderen Empfindungen.

Pfleger J. 2. IV. 1914.

3. Er hatte nur das Bild des Stumpfes. Keinerlei Empfindungen im Arm. Es gelang die Vorstellung vollkommen im Sinne der Aufgabe.

4. Es gelang, die Hand vergrößert zu sehen (es gelang besser, wenn er sich vorstellte, er versteckte die Hand unter der Jacke). Es war eine Vorstellung, als wenn die Hand geschwollen und rot wäre. Es war direkt eine Empfindung, als wenn es von innen hinaus drückte.

5. Er sah es von innen, die Magenwand war rot, er sah Kaffee und Semmel. Er mußte von oben hineinsehen, so wie man in ein Gefäß hineinsieht.

6. Er sah immer nur einen Teil, es war gelb und von feinen blauen Strichen durchzogen, wie er es auf einem Bild gesehen hatte. Er sah es von der rechten Seite, als wenn der Schädel offen wäre und als wenn draußen ein Auge wäre. Wenn er sich den Schädel nicht geöffnet vorstellt, sieht er nur etwas Weißliches, das wohl der Knochen ist. Das Gehirn sieht er nicht.

Pflegerin G. 6. IV. 1914.

3. Es war nichts da. Der Arm war vollständig weg.

4. Die größere Hand war daneben, sie wurde als eigene Hand vorgestellt, sie fühlte die große Hand schwer.

5. Sie sah die Außenfläche des Magens, sah von vorne darauf.

6. Es war, wie wenn jemand von oben sehe. Die Farbe war grau.

Pflegerin R. 6. IV. 1914.

3. Sie konnte sich den Arm glatt weg denken.

4. Konnte sich die Hand ohne weiteres als vergrößert vorstellen, besondere Empfindungen traten dabei nicht auf.

Es wird der Versuchsperson noch die Aufgabe gegeben, sie sollte sich vorstellen, daß sie rechts am Unterarm zwei Hände sitzen hätte. Sie hatte das Gefühl, als wenn wirklich eine Hand wüchse. Es war ein Prickeln und Rieseln von Empfindungscharakter, dann war richtig die Empfindung da, es sei noch eine Hand.

5. Keine besonderen Empfindungen, es ist so, wie wenn man hinuntersieht von oben auf.

6. Sie sah das Gehirn in der Haut drin „als ob ich mit meinem Auge nach oben sehen könnte". Dabei sieht sie das Ganze noch in der knöchernen Hülle. Es ist ihr, als ob das Gehirn nicht genügend Platz hätte und es ist ein „komisches Gefühl", als ob es etwas zu enge wäre.

Pflegerin H. 6. IV. 1914.

3. Der Arm war glatt weg, sie spürte an der Stelle der Kugel ein Gefühl, als wenn sie Gicht hätte. Es ist bemerkenswert, daß die Versuchsperson während des Versuches den Arm hinter ihrem Rücken versteckt.

4. Sie konnte sich die Hand nur etwas vergrößert vorstellen, sie sah sie nur etwa so groß, wie durch ein schwaches Vergrößerungsglas, damit war das Gefühl verbunden, daß die Hand wie aufgedunsen ist. Das Gefühl, daß darinnen noch ihre eigene Hand sei, hat sie nicht.

5. Sie stellt sich vor, wie wenn sie gleichsam von vorne in den Körper hineinsehe, keine Empfindungen. Den Magen sieht sie so, wie eben ein Magen ist.

6. Sie sah es von außen, das Gehirn lag an der Seite bloß. Es war nur eine Seite und es war, wie wenn sie selbst die Sache von der Seite ansehen würde.

Soweit unsere Experimente. Wir gehen nun an die Verwertung des Materials. Zunächst ist methodisch mit aller Entschiedenheit hervorzuheben, daß die Versuchsbedingungen äußerst klar sind und leicht überschaut werden können. Man führt keine neue Unbekannte ein, wie das bei allen jenen Experimenten der Fall ist, welche irgendwie mit der Hypnose arbeiten. Das, was von den Versuchspersonen verlangt wird, ist der Willensentschluß, eine bestimmte Vorstellung hervorzubringen. Der Bewußtseinszustand ist dabei der alltägliche.

Betrachtet man unsere Versuche von diesem Gesichtspunkt aus, so ist es schon bemerkenswert, daß eine Reihe von Versuchspersonen von den Empfindungen, welche der eigene Körper vermittelt, sehr leicht absehen kann. So gibt der Pfleger J. an, daß er vollkommen imstande ist, den linken Arm wegzudenken und daß er durch die Empfindungen aus seinem Körper hierbei nicht

gestört wird. Ebenso die Pflegerin R. [1]). Die Tatsache erscheint somit gesichert, daß es unter dem Einfluß von Willensvorgängen bei wachem Bewußtsein möglich ist, Empfindungen, die aus dem Körper stammen, schlechthin zu vernachlässigen oder besser, sie nicht wahrzunehmen.

Von größerem Interesse sind die positiven Versuche. Man kann sagen, daß bei allen Versuchspersonen durch die Vorstellung einer Veränderung am Körper Empfindungen hervorgerufen werden, welche sich der Vorstellung anpassen. Am instruktivsten sind jene Versuche, in denen den Versuchspersonen aufgetragen wurde, sich ihre Hand dreifach vergrößert vorzustellen. Es ist hierbei besonders bemerkenswert, daß bei einzelnen Versuchspersonen nicht bloß ein unbestimmtes Kribbeln auftritt, sondern eine dem Sinn der Vorstellung entsprechende Wahrnehmung, als ob die Hand ausgeweitet würde, oder als ob die Hand aufgedunsen sei. Es ist wesentlich, daß es nach den Angaben der Versuchspersonen nicht zweifelhaft sein kann, daß es sich um wirkliche Empfindungen resp. Wahrnehmungen handelt. Schließlich gehört ja auch die alltägliche Erfahrung, daß es einen juckt, wenn man von Ungeziefer sprechen hört, in die gleiche Kategorie. Wir bemühen uns eben darum, derartige banale Erfahrungen theoretisch zu verwerten. Sehr merkwürdig ist es, wenn z. B. eine Pflegerin angibt, sie spürte neben ihrer eigenen Hand noch die zweite größere und habe in dieser zweiten größeren Hand das Gefühl der Schwere. Wiederum handelt es sich zweifellos um eine Wahrnehmung der Schwere der vorgestellten Hand. Ich habe hierauf den Versuch bei einer anderen Pflegerin in der Art wiederholt, daß ich dieser auftrug, sie sollte sich vorstellen, sie hätte neben ihrer eigenen noch eine zweite Hand am gleichen Arm. Wieder traten Wahrnehmungen auf, sie spürte, wie die Hand gleichsam hervorwuchs.

Paradox sind Angaben, die ich erhielt, wenn die Aufgabe gegeben wurde, sich den Arm wegzudenken. Einer der Versuchspersonen stellt sich den fehlenden linken Arm neben sich liegend vor und hat aber in diesem, in der Vorstellung von ihm getrennten Körperstück, Empfindungen, welche qualitativ verschieden sind von den Empfindungen, die man eben in einem Arm hat, der am Körper hängt. Die Details ließen sich noch sehr vermehren, man sehe daraufhin die Protokolle durch.

Ein Moment scheint mir noch wichtig zu sein. Wenn die Versuchsperson sich die Hand vergrößert vorstellen soll, so ist es offenbar für sie gar nicht gleichgültig, wo die Hand ist. Eine unserer Versuchspersonen versteckt ihre Hand unter dem Rocke und meint, es ginge dann leichter und eine weibliche Versuchsperson legt den Arm auf den Rücken, als sie sich ihn wegdenken soll. Schon hieraus kann man ersehen, daß es mit diesen willkürlich hervorgerufenen Vorstellungen etwas Eigenartiges auf sich haben muß.

Sie scheinen nämlich in der Tat nicht so vollkommen dem Willen unterworfen zu sein. Die Versuchspersonen hatten ja gar nicht den Auftrag, neben den optischen Vorstellungen auch noch anderweitige Wahrnehmungen (Empfindungen) am Körper zu haben. Diese kamen ganz von selbst. In diesen Experimenten wenigstens ist es so, daß gleichsam sich nicht die optische Vorstellung vollzieht, sondern der gesamte Gegenstand, d. h. es treten jene Empfindungsqualitäten hinzu, die zum Gegenstand, z. B. zur vergrößerten Hand

[1]) Bei einer Reihe von Versuchen habe ich nicht die entsprechende Frage gestellt.

hinzugehören. Es ist eben das Wesentliche, daß neben den gewollten Vorstellungselementen nicht direkt gewollte Empfindungen auftreten.

Nun erhebt sich sofort die Frage, wenn ich also in dieser Weise die Hand dreifach vergrößert vorstelle und ich empfinde auch die Hand dreifach vergrößert, handelt es sich eigentlich um eine Vorstellung oder um eine Wahrnehmung? Um eine reine Vorstellung kann es sich nicht handeln, denn der Empfindungscharakter der Körpersensationen ist hier ausdrücklich gegeben. Es ist also nicht bloß so, daß psychophysisch-genetisch Wahrnehmungselemente da sind, sondern die Wahrnehmung ist als solche im Erlebnis selber darin. Andernteils: die Versuchspersonen sind sich bei diesen Versuchen doch stets bewußt, daß die Hand nicht tatsächlich dreifach vergrößert ist und daß die Vergrößerung nur willkürlich vorgestellt worden war. Sie haben auch optisch ein Vorstellungsbild. Es wird also im ganzen die Hand doch als eine vorgestellte gemeint, wiewohl Wahrnehmungselemente vorhanden sind, die dem Sinn der Vorstellung entsprechen. Man sieht, wie schwierig es ist, in derartigen Fällen eine scharfe Grenze zwischen Wahrnehmen und Vorstellen zu ziehen. Es sind eigenartige Verbindungen von Vorstellungsakten und Wahrnehmungsakten, welche gleichsam nochmals in einem Vorstellungsakt zusammengeschmolzen werden. Bei unseren Versuchen ist es bemerkenswert, daß der Wahrnehmungscharakter der Empfindungen an der Hand bestehen bleibt, obwohl die Versuchsperson weiß, daß die Vorstellung eine unrichtige ist und der Wirklichkeit nicht entspricht. Man sieht, unsere primitiven und unbehilflichen Beobachtungen stellen vor uns alle jene Probleme auf, welche mit der Halluzination überhaupt verbunden sind. Schon unsere bisherigen Erwägungen zeigen, daß der Wahrnehmungscharakter nicht durch das Für-richtig- oder Für-nicht-richtig-halten erklärt werden kann. Es gibt eben auch Wahrnehmungen am eigenen Körper, über deren Subjektivität ein Zweifel nicht möglich ist.

Bevor wir uns der Frage nach der Verwertbarkeit dieser Befunde für die Klinik zuwenden, noch einige Bemerkungen. Wir haben schon bei anderer Gelegenheit darauf verwiesen, daß es eigenartige Fehllokalisationen des Denkens gibt, welche hervorgerufen werden können, wenn sich die Einstellung auf den eigenen Körper richtet. Auch die jetzt mitgeteilten Befunde zeigen das deutlich. Überaus häufig ist es so, daß ein geistiges Auge gleichsam außerhalb des Körpers lokalisiert wird. Hier muß an Befunde von G. E. Müller [1]) erinnert werden, welcher auf dem vorletzten Psychologen-Kongreß kurz Mitteilung darüber machte, daß Diagramme und Vorstellungen gleichsam von Punkten aus betrachtet werden können, welche weit von dem Individuum selbst entfernt sind. Es scheinen also diese Lokalisationen des Denkens außerhalb des Körpers nicht nur bei Beachtung des eigenen Körpers aufzutreten. Die Beachtung des eigenen Körpers ist nur als Spezialfall aufzufassen. „Wird ein egozentrisch lokalisiertes Objekt an einem Orte vorgestellt, der von dem wirklichen Standpunkte des Vorstellenden aus nicht gesehen werden kann, so wird es dann von einem fingierten subsidiären Standpunkt aus erblickt“ (G. E. Müller).

Man könnte nach dem Bisherigen meinen, die ganzen Vorstellungsbilder hätten eine eigenartige innere Konsequenz und Logik. Zweifellos sind aber

[1]) Über die Lokalisation der visuellen Vorstellungsbilder. V. Kongreß für experimentelle Psychol. Berlin 1912.

diese Dinge nicht durchaus einfach und durchsichtig. Bereits in einer früheren Publikation habe ich erwähnt, daß der geistige Beobachtungspunkt in das Innere des Körpers verlegt werden kann, wenn die eigene Körperoberfläche vorstellend beachtet werden soll. Konsequenterweise tritt dann allerdings ein eigenartiges „Gefühl" auf, als ob man hohl sei, gleichwohl sieht man die Körperoberfläche von innen so, als ob man sie von außen sähe. Dementsprechend hören wir von einer unserer Versuchspersonen, daß sie ihr Gehirn hinter den Knochen liegen sieht. Es ist besonders zu beachten, daß bei der Versuchsperson Dr. Wei. gleichzeitig ein eigenartiges Drängen des Gehirns in der Kapsel wahrgenommen wird. Und weiterhin ist es eigenartig, daß nur immer bestimmte Teile der Oberfläche gesehen werden und daß gerade dort, wo das optische Bild auftaucht, eigenartige Empfindungen vorhanden sind. Es wird noch eingehender Arbeiten bedürfen, um die eigentümlichen Begleiterscheinungen willkürlich gewählter Vorstellungen völlig zu entschleiern. Unsere Versuche verweisen darauf, daß es sich bei der Autoscopie interne von Sollier[1]) und Comar[2]) um ähnliche Vorstellungsexperimente gehandelt hat, bei Personen, die offenbar mit einer lebhaften Phantasie ausgestattet waren. Es ist zuzugeben, daß die Beimengung von Empfindungen den Vorstellungen, die den eigenen Körper betreffen, eine eigenartige Lebendigkeit verleihen. Gleichwohl ist es durchaus falsch, wenn jene Autoren der Ansicht sind, bestimmte Hysterische hätten eine optische Wahrnehmung des wirklichen Zustandes des Körperinneren.

Damit hätten wir das Wesentlichste bezüglich der Theorie erledigt und verweisen jetzt darauf, daß unsere Versuche einen gewissen Aufschluß bezüglich der Psychologie der Hypochondrie und der nervösen Organstörungen zu geben imstande sind. Einesteils konnten wir darauf verweisen, daß jede Vorstellung, die sich auf den eigenen Körper bezieht, eine gewisse Tendenz hat, gleichsinnige Wahrnehmungselemente sich anzugliedern. Wir finden so die Erklärung dafür, daß der Hypochondrische uns immer wieder beteuert, er bilde sich die Sache nicht nur etwa bloß ein, sondern er „fühle" sie wirklich. Andernteils liegt doch wieder etwas vor, was man als somatisches Entgegenkommen bezeichnen könnte. Es muß doch irgendwie so sein, daß der Organismus auf die Vorstellung einer bestimmten Körperveränderung mit entsprechenden Empfindungen reagiert. Damit wird man freilich nicht entscheiden können, ob es sich um zentrale Mitempfindungen handelt oder ob irgendwie vasomotorische Vorgänge oder anderweitige „reelle" periphere Veränderungen im vorgestellten Bereich mitspielen. Keinesfalls wird man den zuletzt genannten Faktor vollständig vernachlässigen dürfen. Hiermit wäre ein gewisser Übergang zu der Gruppe der Organneurosen gewonnen.

Das Problem verschiebt sich also dahin, daß jetzt die Frage im Vordergrunde steht, wie denn ein Individuum dazu kommt, falsche Vorstellungen bezüglich des eigenen Körpers zu übernehmen. (Übernehmen und „Für-richtighalten" sind nicht als identische Begriffe anzusehen, vgl. oben.) Ich glaube natürlich nicht, daß diese Frage ohne weiteres beantwortet werden kann, insbesondere bleibt ja das Problem, wie sich derartige Übernahmen fixieren können,

---

[1]) Les phénomènes d'autoscopie. Paris 1903.

[2]) L'autoreprèsèntation de l'organisme. Revue neurol. 1901.

bestehen. Immerhin scheint mir die ganze Diskussion auf ein Gebiet verschoben, welches dem Verständnis leichter erschließbar ist.

Die Schlußfolgerungen, die wir gezogen haben, mußten natürlich dadurch eine beträchtliche Einschränkung erfahren, daß es sich ja immer nur um Dinge handelt, welche im Bereich des eigenen Körpers liegen. Hiermit wäre noch nicht verbürgt, daß für Vorstellungen, welche auf außerhalb des eigenen Körpers Gelegenes zielen, ähnliche Mechanismen wirksam sind. Hier liegen jedoch bereits vorbereitende Untersuchungen von Urbantschitz [1]) vor, aus denen hervorgeht, daß die Vorstellung eine vollständige Unabhängigkeit von der Wahrnehmung nicht hat. Die Untersuchungen von Urbantschitz sind vielfach zu sehr nach physiologischen Gesichtspunkten orientiert. Eine Nachprüfung vom psychologischen Standpunkt aus erscheint dringend wünschenswert. Immerhin muß es schon jetzt als bedeutsam bezeichnet werden, daß Urbantschitz nachweisen konnte, daß das Vorstellungsbild, oder wie er sagt, das subjektive optische Anschauungsbild durch gleichzeitige Gehörsreize merklich beeinflußt werden kann.

Auf die Resultate Perkys ist bereits verwiesen.

Vorläufig kann ich nur über eine kleine Anzahl hierher gehöriger Untersuchungen berichten. Sie scheinen mir aber bis zu einem gewissen Grade geeignet, zu beweisen, daß die bisher gewonnenen Resultate von allgemeinerer Bedeutung sind.

Als ich mir einmal einen Gegenstand hinter einer grünen Plüschdecke vorstellen wollte, fiel mir auf, daß sich der Charakter der Tischdecke eigenartig änderte, wenn es gelang, den Gegenstand, es handelte sich um eine Vase, wirklich vorzustellen. Dort, wo die Vase vorgestellt wurde, erschien die Plüschdecke eigenartig durchsichtig. Es ist das ein ziemlich schwer zu beschreibendes Phänomen. Gleichwohl bleibt der „Wahrnehmungscharakter" der Tischdecke unangetastet. Nach wie vor ist die grüne Tischdecke wahrgenommen und dahinter ist die Vase vorgestellt. Nachdem sich bei mir selbst diese Beobachtung immer wieder bestätigt hatte — die gleiche Erscheinung trat sogar auf, wenn ich mir Gegenstände hinter der Türe oder hinter einem Eisengitter vorstellte —, habe ich diesen Versuch an mehreren Kollegen wiederholt. Der eine hatte genau die gleichen Eindrücke, wie ich selbst. Bei Dr. R. fiel derjenige Teil des Vorhangs oder der Holzfläche fort, hinter der vorgestellt wurde, so daß er den vorgehaltenen Schirm gleichsam durchlöchert sah. Von Dr. G. wurde die Decke abwechselnd mit dem vorgestellten Gegenstand gesehen [2]), niemals aber beide zugleich und schließlich gab Dr. W. an, er sehe die Vase gleichsam von der anderen Seite aus.

Es ist nicht zu verkennen, daß dieser einfache Versuch das Ergebnis zeitigt, daß die vorhin dargelegten Mechanismen nicht bloß für Vorstellungen Gültigkeit haben, welche sich auf den eigenen Körper beziehen. Wir beginnen mit der Analyse desjenigen Falles, in dem das Wahrnehmungsbild verschwindet, wenn es gelingt, eine hinreichend deutliche Vorstellung zu erzielen, welche mit dem Wahrnehmungsbild nicht ohne weiteres vereinbar ist. Man verkenne

[1]) Über subjektive optische Anschauungsbilder. 1907.

[2]) Also ein Wettstreit der Sehfelder, nur daß das vorgestellte und wahrgenommene Sehfeld im Wettkampf sind.

nicht, daß in dem Falle, in dem gleichsam ein Ausschnitt in den Schirm geschnitten wird, hinter dem eine Vorstellung auftaucht, der Tatbestand der negativen Halluzination vorliegt. Wieder müssen wir als Vorzug unserer Methode hervorheben, daß sie keine neuen Unbekannten einführt. Es ist der Willensentschluß ein bestimmtes Vorstellungsbild hervorzurufen, der hier wirksam ist [1]). Besonders beachtenswert ist folgendes. Es gelingt keineswegs auf direktem Wege durch Willensentschluß ein Stück des Schirmes zu beseitigen, es gelang auch denjenigen meiner Versuchspersonen, welche im Schirm einen Ausschnitt sahen, wenn sie einen Gegenstand dahinter vorstellten, nicht, unmittelbar den Defekt des Wahrnehmungsbildes hervorzurufen. Jedenfalls ist also der Defekt der Wahrnehmung irgendwie auf den Vorstellungsakt zu beziehen und es muß irgend einen Punkt geben, in dem sich beide berühren. Eine weitere Aufklärung findet das Verhalten durch jene Beobachtungen, welche zeigen, daß unter Umständen das Wahrnehmungsbild des Schirmes gleichsam transparent wird. Es ist eine interessante Frage, ob denn die Transparenz des Schirmes wahrgenommen oder vorgestellt sei. Wir müssen gestehen, daß wir nicht imstande sind, sie zu beantworten. Es ist eine unlösbare Bindung zwischen Vorstellungs- und Wahrnehmungsakt eingetreten. Im Erlebnis überwiegt, wie oben erwähnt, der Wahrnehmungscharakter. Im Grunde sind das Versuchsergebnisse, die genau denen entsprechen, welche wir an den Vorstellungsbildern betreffs des eigenen Körpers erhielten. Nur konnte dort das Wahrnehmungs- und Vorstellungselement noch besser geschieden werden, als in diesem Versuch.

Die „halluzinatorischen Erlebnisse“, die wir beschrieben, sind solche, die als nicht der objektiven Wirklichkeit entsprechend erkannt sind.

Wir werden von vornherein erwarten dürfen, daß derartige Zwischenerlebnisse zwischen Wahrnehmen und Vorstellen sich auch beim Kranken nicht allzu selten finden. Schon damit erscheint eine prinzipielle Scheidung zwischen Halluzination und Pseudohalluzination nicht zulässig.

Unsere ganzen Ausführungen gehen von der Voraussetzung aus, daß eine Trennung von vorgestelltem und wirklichem Raum nicht statthaft ist. Nun hält Jaspers [2]) für eines der wesentlichen Kennzeichen der Pseudohalluzination das Erscheinen derselben im Vorstellungsraum. Ist nun dieser Vorstellungsraum von Jaspers nur theoretische Konstruktion oder liegen ihm nicht doch Beobachtungen zugrunde, die nur irgendwie falsch gedeutet sind. Ich habe bisher den Eindruck gewonnen, daß in der Tat das Individuum gleichsam durch Hilfsmittel sich einen Gegenstand als vorgestellten kennzeichnet, indem es noch irgend eine Fläche hinter diesen Gegenstand vorstellt. Nach meinen Selbstversuchen hat es den Anschein, als ob in bestimmten Fällen das Individuum doch einen Vorstellungsraum kennt, d. h. das Innere des Schädels. Diese Fläche scheint wenigstens in einzelnen Fällen für das Individuum den Abschluß des Schädels zu bedeuten. Dann würde es allerdings unter Umständen eine Art Vorstellungsraum geben. Dieser Vorstellungsraum wäre aber ein Teil des objektiven Raumes. Oder richtiger, es gibt nur einen Raum; will

[1]) So oft wir in psychischen Dingen von „Wirksamkeit“ sprechen, bezwecken wir nur eine Beschreibung tatsächlicher psychischer Zusammenhänge.

[2]) Zur Analyse der Trugwahrnehmung. Zeitschr. f. d. gesamte Neurol. u. Psych. **6**. 640.

das Individuum einen vorgestellten Raum kennzeichnen, so muß es hiezu Symbole verwerten.

Hier werden wir sofort auf neue Probleme verwiesen. In der Mehrzahl der Fälle ziele ich ja mit dem Vorstellen nicht auf etwas, was in meinem Kopfe ist, also auf etwas ausdrücklich Phantasiertes, sondern ich ziele auf Gegenstände, die wirklich und objektiv gegeben sind. So z. B. kann ich mir vorstellen, daß in der Lade meines Tisches dieser oder jener Gegenstand liegt. Es ist gar nicht zu erwarten, daß das Individuum in derartigen Fällen noch einen entsprechenden Vermerk vorstellt, daß der Gegenstand vorgestellt sei. Es ist auch in der Tat nicht der Fall. Überhaupt wird diese Kennzeichnung des Gegenstandes als eines eingebildeten in der überwiegenden Zahl der Fälle nicht vorgenommen. Das verweist uns sofort auf eine etwas andere Problematik. Sollten nicht zwischen Wahrnehmung und Vorstellung auch in der Art Übergänge vorhanden sein, daß gleichsam die Vorstellung des Gegenstandes als eines früher wahrgenommenen ein Zwischenglied zwischen Wahrnehmung und Vorstellung darstellt [1]). In der Tat, gehe ich in meinem Zimmer auf und ab, so kenne ich die Örtlichkeit sehr genau und ich muß trotzdem sagen, daß ich nur einen kleinen Bruchteil derselben im engeren Sinne wahrnehme. Gleichwohl wäre es nicht richtig, prinzipielle Unterschiede in meiner Wahrnehmung des Zimmers zu machen, je nachdem ob ich gerade jener oder dieser Wand den Rücken kehre. Das unmittelbar als wirklich Vorgestellte ist bis zu einem gewissen Grade der Wahrnehmung gleichwertig. Jedenfalls wenn ich mir irgend ein Zimmer, sagen wir z. B. das Empfangszimmer Ludwig XIV. vorstelle, so liege ein ganz anderes Erlebnis vor. Die einschlägigen Verhältnisse kann man sich experimentell ziemlich leicht klar machen. Ich gebe dem Kollegen R. die Aufgabe, er solle sich den Tintenlöscher, der vor ihm auf dem Tisch liegt, genau ansehen und dann die Augen schließen und wenn er die Augen geschlossen hat, sich nun zwei Tintenlöscher vorstellen, den einen eben dort, wo er den ursprünglichen gesehen hat, den anderen daneben. Nachdem ihm das gelungen ist, erfahre ich von ihm, daß der als nicht wirklich gemeinte Tintenlöscher gleichsam wie im Nebel erschien. Gleichsam, als ob er nicht fixiert würde. Die Farben erschienen verwaschener und weniger leuchtend. Nun gelingt es ihm zeitweise eben diesen Tintenlöscher gleichsam in das Zentrum des inneren Blickfeldes zu bekommen, dann erscheint aber dieser auch als der deutlichere und klarere. Es ergibt sich nun interessanterweise, daß man diesen zweiten Tintenlöscher eben nur dann in den geistigen Fixierpunkt bekommt, wenn man sich zu der Annahme überredet, daß jetzt der wirkliche Tintenlöscher an diesem Punkte sei. Das ergaben die Angaben dieser und einer anderen Versuchsperson. Ich selbst habe eine große Fülle entsprechender Versuche selbst ausgeführt. Es scheint also, daß das Für-wirklich-halten einer Vorstellung einen ganz besonderen Charakter derselben bedingt. Ich möchte sagen, daß es ein bestimmtes noematisches Korrelat einer Vorstellungsnoese gibt, welche auf Wirkliches zielt [2]). Besonders muß betont werden, wie aus den ganzen Ausführungen hervorgeht, daß das Für-wirklich-halten im Sinn der Wirklichkeitsnoese nicht

[1]) Auch ein Nachbild kann als wahrgenommen oder nicht wahrgenommen gemeint werden.

[2]) Über Noësis und Noëma vgl. Husserls Ideen. Jahrb. f. Phänomenol. B. I und Kap. 2 dieses Buches.

zusammenfällt mit dem intellektuellen Urteil, daß der Gegenstand wirklich so ist. Man weiß sehr gut bei derartigen Versuchen, daß der Gegenstand selbst seinen Platz behalten hat, auch wenn man den neben ihm vorgestellten Löscher als eigentlichen oder wirklichen vorstellt.

Ich glaube: Der Wahrnehmungscharakter ist nicht an die unmittelbare Gegenwart des Sinneseindrucks gebunden. Er wirkt gleichsam in Vergangenheit und Zukunft und tingiert Vorstellungserlebnisse, die sich auf Gegenstände beziehen, die als früher wahrgenommen gemeint werden Ja, auch Gegenstände, die überhaupt als wahrnehmungsfähig gedacht werden, erhalten diesen Schein der Wahrnehmung.

Wir möchten nicht das Mißverständnis aufkommen lassen, als seien wir der Ansicht, daß es sich um mehr als um erste tastende Versuche handelt, die einschlägigen Verhältnisse näher zu ergründen. Das bisher Gesagte dürfte jedoch vor schematischen Urteilen über die Beziehung der Vorstellung zur Wahrnehmung warnen.

Die Pathologie hat insoweit auf diese Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, als es zweifellos von Belang ist, ob eine Vorstellung als eine wirklichkeitsentsprechende erlebt wird oder nicht. Vielleicht ist auch die Fragestellung zu berücksichtigen, ob nicht eine größere sinnliche Lebhaftigkeit von Vorstellungen das noëmatische Korrelat von Vorstellungsnoësen darstellt, welche der Vorstellung Wirklichkeitswert zuschreiben, und ob sich nicht hier gerade Übergänge zu jenen „nachbildwertigen" Halluzinationen ergeben, die Wirklichkeit am eigenen Körper sind, sowie zu jenen zahlreichen Erlebnissen, in denen Bilder „vorgespiegelt" werden und der eigene Körper durch Apparate beeinflußt wird.

Wir möchten wenigstens noch in Kürze hervorheben, daß zweifellos kinästhetische Wahrnehmungen in eigenartige Beziehungen zu Vorstellungsbildern treten können. Stellt man bei geschlossenen Augen eine gerade Linie oder einen Baum vor und führt dann Augenbewegungen aus, so geht der vorgestellte Gegenstand mit den Augenbewegungen mit. Freilich ist dieses Verhalten kein ganz konstantes. Von drei Versuchspersonen erklärt die eine, die vorgestellte Linie bliebe ruhig. Ich selbst konnte bei mir mit hinreichender Sicherheit feststellen, daß es gelingt, den vorgestellten Gegenstand ruhig zu sehen, trotz der Augenbewegungen, wenn man sich nur vornimmt, den Gegenstand ruhig zu sehen. Freilich ist dieser Vorsatz nicht vorhanden, so bewegt sich der Gegenstand im Sinn der Augenbewegungen mit. Ich hatte dieses Verhalten bei mir zufällig beobachtet und habe darauf hin die mitgeteilten Experimente bei anderen Versuchspersonen gemacht. Wenn man diese Erscheinungen erklären will, muß man folgendes sagen. Wenn ich auf- und abwärts blicke, so ist vorhanden der Willensimpuls nach einer bestimmten Richtung zu sehen. Außerdem sind als Effekt der Bewegung kinästhetische Empfindungen vorhanden. Die Bewegung des Vorstellungsbildes kann verbunden sein mit dem Bewußtsein des Bewegungsimpulses, es kann aber auch verbunden sein mit der kinästhetischen Empfindung. Eine definitive Entscheidung könnten natürlich nur Versuche erbringen, welche den Willkürimpuls ausschalten. Erst dann könnte man sagen, daß das sensorische Wahrnehmungselement mit den Vorstellungsbildern eine Verschmelzung eingeht. Diesen Beweis habe ich in Drehversuchen erbracht. Eine vorgestellte Linie legt sich nach mehrmaliger Drehung des Vorstellenden auf dem Drehstuhl um. Beim Eintritt des Nystagmus zersplittert sich die

Linie in einzelne Teilstücke. Über diese Versuche, die mir wichtig zu sein scheinen, gedenke ich später eingehender zu berichten.

Ich muß noch folgendes gleichsam in Anmerkung bemerken. Stelle ich einen Gegenstand vor, von dem ich weiß, daß er wirklich auf einem bestimmten Flecke steht, z. B. das Tintenfaß auf dem Tisch oder den Aschenbecher und führe dann die Augenbewegungen aus, so geht der Gegenstand nicht mit den Augenbewegungen mit. Und schließlich scheint es, daß das Mitgehen mit den Augenbewegungen ein beschränktes ist. Hat man beim Blick nach aufwärts den Eindruck, der Gegenstand bewege sich mit dem Fixierpunkt, so scheint der Gegenstand gelegentlich früher haltzumachen, als die Bewegung des Auges.

Beide Phänomen müssen noch durch eingehendere experimentelle Untersuchungen sichergestellt und geklärt werden.

Soweit unsere Versuche. Nach allem halten wir folgende Schlußsätze für berechtigt.

1. Das willkürliche Hervorrufen von Vorstellungsbildern ist eine Methode, welche der breiteren Anwendung empfohlen werden muß. Die willkürlich produzierten Vorstellungen enthalten eine Fülle nicht direkt gewollter Momente. Es sind zunächst in einigen Vorstellungen wahrnehmungsmäßige Elemente enthalten. Diese Vorstellungen sind in Teilen ihres inhaltlichen Bestandes ebensowenig Produkt der Willkür des Individuums wie die Wahrnehmung. Hier liegen, wie bei der Halluzination, nicht näher bekannte bereitgestellte Mechanismen zugrunde.

2. Es lassen sich mittels dieser Methode eine Reihe von Erscheinungen hervorrufen, welche bisher nur in der Hypnose hervorgerufen werden konnten. Insbesondere zeigt sich, daß optische Vorstellungen betreffs des eigenen Körpers zu einer Unterdrückung oder Förderung zugehöriger Wahrnehmungen führen. Es besteht also auf diesem Gebiete die Annahme von Lipps [1]) zu recht, daß die Vorstellung die „Tendenz“ hat, zur Wahrnehmung zu werden. Ähnliche Resultate ergeben sich bezüglich optischer Wahrnehmungen. Es lassen sich in Vorstellungsversuchen Wahrnehmungsteile unterdrücken, die durch direkten Willensentschluß nicht vernachlässigt werden können. Diese Erscheinungen entsprechen vollkommen der negativen Halluzination in der Hypnose. Hier lenken wir die Aufmerksamkeit noch darauf, daß hiedurch verständlich wird, daß sinnlich lebhafte Halluzinationen die wirkliche Wahrnehmung vollständig überdecken können (vgl. z. B. Kandinsky [2]) und die Angaben unseres Patienten Karl R. [Fall 12]).

3. Es zeigt sich, daß es eine Reihe von Zwischenstufen und eigenartigen Bindungen von Vorstellen und Wahrnehmen gibt. Wir konnten Noësen aufzeigen, welche aus einer unlösbaren Verschmelzung von Wahrnehmungs- und Vorstellungsakt hervorgingen. Damit fällt die Annahme einer übergangslosen Verschiedenheit zwischen Wahrnehmen und Vorstellen. Auch ergaben sich Unterschiede zwischen dem Vorstellen mit der Meinung, Wirkliches vorzustellen und dem Vorstellen mit der Meinung, Unwirkliches vorzustellen. Ein Unterschied zwischen dem Raum der Vorstellung und dem wirklichen Raum gibt es nicht, der vorgestellte Raum kann unter Umständen als ein besonderer Teil

[1]) Leitfaden der Psychologie III. Aufl. 1909.

[2]) Zur Lehre von den Halluzinationen. Arch. f. Psychiatrie 11. 453. 1881.

des wirklichen Raumes erscheinen. Es verbietet sich infolgedessen auch zwischen Halluzination und Pseudohalluzination prinzipielle Differenzen zu setzen.

Anhang.

Eine kurze Beschreibung von eigenartigen Wahrnehmungsabänderungen im Fieber lasse ich folgen. Schon deshalb, weil sie nicht ohne Einfluß auf die Fragestellung meiner Experimente gewesen ist.

Ein 29jähriger Kollege erzählte mir über Erlebnisse, die er als 12- und 18jähriger gehabt hat, folgendes: Ich habe bei stärkerem Fieber, das ich bei Krankheiten mehrfach durchgemacht habe, die Beobachtung gemacht, daß ich eigentümliche Empfindungen in der Mundhöhle, am Kopf und auch an den Extremitäten bekam. Die Raumverhältnisse der Mundhöhle schienen mir in dem Sinne verändert, daß dieselbe eine riesige Dimension anzunehmen schien. Die Zunge wurde groß und dick, wenn ich die Zähne berührte, kamen mir dieselben wie kleine spitzige Gegenstände vor. Die Hände schienen mir geschwollen und 3—4 mal größer zu sein als gewöhnlich. Die Finger erschienen mir als kleine Daunenkissen, das Gefühl für Berührung war verändert, undeutlich, alles was ich zwischen die Finger nahm, erschien mir winzig klein. Dieselben Empfindungen habe ich im Fieber mehrere Male gehabt.

Zwischenbemerkungen.

1. Die Einheit des Erlebens.

Fall 1[1]). Helene L., geb. 1864, in die Klinik aufgenommen am 17. I. 1914 aus dem Krankenhaus St. Georg. Dort war sie seit Anfang Januar und hatte im wesentlichen das gleiche geäußert wie in der Klinik.

Sie erweist sich örtlich und zeitlich orientiert, sie ist gesprächig und äußert eine Reihe von Versündigungsideen. Objektive Hemmung ist in keiner Weise nachweisbar, sie ist in ausgesprochen deprimierter Stimmung.

„Ich soll Frau L. sein. Ich bin gar kein Mensch, ... weil ich so unanständig bin."

Ihre ganze Vergangenheit sei ihr innerlich durchleuchtet worden. Sie lag im Bett, es wurden ihr ihre Glieder schwer. Mit einem Mal kam ihr ihre ganze Vergangenheit zum Bewußtsein.

„In mir steckt zweierlei, der Kopf ist klar, das andere ist falsch, ich bin erleuchtet worden, daß ich innen und außen falsch bin."

Sie könne weit zurückdenken, eben weil sie erleuchtet sei. Sie wirft sich jetzt vor, zu viele Liebhaber gehabt zu haben.

„Alles was in meinem Leben passiert ist, ist an mir vorübergegangen. Es kann doch nicht wahr sein." In der Tat gibt sie eine sehr exakte und an Details reiche Schilderung ihres gesamten Lebensganges, sie fügt aber zu allem hinzu: „es kann doch nicht wahr sein."

Sie ist in B. geboren, „meine Mutter sollte 23 Jahre gelähmt gewesen sein und mein Vater, der sollte Gehirnschlag gehabt haben." Sie ging in die Schule, kam dann in Stellung, hatte zunächst keinen Schatz. Dann Stubenmädchen in einem Hotel. „Die ganze Welt war gegen mich, drückte mich in den schlechten Lebenswandel." Sie versteht darunter ein Verhältnis mit dem Sohn des Hauses, der ihr die Ehe versprochen hatte. Weitere Liebschaften hat sie nicht gehabt. Erst nachdem sie (nach 4 Jahren) in andere Stellungen ging, neue Verhältnisse. 1890 heiratete sie. „Ich soll einen Sohn geboren haben." Die Entbindung war eine schwere. Sie war aber nicht sauber genug, „ich bildete es mir aber ein."

„Das kann nicht stimmen, mit den Eltern nicht, mit den Geschwistern nicht, ich soll sechs Geschwister haben." Sie habe sich unanständig betragen, sei halb Mann, halb Hund, sei keine Frau. „Ich habs immer geglaubt, ich bin aber nicht wie eine andere Frau." Sie könne auch nicht unter den anderen Frauen bleiben. Ein Wasserdoktor habe ihr auch gesagt, unter hundert Frauen sei nur eine so wie sie. „Das liegt schon so in meiner Haut."

Sie könne auch nicht mehr weinen, sie sei unheilbar. Bevor sie ins Krankenhaus St. Georg kam, hätte sie zu Hause 5 Wochen gelegen. Am 17. April 1913 hatte sie eine

[1]) Das gesamte Material entstammt der Leipziger psychiatrischen Universitätsklinik, an der ich vor dem Kriege tätig war.

sehr dunkle Blutung, dann kam es noch einmal, dann setzte es lange aus. In St. Georg war wieder eine Blutung da.

„Ich kann doch auch nicht 49 Jahre alt sein . . . . in St. Georg hörte ich, daß ich nur 18 Jahre alt bin."

„Ich habe mir eingebildet, ordentlich zu sein, aber sauber war ich doch nicht."

(Könnten sie in der Wirtschaft arbeiten?)

„Dann würden sich die Leute doch scheuen, weil ich nicht sauber bin. Aber ich könnte wohl arbeiten."

Sie könne vor Unruhe nicht schlafen, sie könne nicht weiter leben. Sie sei durch Krankheit (Furunkeln) am ganzen Körper verändert.

„Es mag doch das Gewissen sein, das mich quält." Das Essen sei zu gut für sie, sie dürfe es nicht essen.

Zeitweise kamen ihr ihre Verwandten verändert vor, sahen anders aus als früher (mit Ausnahme ihres Mannes). Sie sieht und hört wie früher.

In der Folgezeit keine wesentliche Änderung. Jammert, sie stehe noch unter dem Vieh, man solle ihr die Haut bei lebendigem Leibe abziehen, sie sei tief gesunken. Sie denke, sie habe gar keine Eltern. Sie war zwar bei dem Begräbnis ihres Vaters. Aber: „Vielleicht ist das gar nicht wahr, vielleicht ist das eine Einbildung."

Zwischen 25. I. und 30. I. macht sie eine Pneumonie durch. Im Verlaufe dieser wird sie psychisch freier und sie wird am 16. II. psychisch vollkommen frei entlassen.

Zweifellos liegt eine sogenannte Melancholie des Rückbildungsalters vor. Der Fall ist wiedergegeben, weil die Patientin ihr gesamtes vorangegangenes Leben jetzt unter dem Gesichtspunkte ihrer Psychose sieht. Doch davon spreche ich erst, nachdem ich einen anderen Fall wiedergegeben habe.

Fall 2. Artur Oswald P. In die Klinik aufgenommen am 12. II. 1914. Angaben der Frau: Familienanamnese belanglos. Der Patient hat weder getrunken, noch war er geschlechtskrank, seine Begabung war eine mittlere. Der Patient ist Bankbeamter und hat seinen Beruf ausgefüllt. Seit seiner Verheiratung (1905) fast stets krank, er hatte immer Magen- und Nervenbeschwerden. Er ging im allgemeinen wenig fort, lebte mehr für sich. Die Erkrankung begann Ende 1912, er glaubte, die Frau wolle ihn vergiften und beantragte Scheidung. Auch durch seine Bureaukollegen fühlte er sich beeinträchtigt. Er fühlte sich hypnotisiert, zeitweise war er erregt. Im Oktober 1913 wurde er wegen Magenbeschwerden behandelt. Zwei Kinder sind gesund.

Bei der Aufnahme in die Klinik erwies er sich als klar, orientiert und geordnet, er machte über seine Vorgeschichte korrekte Angaben.

Im November 1912 war er in F. und bekam plötzlich Beschwerden und Angstgefühle. . . . . Er dachte, es seien unreine Nahrungsmittel und es wolle ihm jemand einen Streich spielen. Es sei wohl etwas im Essen gewesen. Einen bestimmten Verdacht hatte er nicht. Er war jedoch schon im Dienst belästigt worden. Türen wurden zugeworfen, falsche Zahlen wurden ihm hingelegt, in einem Restaurant wurde er als Verbrecher bezeichnet. Er hatte das Gefühl, als wenn etwas auf ihn eingewirkt hätte. Er bekam auch plötzlich Samenfluß, es zog gegen den Kopf. Es wurden die Türen bei seinem Schwiegervater abgeschlossen als er im Zimmer war. Er kam dann in Begleitung seines Schwiegervaters nach Leipzig, hier ging es nochmals los. Er hatte die Empfindung, es seien Vergiftungserscheinungen. Er konnte schlecht sehen, sah verschiedene Farben im Augenwinkel. Wenn er etwas nahe angesehen hatte, sah er den Gegenstand vor sich, es war wie Umrisse, wie ein Nachbild. Neben den Gegenständen sah er einen gelben Fleck, der wanderte, es flimmerte vor den Augen, er fühlte sich schwach und schickte zum Geistlichen.

Er kam dann ins Sanatorium, dann wieder nach Hause. Jetzt, 6 Wochen vor der Aufnahme, war ein neues Mädchen zu Hause, die sprach mit seiner Frau. Aus verschiedenen Redensarten glaubte er entnehmen zu können, daß er überflüssig sei. Er konnte schlecht zum Stuhl gehen, er hörte das Mädchen sagen: „Drück nur fest, da bekommen wir das Ganze." Das Mädchen sei vielleicht hingeschickt worden, um ihn zu beobachten. Die Frau ist Adoptivtochter, wurde späterhin testamentarisch als Erbe eingesetzt. Er glaubt, daß die übrigen Verwandten deswegen zürnten.

Die Erinnerung sei jetzt besser als früher, sie gehe bis in die früheste Kindheit zurück. . . . . „Erlebnisse, die ich in der Kindheit hatte, kommen

mir jetzt wieder: Volksschulerlebnisse, Elternhaus.“ Überhaupt fühlt er sich geistig rege und sein Gedächtnis sei scharf. Er merke sich auch alles leichter.

In den letzten 6 Wochen wacht er nachts bisweilen auf mit einem Druck im Hinterkopf, als wenn er etwas im Halbschlummer erlebt hätte. Als wenn er den Finger in den Mund hätte stecken müssen (es war so eine Empfindung). Er wachte bisweilen eigenartig plötzlich auf, ähnlich wie wenn man aus der Hypnose erwacht. (Er ist selbst nie hypnotisiert worden.) „Als wenn eine Diffusion stattgefunden hätte von Gedankensubstraten, die über die Schwelle des Bewußtseins huschten.“

Dann war es wieder, wie wenn er einen eigenartigen Geruch an seinen Geschlechtsteilen hätte. Er spürte den gleichen Geruch im Zimmer der Kinder. Er war darüber furchtbar erregt, hielt das für eine fremde Einwirkung, fragte sich, wer in seiner Wohnung gewesen sein könne und war außer sich. Dieses Erleben war kein Traum.

Er hat das Gefühl, daß ihm niemand beistehe. Sein Nervensystem arbeite mit furchtbarer Intensität, Geruchssinn und Gehör seien furchtbar scharf entwickelt. Er hörte auch auf der Straße „ist der Kerl noch immer da“ (lachend). Er glaubt, daß es sich in der Nachbarschaft herumgesprochen hat, daß er nachts viel lernte. Wenn er mit seiner Frau in der Elektrischen fuhr, mußte er sich sehr anstrengen, das zu verstehen, was sie sagte.

Einmal erwachte er ganz plötzlich, da hatte er den Glauben, er habe am Fenster gestanden und ein Luftschiff sei an ihm vorübergezogen.

Er schlief in der letzten Zeit allein, um nachsehen zu können, wenn etwas los sei.

Die körperliche Untersuchung ergibt mit Ausnahme einer diffusen Druckschmerzhaftigkeit der Magengegend nichts Besonderes.

28. II. Vor kurzem bemerkte er nachts, daß Samenfluß stattgefunden hatte. Zeitweise würden Gespräche geführt, die ihm zweifelhaft seien. Zeitweise kommt ihm alles seltsam vor. Im Essen sei manchmal Medizin enthalten. Am Tage vorher gefielen ihm seine Kinder nicht. Im übrigen ist er freundlich, entgegenkommend, klar und orientiert.

5. III. Vorgestern Abend kam ihm alles in den Sinn, was er antworten wollte. Es ging flüssig, er hat den Gedanken vor sich. In der Frühe war es weg. Er konnte dann nicht mehr die Gedanken zusammenfassen, „ich kann das nicht verstehen.“ Morgens hat er ein bleiernes Gefühl im Hinterkopf. Er träumte nachts, daß er in einer Badewanne badete, es stimmte eine Unmenge ein. Dann war der Vorderkopf wie losgelöst vom Hinterkopf. Das Essen hatte Phosphorgeschmack.

9. III. Nachts ging alles im Kopfe herum, als wenn jemand hinter ihm im Bette gewesen wäre. Am Morgen war es eigenartig, er fühlte sich so, wie wenn er gebalgt hätte.

23. III. Gestern früh war es sehr gut, er fühlte das an der Beweglichkeit des ganzen Körpers und an seiner Leichtigkeit. Nach dem Frühstück fühlte er eine richtige Schwere.

Nachts träumte er, daß ein Bekannter bei ihm sei. Er fühlt, daß man von ihm eine Entscheidung verlangt. Er hat die Empfindung, als ob die Pfleger ein eigentümliches Verlangen an ihn hätten. Dann fielen ihm eigenartige Sachen ein, es kam wie Schneeflocken gerieselt. Die Gedanken kommen in den Kopf hineingefahren.

Am 29. III. schreibt er folgenden Bericht. „Das Mittagessen schmeckte wie Gebrochenes. Bouillon eigentümlicher Geschmack, Semmel heute morgen ebenfalls. Kaffee manchmal gut bekommen, manchmal schlecht . . . . . . Herzbeschwerden immer vorhanden, ebenfalls Darmbeschwerden. Blutuntersuchung sehr am Platze. Habe den Eindruck, als ob mir alle Hilfsmittel zu meiner Verteidigung auf eine eigenartige Weise entzogen werden sollen.“ Er verlangt dringend seine Entlassung und wünscht die Hilfe eines Rechtsanwalts.

1. IV. Ich fühle mich ganz umgewandelt, ich fühle mich glücklich. „Wenn ich jetzt etwas hergelegt bekäme, würde ich es glatt schaffen. Ich fühle mich heute ganz eigenartig klar.“ Er hofft wieder glücklich zu werden.

14. IV. „Es war ganz eigenartig, wenn ich früh aufwachte, hatte ich manches noch vor mir, was ich geträumt hatte. Es war verschiedenes aus meinem Leben, meiner Kindheit, meiner Heimat.“ Er kann sich aber nicht genau darauf entsinnen.

29. IV. Er klagt über doppeltes Denken, er hört Verschiedenes. So, daß er sich operieren lassen sollte. Wenn er an jemandem vorbeigeht und er hört ihn sprechen, so kommt ihm das erst zum Bewußtsein, wenn er vorbei ist. Er möchte am liebsten unter

sein Leben einen Strich machen. Es kommt ihm jetzt eine Unmenge aus seinem Leben zum Bewußtsein, er hat viel Eigenartiges erlebt. Er drängt eifrig auf Operation.

Aus einem Briefe vom 29. IV. erfahren wir, daß er Befürchtungen wegen eines Gespräches hat, das er vor langen Jahren einmal mit einem Kollegen über politische Verhältnisse geführt hat. Er denkt, daß man ihm Hochverrat vorwerfe. Bemerkenswert ist folgender Passus: „Ich bin hier völlig im unklaren über manche Zusammenhänge und habe mir nur schwer ein klares Bild machen können. Ich hoffe klarer sehen zu können, möchte aber angesichts meines Körperzustandes davon absehen, eindringlich zu forschen. Manchmal scheint sich der Schleier zu lüften . . . . .“ Ein anderes Schriftstück lautet: „Ich zeige an, daß ich kein Giftmörder bin, als den ich mich öfters bezeichnen hörte. Ich habe es auf dem mir möglichen Instanzenwege angezeigt.“

1. V. Unverändert nach Dösen.

Jedenfalls gehört dieser Fall in die Gruppe der organischen Verblödungsprozesse, sei es, daß man sich eher zu der Diagnose Dementia praecox (im engeren Sinne), sei es, daß man sich zu der Diagnose der Paraphrenie entschließt.

Uns berührt wieder vorwiegend ein Phänomen: Die Erinnerungen des Patienten aus seiner Kindheit tauchen mit einer besonderen Klarheit auf.

Wir wollen zusammenfassend betrachten, was dieser und [illegible] vorausgegangene Fall lehren.

Unser Leben besteht nicht aus einer mechanischen Folge von Erlebnissen, die nur durch das Band der zeitlichen Sukzession aneinander gebunden sind. Ein Ich ist es, das im Gesamtverlauf eines Lebens immer wieder erscheint, in jedem Momente des Daseins erlebt wird. Aber wir haben damit noch nicht zur Darstellung gebracht, daß auch die Erlebnisse, in denen das Ich erscheint, keineswegs ohne eine innere Bindung aufeinander folgen, sie folgen nicht aufeinander wie die Bilder eines Kinematographen. Jeder Moment unserer Existenz erhält seinen Sinn aus dem, was vorher, und aus dem, was nachher erlebt wird. Die Wahrnehmung zeigt mir den gleichen Gegenstand anders, je nach den Wahrnehmungen, die ich vorher erlebte, je nach den Strebungen, in denen ich lebe. Eine Maschine erscheint in verschiedener Fülle, je nach dem Grade meines Verständnisses und Interesses. Und dieser Sachverhalt tritt auf Gebieten, welche nicht Wahrnehmung sind, noch deutlicher hervor. Was ich vorstelle, ist der Ausdruck dessen, was ich in meinem gesamten Leben erlebt habe, und noch vielmehr ist jeder Gedanke mein Gedanke nicht bloß in dem Sinne, daß ich ihn denke, sondern auch in dem Sinne, daß mein ganzes vorangehendes Leben eben notwendig war, um diesen einen Gedanken zu denken und daß dieser eine Gedanke für alle meine späteren Gedanken irgendwie unentbehrlich ist. Es ist nicht bloß meine Art der Zuwendung eine verschiedene je nach dem vorangegangenen Erleben, sondern auch das Erscheinen der Gegenstände mit ihren Gefühlen ist verschieden je nach dem früheren Erleben, je nach der Art der früheren Zuwendungen. Nun wäre es falsch zu meinen, daß in einem bestimmten Moment das vergangene Leben irgendwo im Unterbewußtsein sei. Nein, es ist vielmehr Vergangenheit, Vergangenheit, welche die verschiedenen Einstellungen erst möglich macht und welche den Einstellungen das Material gibt, aus denen sie wählen. Daß ein Teil dieser Vergangenheit eine gewisse unmittelbare Gegenwart in dem Sinne hat, daß es den Hintergrund des aktuellen Erlebens bildet, heben wir hervor. Und ebenso ist es unmittelbares psychisches Erlebnis, daß dieser Hintergrund keinen scharfen Abschluß hat, er weist gleichsam noch zurück in eine weitere Vergangenheit. All das ist zu berücksichtigen.

Und ferner: es gibt auch keinen wirklichen Abschluß der Vergangenheit. Jederzeit erhält die Vergangenheit erst ihren Sinn aus der Gegenwart. Der erste Akt der Tragödie erhält seinen Sinn erst aus dem letzten [1]).

So sehen wir unsere Patientin Helene L. in dem Moment, wo der depressive Affekt eintritt, ihr Leben unter einem ganz neuen Gesichtswinkel betrachten. Ihr wird ihr Leben erleuchtet und sie kommt zu der Anschauung, daß sie immer schlecht und verworfen gewesen ist. Sie war innen und außen falsch. Dies wäre unverständlich, wenn es eine Vergangenheit schlechthin im psychischen Leben gäbe, wenn es eine Vergangenheit gäbe, die wirklich abgelaufen ist, so wie ein Bild des kinematographischen Films. Sie hat auch die Erinnerungen und doch fügt sie hinzu: „es kann doch nicht wahr sein." Ein Zug, der an die Depersonalisation erinnert. Auch der Depersonalisierte erlebt in dem Momente, wo die Depersonalisation einsetzt, nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit als verändert, und als gleichsam unwirklich.

Und nun unser Patient Oswald P. Seine Psychose erleuchtet auch ihm die Vergangenheit, sie steht ihm klar vor Augen. Ähnlich geht es unserem Patienten Rudolf B. (Fall 9). Diesem ist sogar die klare Schärfe der Bilder unangenehm. Man beachte die Unterschiede. In dem vorangehenden Falle erschien die Vergangenheit dem Sinne nach erleuchtet, die Erinnerung selbst büßte an Überzeugungskraft ein. Hier ist zunächst von einer Änderung des Sinnes der Vergangenheit nichts nachweisbar. Nur wird gleichsam die Gedächtnismaterie bereit gestellt. Ich habe absichtlich in den Fällen 2 und 9 Fälle gewählt, in denen die Vergangenheit nur klarer erscheint, nicht aber bereits im Sinne eines Bedeutungswahnes verwertet wird. Wir sind der Ansicht: diese Klarheit weist schon darauf hin, daß die Vergangenheit beginnt eine besondere Wertigkeit zu fordern. Wir sehen in diesem Klarwerden der Erinnerung eine Vorstufe zu einer wahnhaften Umdeutung. Beide Patienten streben nach Klarheit über ihre Gegenwart. Sie können sie nur erreichen, wenn ihnen die Vergangenheit sich erleuchtet. Und so ändert denn die Determination die Erscheinungsweise der Erinnerungsbilder.

2. Ein religiöses Erlebnis.

Fall 3. Moritz W., Möbelzeichner, geb. 1893, in die Klinik aufgenommen am 28. V. 1913. Die Eltern geben folgendes an. Die Familiengeschichte im wesentlichen belanglos. Der Patient seit jeher als Kind sehr penibel, aß immer schlecht, lernte in der Schule sehr gut. Wenn ein Kind ein anderes mit Steinen warf, oder die Jungen den Lehrer ärgerten, so weinte er. War immer leicht ermüdbar und hatte verhältnismäßig wenige Freunde, die aber aus guter Familie waren.

Seit Weihnachten 1912 religiöse Ideen. In der Mitte des Jahres 1912 war er krank und machte sich Vorwürfe, weil er etwas genommen hätte. Er hatte Beängstigungen. Seine Chefs kamen ihm sehr entgegen, weil er als Zeichner sehr tüchtig ist. Trotzdem wechselte er den Posten und nahm dann eine Stelle in E. an. Auch dort fühlte er sich, trotzdem er eine sehr gute Stelle hatte, nicht recht zufrieden. Allmählich kamen dann Angaben nach Hause, daß er sich erleichtert fühle. Er hatte von einem gewissen V. religiöse Schriften bekommen, in die er sich eifrig vertieft hatte. Als er dann nach Leipzig kam, aß er sehr wenig, äußerte die Absicht, zu fasten. Einige Tage vor Pfingsten (11.—12. Mai) hörte er eine Stimme: „Sofort lege die Arbeit nieder, du bekommst einen schöneren und höheren Beruf, du sollst kämpfen, den guten Kampf des Glaubens und dann sollst du deinen

[1]) Das Kunstwerk, in dem die Teile aufeinander bezogen sind, ist in diesem Sinne nur eine Nachbildung des psychischen Lebens.

Nächsten lieben wie dich selbst. Um die Nächstenliebe zu tun, mußt du dein Fleisch kreuzigen und Christus nachfolgen. Deinen Körper peinige und deine Speise sei das Wort Gottes.“ Er hörte das direkt. Er schrieb vielfach religiöse Sentenzen auf kleine Zettel. Einem Schuldner des Vaters wollte er das Geld erarbeiten. Um ihn zu beruhigen, sagte ihm seine Mutter, sie habe gebetet. Da erfolgte bei ihm ein großer Freudenausdruck, er warf sich in der Kammer auf die Knie, weinte und schrie. Weinte, als der Vater auf die religiösen Bücher und auf seinen Freund schimpfte und sagte, er (der Vater) würde den V. am liebsten erschlagen. Nun versuchte er wieder zu arbeiten, bekam aber keine Arbeit. Nun hatte er seit dem 26. V. nichts gegessen, weil er seinen Leib kasteien wollte.

Bei der Aufnahme erweist er sich als örtlich und zeitlich orientiert, er weigert sich zu essen. Er selbst macht folgende Angaben. Vor einem Jahr war er seelenkrank. Er hatte vor drei Jahren für etwa 10 Mk. Bleistifte und Papier gestohlen. Nach einem Jahr kam das Reuegefühl. Er ging zum Prinzipal und legte ein Geständnis ab, fühlte sich jedoch durch das Geständnis nicht erleichtert. Er wurde seelisch immer kränker. Er traute sich niemanden anzusehen und ging nach Ch. Es wurde ihm geraten unter Menschen zu gehen. Er tat das, wurde aber das Angst- und Reuegefühl nicht los. Er ging nach Eberbach am Neckar, doch reizte ihn die schöne Gegend nicht. Es hielt ihn nur der Beruf, der ihm Freude machte. „Ich war gezwungen ein Knecht des Bösen, ich konnte nicht frei dadurch werden.“ Er wurde dann von einem Freund auf die Bibel aufmerksam gemacht. Als er nun auf das wahre Wort Gottes verwiesen wurde, beschäftigte er sich mit der Bibel und wurde jeden Tag freier und fröhlicher. „Ich hatte immer Vergnügen, wenn ich trockenes Brot aß, so schmeckte mir das.“ Seine Beschäftigung mit der Bibel ließ ihm doch Zeit zu eifriger beruflicher Tätigkeit. Ursprünglich hatte er sich vergiften wollen, der Gedanke verschwand jedoch bald. Gott zeigte sich in seinem Wandel.

Die Einschränkung der Nahrungsaufnahme sei allmählich erfolgt. Er legt dann ausführlich seine religiösen Ideen dar. Er läßt sich ruhig mit der Sonde füttern und erkennt an, daß es die Pflicht des Referenten sei, so zu handeln.

Am nächsten Morgen hat er freiwillig gegessen und zeigt ein sanft entgegenkommendes Wesen. „Wenn ich früher in ein Zimmer kam wo Leute waren, war ich bedrückt, hatte Herzklopfen, mußte unmotiviert lachen, das ist alles weg.“ Das Fasten sei übertrieben gewesen. Luther habe die evangelische Kirche reformiert, ihm aber sei dadurch nicht geholfen worden. Viele hätten sich deshalb das Leben genommen. Er sei einmal zu einem protestantischen Pfarrer gegangen, dieser habe ihm wegen der Irrlehre die Türe gewiesen. Das Abendmahl, so meint er, müsse doch immer zugänglich sein nach den Worten der Bibel und nicht bloß an bestimmten Tagen in der Kirche. Er sei jetzt dazu gekommen, daß es möglich sei, einen Beruf auszuüben und dabei gleichzeitig in Christus zu leben. Eine Frau seiner Bekanntschaft sei fähig mit Toten zu sprechen, er sei imstande, das nachzuempfinden. „Vor allem ist mir jetzt die Klarheit wunderbar, während ich früher immer viel vergessen hatte.“ Durch sein Gebet und durch das seiner Mutter seien die Schmerzen dieser gelindert worden. Früher war er immer in Zwist mit der Mutter gewesen, er konnte sich nicht mit ihr verständigen. Er hat sich mit vielen Leuten unterhalten, keiner verstand ihn. Er spricht ruhig, klar, bestimmt und scheint getragen von einer inneren Ruhe und Freudigkeit. Er hat einen mild verklärten Blick und eine wirklich von innen herauskommende Sanftmut. In der Folgezeit hat er sich stets als geordnet und klar erwiesen. Er hielt an seinen religiösen Ideen fest. Am 5. VI. konnte er entlassen werden.

Nach dem Bericht der Mutter war er auch zuletzt noch beruflich tätig, allerdings hält er an seinen religiösen Ideen fest, ist Adventist, arbeitet Freitag Abend und Sonnabend nicht. Auch sonst fühlt er sich körperlich matt und angegriffen, so daß er zur Zeit der Berichterstattung (Juli 1914) seine Arbeit, die nach wie vor geschätzt wird, auf dem Lande durchführt.

Fassen wir zusammen: Ein junger Mensch, von Zweifeln bedrückt, von einem tiefgreifenden Insuffizienz- und Reuegefühl befangen, überwindet in allmählichem Anstieg durch Glauben den Zweifel. Er erhält eine innere Ruhe und Freudigkeit, schließlich aber kommt es zu einer Überspannung, er hört eine Stimme (das wissen wir allerdings nur aus den Angaben der Mutter) und beginnt sich zu kasteien, indem er die Nahrungsaufnahme verweigert. Die kritische Zeit ist nach gütlichem Zureden bald überwunden und er offenbart

eine tief innerliche Religiosität, die sich allerdings auch in der Folgezeit in etwas extremen Formen äußert.

Ist das wirklich ein Kranker, der dieses Erlebnis hatte? Oder handelt es sich um ein psychisch nicht robustes Individuum, das sich zu einer es befriedigenden Weltanschauung durchkämpft? Wir wollen mit diesem Fall nichts beweisen. Wir wollen nur auf einen der Übergänge des gesunden in das krankhafte Geistesleben hinweisen. Dieser Fall soll das nacherlebende Verständnis für den folgenden Fall erleichtern, in diesem freilich kann an der Krankhaftigkeit des Erlebens nicht gezweifelt werden.

Zweites Kapitel.

Wirklichkeitsanpassung und Schizophrenie.

Der Fall G. R.

Fall 4. Georg R., Student im 2. Semester, geb. am 16. August 1892. In die Klinik aufgenommen am 15. IV. 1914.

Er wird von den Eltern in die Klinik gebracht, er ist seit 3—4 Wochen auffällig. Er hatte das Thema: Der Mensch darf nicht müssen, sondern er will. Er würde mit seinen Eltern eine Einheit bilden, wenn diese nur wollten. Er will allein. Er sprach davon, die Menschen seien in zwei Klassen geteilt, beide stammten von den Affen ab. Der eine Teil müsse niedergeschossen werden. Die biblische Lehre sei falsch. Er war überhaupt in letzter Zeit gegen die Theologen. Am Karfreitag (11. IV.) ging er zu einem Theologen und wollte ihn fordern. Dieser hielt ihn offenbar für geisteskrank. Er selbst wurde immer erregter, wollte die Welt anders schaffen mit Hilfe der reinen Mathematik, die bis jetzt noch nicht existiere. Wenn er geisteskrank sei, wolle er sich vergiften. Seit dem 12. IV. malte er, wenn ein Klecks fiel, so sprach er, es seien Flammen und malte weiter. Er bezeichnete alle als verrückt und behauptete, die Eltern verstünden ihn nicht. Er wolle nicht mehr für Geld arbeiten, wer Geld haben will, könne es von ihm haben. Diese Vorgänge führten schließlich zur Aufnahme in die Klinik. Er sagte, er wolle Geheimrat Flechsig fordern. Die Eltern geben zur Vorgeschichte noch folgendes an: Georg ist ein sehr begabter Mensch und war in der Realschule der erste. Er drängte sich selbst zum Studium und studierte gegen den Willen des Vaters. Die Familie (der Vater ist Bäcker) lebt nämlich in kleinen Verhältnissen und der Vater scheute die Ausgaben. Er hat mit sehr großem Eifer studiert und hat eine große Anzahl von Kollegien belegt. (Nach dem Ausweis des Kollegienbuches hat er tatsächlich verhältnismäßig sehr viel gehört, es folgen darüber später noch genauere Angaben.) Außerdem gab er Privatstunden. Er soll täglich bis 11 und $^1/_2$12 Uhr abends gearbeitet haben. Er soll wiederholt geäußert haben, er wolle in möglichst kurzer Zeit fertig werden.

Er war immer ein ruhiger Mensch, trank nichts, hatte nur wenig Verkehr, hatte nur zwei engere Freunde. Mit Frauen hat er über oberflächlich gesellschaftlichen Verkehr hinaus nichts zu tun gehabt. Er hat geäußert, er wollte vor seinem 26. Lebensjahr kein Mädchen anrühren.

In der Familie sind keine Nervenkrankheiten, nur die Mutter des Vaters verlor mit 50 Jahren den Verstand. Von Kinderkrankheiten: Masern und Mandelentzündung. Als er die Oberrealschule besuchte, Veitstanz. Beim Militär soll er eine Hautkrankheit gehabt haben. Im übrigen keine Erkrankungen.

Einer seiner Freunde gibt folgende Ergänzungen zur Vorgeschichte. Auch er hält den Patienten für sehr begabt. Dessen Verhältnis zu den Eltern war im allgemeinen ein gutes. Er soll als Kind sehr verzogen worden sein. Der Vater, der zeitweise trinkt, hat vor dem Sohne Respekt und nimmt sich vor ihm zusammen. Nur in der letzten Zeit war R. gegen die Mutter gereizt und behauptete, er bekäme Kopfschmerzen, wenn sie ins Zimmer käme.

Zur Zeit des Beginns seiner Erkrankung sprach er auffallend viel. Er sprach von einer großen wissenschaftlichen Entdeckung. Das Geld spielte, im auffallenden Gegensatz

zu seinem früheren Verhalten, in seinen Reden eine große Rolle. Er wollte eine Oper aufführen lassen, für die er 2 Millionen bekommen würde. Dabei hat er nur ein halbes Jahr Klavierspielen gelernt und hat nach Meinung des Freundes weder musikalisches Gehör, noch Verständnis für Musik. Er suchte das Absolute, das er Gott und Idee nannte. Er behauptete, von jedem Menschen existierte eine Idee, die unvergänglich sei. Man könne den Menschen totschießen, ohne daß das etwas ausmachte. Es sei auch gar nichts daran, wenn man Menschen totschöße. Nur einzelne vergingen mit dem Leib. Ein andermal sagte er, es gäbe für die Menschen zwei Häuser, das eine für Menschen, das andere für Gottmenschen.

Er sprach auch davon, daß es ihm freistünde, zwischen den Möglichkeiten des Glaubens und Nichtglaubens zu wählen.

Alle diese Ereignisse spielten sich etwa in der Zeit von Gründonnerstag bis Karsamstag ab (9.—11. IV. 1914).

Der Kranke kam also am 15. IV. vormittags in die hiesige Klinik. Drohte, er wolle den Geheimrat fordern. Die sofort vorgenommene Untersuchung ergab, daß ein pathologischer körperlicher Befund nicht vorhanden war.

In psychischer Hinsicht folgendes: Er protestierte erregt gegen die Einlieferung in die Klinik, verhielt sich jedoch auf der Station ruhig. Er macht einen stolzen, hochmütigen, selbstbewußten Eindruck, doch bleibt eine gewisse Liebenswürdigkeit bewahrt. Seine Züge sind ausdrucksvoll, seine Mimik vollkommen belebt. Sein motorisches Verhalten entspricht dem eines Mannes, der lebhaft von wichtigen Dingen beschäftigt wird. Er spricht hastig, aber formal klar. Seine Orientierung ist nicht gestört.

Es sei nur ein psychologisches Experiment, so führt er aus, daß er sich habe in die Klinik aufnehmen lassen. Er habe jemanden finden wollen, der seine Theorien ausführe, das sei der Referent. Er will sich zunächst nur diesem anvertrauen. Er habe zwei Nervenchoks gehabt. Er beschäftigte sich mit Sachen, die nicht zu seiner Wissenschaft gehörten (es müsse das aber amtliches und wissenschaftliches Geheimnis sein). Er hat fleißig gehört und Psychologie und Mathematik studiert. (Er müsse aber bitten, daß das, was er jetzt sage, niemanden vorgelegt werde. Prof. Sievers würde vielleicht den Text verlangen.) Damit man über seine Vorbildung orientiert sei, wolle er kurz angeben, was er kenne: Wundt: Logik, Schopenhauer, Nietzsche: Übermensch, Rousseau: Retournons à la nature, Kant: Kein Mensch muß müssen . . . . . . das habe er alles gelesen, Simrodt: Mineralogisch-geologische Ideen, Chun: Biologische Ideen, Riemann: Musiktheoretische Ideen. „Ich bin zu folgender Meinung gekommen (das Folgende diktiert er verhältnismäßig rasch und fließend, stockt nur gelegentlich. Der Vortrag hat etwas Stolzes und Selbstbewußtes):

„Das eigentliche Wesen der Psychologie (wenn ich das so genau sagen kann, so rührt es daher, daß ich es mir genau überlegt habe, ich habe auch gehört, daß es richtig ist) ... das Wesen der reinen Psychologie besteht darin, daß jeder Mensch über jede Sache seine eigenen Gedanken hat. Infolgedessen kann an und für sich jeder Mensch alle andern Menschen, d. h. die mit Vernunft begabten Wesen für wahnsinnig erklären, das soll heißen anders denkend als er. Infolgedessen kam es darauf an, einen Menschen zu finden, der so denkt wie du, d. h. so scharf. Das kann man tun mit dem Gefühl und dem Verstand. Der Unterschied zwischen beiden ist folgender. Der Verstandesmensch will die Welt nach seinem Willen einrichten, d. h. er will alle so umformen, wie es ihm paßt, wie ers haben will. Der Gemütsmensch dagegen will die Welt verstehen, d. h. fühlen. Das Wesen des Menschen besteht nun darin, daß er alle andern vernunftbegabten Wesen zu seiner Überzeugung bringen will. Der Verstandesmensch kann das erreichen, wenn er einen sehr scharfen logischen Verstand hat, der Gefühlsmensch dagegen, wenn er ein überaus starkes Gefühl hat. Überall im Leben siegt die stärkere Kraft, infolgedessen muß ein Psychologe beides zugleich sein. Zwar muß er die Verstandesmenschen zu seinem scharfen Verstand emporziehen, die Gefühlsmenschen zu seinem starken Gefühl. Der Irre . . . . . der Geisteskranke . . . . . ist dann geheilt, wenn sein Gefühl und sein Verstand harmonisch zueinander klingen, das muß der Psychologe zu erreichen versuchen. Er darf also nicht von seinem Standpunkt ausgehen und diesen dem Kranken aufzwingen wollen, sondern er muß vielmehr den Standpunkt und die Ideen des Kranken zu verstehen suchen und ihn dann zu sich emporziehen. Dazu gehört aber ein kolossaler Wille. Infolgedessen dürfen als Irrenärzte und Irrenwärter nur solche eingestellt werden, die einen kolossalen Willen

für Böses und Gutes zugleich haben. D. h. es genügt, daß der starke Wille nach der einen Richtung hin entwickelt ist. Ist nämlich dies der Fall, dann kann der Arzt mit Hilfe seiner eigenen Energie die andere Seite seiner Psyche zu ebensolcher Höhe entwickeln. Der Grundgedanke dieser Willenstheorie ist also folgender: Der Arzt muß wollen, der Arzt muß wollen, daß der Kranke gesund sein will, dazu ist aber unbedingt nötig, daß der absolute Wille des Arztes quantitativ größer ist als der des Kranken. Geheimrat Flechsig gehört zu den Verstandesmenschen."

Er trete übrigens, so fährt er fort, dem Referenten die Theorie ab und bitte ihn Material zu sammeln. Er brauche einen Menschen, der seinen Willen, wenn er auch kolossal zum Vorschein trat, mit größter Ruhe widerlegte. Das hat von allen Menschen nur der Referent gemacht.

„Wie benehmen wir uns vor der Öffentlichkeit? . . . . Ich weiß, daß ich mit Herrn Geheimrat Flechsig nicht zusammen arbeiten kann."

Er schlüge folgenden Weg vor. Der Referent solle angeben, er habe mit einem ihm bekannten Studenten eine Theorie ausgearbeitet, die auf dem Willen beruhe. Der Versuch sei gemacht. Der Student hat sich unter die schwer Tobsüchtigen sperren lassen . . . . . . den Wärter glauben lassend, daß er selbst tobsüchtig wäre, und hat dort mit seiner Theorie solchen Erfolg gehabt, daß nicht nur er, sondern auch sehr viele Geisteskranke sofort geheilt wurden. Infolgedessen verdient die Theorie wissenschaftlich ausgearbeitet zu werden."

Die Sache soll zwei Jahre lang vor der Öffentlichkeit als Scherz behandelt und als studentischer Ulk dargestellt werden.

Vor 14 Tagen habe er sich fortgesetzt überlegt, wie das wäre . . . . . jeder Mensch denke anders und jeder behaupte, er habe recht . . . . „Wie kommt es nun, daß der Mensch ein Recht hat, Menschen einzusperren, die ihm gefährlich werden." Darüber sei er 14 Tage sehr aufgeregt gewesen. Er habe fortgesetzt überlegt, und drei Nächte nicht geschlafen. Die vierte Nacht erbrach er, hatte Herzklopfen und Nervenfieber. Da trat die Idee an ihn heran, daß ein theologischer Gott die Sache regele und daß die Geisteskrankheit Strafe sei. Er ging zu einem Theologen, wollte ihm seine Erlebnisse erzählen. Dieser wurde aufgeregt, bekam einen Nervenchok und riet ihm zu einem Nervenarzt zu gehe. Er merkte zwar, daß die Nerven kaput seien, aber er konnte denken und dachte weiter. Es wurde ihm schwarz und rot vor den Augen und er bekam ein „Netzhautbild". Die rote Sonne überflutete alles mit Licht (so war das Netzhautbild) und vermischte sich mit dem Boden, der schwarz war. Zwischen dem Rot und zwischen dem Schwarz breitete sich in leuchtenden Farben das Spektrum aus. Seither ist er ruhig. Das Schwarze ist Verstand. Das Rote ist Licht. Das Schwarze kalter Verstand, das rote Licht Liebe und Sonnenwärme. Er hatte das Gefühl, daß beides sich harmonisch ausgleichen muß. Er kann jetzt seine Aufregungen zügeln.

Diese kurze Schilderung des ersten Tages, die er sofort durch eine Skizze vergegenwärtigt, enthält in der Tat den wesentlichen Inhalt seiner Psychose in kurzem Abriß. Wir werden im folgenden diesen Gesamtinhalt systematisch darstellen, indem wir uns auf die Angaben stützen, die er während der gesamten Zeit seines Aufenthalts in der Klinik gemacht hat. Eine derartige Synthese ist um so berechtigter, als in der eigenartigen Gedankenbildung des Patienten keine Änderungen nachgewiesen werden konnten. Selbst zu jener Zeit, da er die Erscheinung anders beurteilte, gibt er über seine damaligen Erlebnisse genau die gleichen Auskünfte, wie in jenen Momenten, da er dem Erlebnis eine besondere Bedeutung zuschreibt. Es ist hervorzuheben, der Patient hat seine Angaben niemals geändert, er hat nur zunächst den religiösen Untergrund des Erlebens verschwiegen. Er offenbart ihn erst dann, als er zu dem Arzt Zutrauen gefaßt hat. Daß er ihn später nicht hinzu dichtete, geht daraus hervor, daß alle Angaben, die er über Tatsächliches gemacht hat, von seinem Freund und seinen Eltern bestätigt wurden. Da die religiösen Erlebnisse den Grund bilden, auf dem sich die übrigen Erlebnisse aufbauen, gebe ich ihre Schilderung zunächst. Der Patient hat von ihnen zum ersten Mal am 24. IV. gesprochen.

Mittwoch (8. IV.) vormittags trat eine Erleuchtung auf. Bei einem Spaziergang wurde es hell, er dachte, es wäre die Erlösung und Offenbarung. Er hatte das Gefühl einer Offenbarung Gottes, der Offenbarung einer höheren Macht. Es war die unmittelbare Gewißheit, das Ganze rühre von Gott her. Es war eine reine Reflexerscheinung, er überlegte es nicht: Reflexgedanken. Er faßte es hinterher als Strafe auf, weil er nicht hatte glauben

wollen. Er dachte, es wäre das Gesuchte, das Etwas. Es waren unwillkürliche Empfindungen. Als wollte das Etwas zeigen, daß es existiere und daß es bei ihm schöner sei.

In der ersten halben Stunde hielt er alle direkte Offenbarung für richtig, er hatte völlig religiöse Ideen. Als er wieder mit bewußtem Willen dachte, sagte er sich, das kann nicht sein. Dann wieder erschien die Höllenfahrt Christi als etwas Selbstverständliches. In dieser ganzen Zeit sah er seine wissenschaftliche Theorie als schwarzes Gebäude, das vom roten Licht durchflammt wurde und er faßte dieses rote Licht als Logos auf . . . . gewissermaßen Spektralfeuer. Es waren gewissermaßen zwei Häuser, zwischen denen er wählen konnte. Das schwarze Gebäude der Theorie war ein rein vorstellungsmäßig gegebenes Bild. Im ganzen hielt der Gedanke, eine Offenbarung erlebt zu haben, doch einen Tag lang an. Allerdings war in der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag sehr lebhaft das Gefühl aufgetreten, daß er zwischen Glauben und Nichtglauben wählen könne. Während der Zeit der Erleuchtung hatte er in die Sonne sehen können, ohne geblendet zu werden. Mittlerweile hatte aber eine weitere gedankliche Entwicklung stattgefunden. Es tauchte die Idee auf, daß neben Gott Vater, Gott Sohn und Heiligem Geist noch ein viertes Absolutes existierte. Der christliche Gott wurde nur ein Teil des Absoluten. Es war das Gefühl, als wären es Punkte, die zu einem Punkte hinzögen. Er hielt die christliche Lehre für eine Teiloffenbarung. Er setzte gleich Christus = Gott als Liebe, Logos = Gott als Verstand.

Wenn er materialistisch dachte (im Sinne des Nichtglaubens), war alles kalt, öde und streng, nur Materie. Dann dachte er wieder die materiell-chemische Wissenschaft zu widerlegen, Ostwald-Vogt-Büchner-Haeckel. In dieser Zeit konnte er das Hellwerden einigermaßen willkürlich hervorrufen. Zum letztenmal traten abnorme Helligkeitserscheinungen am Karsamstag auf. Im Laufe des Donnerstags ging er zu einer bekannten Familie. Er wußte von der Tochter, daß sie streng religiös dachte. Auch diese hatte ein Bekehrungserlebnis gehabt, in dem sie Gott als Liebe mit Helligkeitsempfindungen gefühlt hatte. Er wollte zunächst mit ihr zusammen gehen. Das Etwas sagte, das was du suchtest, bin ich ja (keine Stimme, aber doch Empfindung!). Er dachte jetzt Gott, im Sinne von Wissenschaft, ist gleich Logos. Er hatte das Gefühl, die reine Logik gefunden zu haben. Es war eine wirkliche Offenbarung. Er hatte das Gefühl, die Erlösung sei richtig und selbstverständlich. Jeder Mensch bekäme das, was er suchte. Die Nacht von Donnerstag auf Freitag war er wieder wie ohne Bewußtsein. Er war es mit Willen. Wieder konnte er zwischen Wissenschaft und Gott wählen.

Während er nun in der ersten Phase des Erlebens von einem materialistischen Denken zu einer unbedingten Religiosität gekommen war, im Sinne des naiven Bibelglaubens, kristallisierte sich jetzt allmählich ein neuer Glaube heraus, der die einfache Religiosität mit abstrakten Begriffen durchsetzte. Auf ganz kurze Zeit kam wieder der Zweifel; er sagte sich, es ist eine Nervenüberreizung. Noch immer konnte er willkürlich die Helligkeit herstellen, wenn er das wollte. Er dachte jetzt die Kirche zu widerlegen. Er dachte jetzt mehr an einen monistischen als an einen christlichen Gott. Er glaubte an den Logos und nicht an den christlichen Gott, nicht an den christlichen guten Gott. Er wollte die Bibel in diesem Sinne ändern, es blieb nur der Logos stehen. Die wissenschaftliche Widerlegung der Bibel sollte den Logos einsetzen: Gott existiere nur für die Leute, die ihn haben wollen. Er dachte die wissenschaftliche Widerlegung aber keineswegs im Sinne einer Nerventheorie, sondern nach wie vor hielt er an einer unmittelbaren Offenbarung fest. An diesem Tage las er auch die christlichen Bücher, die er sich von seiner Freundin hatte geben lassen. Er hatte das Gefühl, als wäre das dasselbe, wie er erlebt hatte, nur falsch verstanden. Er dachte die ganze Bibel wissenschaftlich zu widerlegen. Er empfand die Christusmythe als Erleben. Er hatte ein unmittelbares Wissen, es sei direkt erlebt. Die Versuchung Christi deutete er (er konnte es früher nicht denken) als eigene Versuchung durch Gedanken, das ist als Materie. Christus wollte so fühlen, er nicht. Er (R.) wollte vor seinen eigenen Ideen ausreißen. Er wollte logisch materiell denken und sagen, es sei Nervenüberreizung. Er dachte also, die Versuchung Christi seien die eigenen Gedanken Christi gewesen. Er glaubte in diesen Momenten, daß das Materielle nicht maßgebend sei (jetzt, fügt er am 24. IV. hinzu, kann er nicht so denken). Er empfand die Lehre in der Bibel als natürlich. Er wollte es so empfinden. Er hatte das Gefühl, jeder Mensch könnte, was er wollte (er hat sich mit diesen Dingen immer sehr viel abgegeben). Immer erschien die Materie als unwesentlich. Er hielt das Ganze abwechselnd für furchtbar und schön.

Freitag nachmittag ging er zu einem Theologen, den er schon von früher kannte, er hatte ihn am Vortag schon aufgesucht und nicht gefunden. Er wollte ihn im Sinne der Logostheorie auseinandersetzen, daß die Bibel widerlegt werden könne und wollte ihn auffordern, seine Predigt dementsprechend abzuändern. Er dachte im wesentlichen nach der Theorie des Logos. Daneben wollte er auch naturwissenschaftlich-materialistisch denken, diese Ideen seien Dummheit und es läge Nervenüberreizung vor. Er konnte sich noch immer zwischen diesen beiden Möglichkeiten entscheiden, daneben stand als dritte Möglichkeit der christliche Gott. Aber er konnte nur mit Willensanstrengung materialistisch denken und er dachte, dieses Denken wäre falsch. Als er nun den Theologen im Sinne seiner Logostheorie zu überreden suchte, lief dieser aufgeregt fort.

Abends ging er in die Predigt des Theologen und hatte das Gefühl, die Predigt sei in seinem Sinne gehalten und sei wahr. Im Laufe des Karfreitag wurde der Kampf zwischen den verschiedenen Gedankenreihen ein lebhafterer. Die Helligkeit ging weg und ließ sich nicht wieder erzeugen. Die ganzen Gedanken wechselten sowie im Wettstreit der Sehfelder, sie vermengten sich nicht und wurden nicht vereinigt. Es tauchte dann wieder auf, daß Christus nur das erreicht hätte, was er gewollt hätte. Er fühlte, daß man den Menschen töten könnte, und daß dann doch das Wesentliche, das wertvoller sei als das materielle Leben, weiterlebte. Sein Vater hätte ihn nicht richtig verstanden, wenn er gesagt hätte, er habe andere erschießen wollen.

In der nächsten Nacht schlief er nicht (ebenso wie die vorangehenden beiden Nächte). Es kam der Gedanke, alles sei Unsinn. Er hielt es dann wieder nicht für einen Zufall, daß es ihm gerade am Karfreitag zugestoßen war. Er dachte, die Zeit wäre da, wo die Welt gerecht wird. Diejenigen würden erlöst werden, welche Ideen hätten, die sie über das Materielle stellten. (Er fügt erklärend hinzu: Materiell = sinnlich = Materie = Alles = Nichtleben = nicht von der Vis beseelt.)

Der Sonnabend (11. IV.) bringt eine weitere Entwicklung. Er war schon in der ganzen Zeit etwas erregt, insbesondere intolerant gegen die Gedanken anderer, weil er glaubte das Richtige gefunden zu haben (diese Reizbarkeit war bei ihm etwas ganz Ungewöhnliches, weil er sonst jede andere Meinung gelten ließ). Wieder fühlte er, daß das Etwas da sei. Er hatte das Gefühl, die Höllenfahrt Christi sei erlebt, nur falsch ausgedrückt. Er fühlte, vom Menschen lebt die Idee — es wird entschieden, was daran Logos ist — weiter. Er hielt das alles für erlebt. Die Höllenfahrt deutete er so, daß nach dem Tode die Idee herausgeschält wird und weiter lebt. Er fühlte diese Erzählung (Höllenfahrt = Fegefeuer) als absolute Wahrheit.

Hierzu erklärt er am Tage der Erzählung folgendes: „Er hat Mathematik studiert, weil er die Mathematik für etwas Absolutes hielt, das von Menschen nicht beeinflußt werden könne. Er meinte, dieses Absolute könne von keinem Menschen erfaßt werden und stehe höher als die Religion und höher als der christliche Gott. Er sprach diese Ansichten früher nie ohne Not aus, hielt aber nicht mit ihnen in der Diskussion zurück, wenn eben die Rede darauf kam. Religiös ist er seit seinem zwölften Jahre nicht gewesen. Vom zweiten bis zum zwölften Jahre hat er eben die Religiosität übernommen, bis zu seinem 16. Lebensjahre blieb ihm eine Art äußere Religiosität, dann später erkannte er das Gute wissenschaftlich an, stand aber auf dem Boden der voraussetzungslosen Wissenschaft, ließ das Eigentliche unentschieden und war in gewisser Hinsicht ironisch auf die Kirche zu sprechen, die genau Bescheid wußte.

Sonnabend nachmittag hielt er wieder seine Erlebnisse für Nervenüberreizung, weil er viel durcheinander gearbeitet hatte. Er hatte sich immer mehr für allgemeine Dinge als für praktische interessiert. Er hatte früher immer das Absolute als materielles Gesetz gefaßt und wollte vom Geist nichts wissen. Er dachte, gegen die Naturgesetze kommt der Geist nicht an. Diese Gedankenreihe trat also am Sonnabend nachmittag wieder in den Vordergrund.

An diesem Tage hatte sich in ihm auch das Gefühl entwickelt, er könne jedem Menschen sagen, ob er logisch denken könne. Er dachte auch, es sei ihm möglich, jedem anderen die logischen Begriffe nicht durch die Formel, sondern durch die Idee beizubringen. Er hat das auch am Sonnabend früh versucht, indem er einem Schüler die Begriffe der Infinitesimalrechnung und der Funktionen nicht auf Grund der Formeln, sondern auf Grund der Ideen beizubringen versuchte (daran hält er auch jetzt noch fest, daß es ihm in der Tat geglückt ist.) Sonnabend nachmittag wollte er nun aus den Aufsätzen der Zeitung ersehen, ob er

die Verfasser derselben überzeugen könnte oder nicht (ob sie logisch denken könnten oder nicht). Er las ein Eingesandt und hatte den Eindruck durch das Eingesandt hypnotisiert zu werden. Er mußte diesem Gedanken ganz folgen. Das Eingesandt handelte über den Bindestrich der Straßenschilder der Kaiser-Wilhelm-Straße. Er dachte diesem Denken müßte er sich beugen. Zugleich stieg ihm der Gedanke auf, er würde den Verfasser überzeugen können, wenn er vor ihm stehe. Es war, wie wenn die Buchstaben des Artikels reliefartig herausgehoben wären. Im nächsten Moment war es ganz anders. Er wußte nicht mehr, weshalb der Artikel über den Bindestrich Eindruck auf ihn gemacht hatte. Dann las er das Gedicht von Busse.

Wir lassen dieses wegen seiner Wichtigkeit für die spätere Entwicklung an dieser Stelle folgen.

Am Karfreitag.

Von Karl Busse.

Im Kinderzimmer saßen wir zu dritt,
Rotbäckig, lachend; unsre Stimmen schollen,
Zu keckem Sprunge ward der Knabenschritt,
Derweil der Regen an die Fenster glitt
Und vor der Tür die Gossen brausend schwollen.

Die alte Frau, die still am Tische saß,
Hob oft den Blick, bevor sie weiterlas.
Sie wußt' es längst: uns Buben hielt sie nimmer,
Sie war zu schwach, war schon zu müd und grau,
Und wenn sie schalt: wir trieben's nur noch schlimmer —
So blieb sie still, die alte Kinderfrau.

Da fiel am Uhrwerk rasselnd das Gewicht,
Mit vollem Klang die Stunde zu begrüßen,
Und sieh — die Alte hob mit müden Füßen
Sich plötzlich auf und sah uns ins Gesicht.
Von eines Lebens Müh und Last zermürbt
Stand sie gebeugt und wies uns weh die Stunde,
Dann kam es zitternd aus dem greisen Munde:
„Ihr lacht und lärmt, und Jesus Christus stirbt!"

Ein Schweigen ward. Wir Brüder sahn empor
Und trugen Scheu und ließen unsre Spiele,
Schwer hing die Stille über Raum und Diele —
Das Buch der Bücher nahm die Alte vor.

Sie las nicht schnell; Wort zog nach Wort einher,
An eigner Fülle trug ein jedes schwer.

Wir sahen den, der vor Pilatus stand,
Dem römisch Kriegsvolk eine Krone wand,
Dem scharfe Dornen in die Schläfe stachen,
Dem unterm Kreuz die müden Knie brachen,
Den man mit Hohn und bittrem Essig tränkte,
Des heilig Haupt um diese Zeit sich senkte.

Die Greisin schwieg. Es klang der Gossen Braus.
— An diesem Tage blieb es still im Haus . . .

* * *

Des Lebens Mund lacht süß und purpurrot,
Ich leb' und lach' — die alte Frau ist tot.
Doch wenn im Jahr die stille Woche naht,

Umdrängt ein Flüstern meinen lauten Pfad.
Und wenn ich tief ins eigne Herz mir schau',
Hör' ich noch heut die alte Kinderfrau,
Wie scheu ihr Wort um meine Seele wirbt:
„Du lärmst und lachst, und Jesus Christus stirbt!"

Von diesem Autor hatte er schon mehrfach Gedichte gelesen. Er hatte sie immer sehr scharf kritisiert. Auch dieses Gedicht empfand er zunächst als Quatsch. Dann kam auf einmal das Gefühl, es sei etwas dahinter.

Es widersprach eigentlich seinen früheren Anschauungen. Er hatte früher in einem Vortrag Horneffers gehört, der Monismus bilde sich nicht ein, das Problem des Jenseits lösen zu können. Man könne nicht wissen, sagte H., ob der Mensch das Absolute erfassen könne, es könne diese Erkenntnis so furchtbar sein, daß sie über sämtliche Sinne hinweggehe. Es hatte ihn sehr beschäftigt, ob diese Erkenntnis wirklich so furchtbar sei. Er glaubte an die Möglichkeit und an die Wahrscheinlichkeit der wirklichen Erkenntnis. Deswegen hatte er auch zunächst nach dem Lesen des Gedichtes das Gefühl, es gebe noch etwas viel Furchtbareres.

Dann trat die Vision auf, die in der Zeichnung, die wir reproduzieren (Tafel I), dargestellt ist. Erst kam ein Kopf mit einem Elefantenhauer, die schwarzen Punkte sind Energiepunkte, Fäuste. Unten war das sexuelle Motiv, das war schwach ausgeprägt. In den Augen waren schwarze Punkte. Oben war etwas, das war tote Materie, die einmal zu ihm gehört hatte. Es war wie Hühnereiweiß, das gekocht war, ohne Lebenskraft. Der Fleck oben wurde immer schwärzer und er hatte das Gefühl, daß es tot wäre, daß aber diese Materie vom Leben bewegt werden kann, wenn man will. Als er das fühlte, entstanden rote Punkte. Das Erinnerungsbild der Glühlampe (Nachbild) blieb oben. Plötzlich wurde alles mit Flammen gekreuzt, dann entstand das Tulpenmotiv, das er als Liebe fühlte. Das Rot schwemmte alles hinweg, er sah unten, wie der Mensch aus der Erde kam. Alles floß ineinander über. Er war furchtbar angestrengt dabei. Das Ganze sah er in Musik.

Über die Erscheinungsweise ist folgendes zu eruieren; es war ähnlich wie ein Nachbild, aber schärfer. Er hätte es für Wahrnehmung gehalten, wenn er nicht gewußt hätte, daß es die anderen Leute nicht sehen. Er betont immer wieder, daß es volle Wirklichkeit war. Und dann „es wurde ganz hell, obwohl die Sonne nicht schien." Er betrachtete sich während der Vision fortgesetzt als interessanten, beobachtungswerten psychologischen Apparat. Da ihm die anderen dauernd erzählten, sie sähen überhaupt nichts, kam er zu der Überzeugung (auf Grund des logischen Denkens), daß es sich um eine Gehirnerscheinung gehandelt hatte. Er sah es dann im Augenschwarz. Die tiefschwarzen und die weißen Linien standen fest, dazwischen flammte es. Die übrigen Farben (Temperatur, Musik, Gefühl ist alles dasselbe) mischten sich. „Wenn ich sage rot, so ist das ein Begriff, der in Farben, Musik, Gefühl, Sinnen und Natur ausgedrückt werden knna. Wenn dieser Begriff auf irgendeine Weise erzeugt wird, dann empfindet der Mensch die sämtlichen anderen Formen des Begriffes mit. Der Mensch hat also nicht fünf Sinne, sondern einen Sinn und nur eine Art von Begriffen. Das ist ein Experiment." Er kann rot singen, er kann jeden Begriff vorsingen, jeden und auch zeichnen und zwar so, daß der Begriff wieder erzeugt wird. Trotz dieser Theorie ist es nach allen seinen Schilderungen nicht zweifelhaft, daß es sich im wesentlichen nur um optische Sinneseindrücke gehandelt hat. Im übrigen lagen wohl Synästhesien vor, das läßt sich mit genügender Wahrscheinlichkeit annehmen.

Wir lassen jetzt die Erklärung folgen, die er zu seiner Zeichnung gegeben hat. Hierzu ist noch folgendes zu sagen. Bei der ersten Unterredung mit dem Arzte lag diesem das zu Hause angefertigte Exemplar nicht vor. Er entwarf daraufhin ein Bild, das in allen wesentlichen Punkten demjenigen entsprach, das er zu Hause angefertigt hatte. Dieses ist nur etwas detailreicher und sorgfältiger ausgeführt. Aus diesem Grund haben wir dieses zur Reproduktion bestimmt. Die Erklärung des Bildes ist mit seinen eigenen Worten gegeben. Da dem Refernten der Sinn des Bildes natürlich erst später klar wurde, ist das Material der Beschreibung nicht in sinngemäßer Reihenfolge gruppiert. Ich habe es aber für richtiger gehalten, die Erklärungen des Patienten möglichst mit seinen Worten wiederzugeben.

Zur Gesamterklärung der Vision gibt er an: Vereinigung von Energie und Liebe = Zusammenarbeiten der Materie und des Äthers = naturwissenschaftlich-monistische

Theorie nach Maxwell auf Grund von logisch rein mathematischen partiellen Differentialgleichungen.

Es folgen nun die Erklärungen zu den einzelnen Teilen des Bildes. Es ist durch die Ziffern kenntlich gemacht, welchen Teilen des Bildes die einzelnen Erklärungen entsprechen.

1. Tote Materie, bei der er früher das Gefühl gehabt hatte, daß sie belebt gewesen sei. Das ist die Theorie von Newton, der Vis motrix von Wöhler. Das bedeutet das ..... das bedeutet, daß die Vis motrix die Materie belebt und die Materie selbst so umgestalten kann, daß sie scheinbar selbst lebt. Er hatte das Gefühl, daß die Materie, sobald die Vis motrix die Materie verläßt, zum Urstoff gehört.

Hinterher baute er diese Theorie so auf, als gebe es überhaupt nur Urmaterie und Urstoff, als ob das dasselbe sei. Er fühlte, was die Inder und Buddhisten als gut und böse unterscheiden (guter Gott und böser Gott): der Kampf des Guten und des Bösen.

2. Die Vis motrix versucht die Materie wieder zu beleben, wenn aber kein Ion Äther mehr die Materie belebt, ist auch die Kraft vollständig machtlos über die Materie. Die gelben Kreuze in den schwarzen Flecken sind Teile der Vis, die das Bestreben hat, die tote Materie wieder zu beleben. Dieser Versuch ist aber zwecklos, wenn die Reibung der Materie, d. h. der materiellen Moleküle so groß ist, daß sie selbst keine Bewegungen ausführen kann. (Vgl. letzte Vorlesung von des Coudres über Konsonanz und- Resonanzschwingungen und zwar vor allem $k \lessgtr \frac{m}{2a}$).

3. Lebenslinien, es kommt auf die Form an. Das Motiv war fest, dann flammte alles durcheinander, es fließt alles durcheinander.

4. Ist das Gegenmotiv. Die Motive waren fest (auf Frage wie Eisenstangen. Später gibt er hierzu noch an: „Es bedeutet auch tote Wissenschaft = Materie = Erde = Wellenmotiv, der Übergang ist das Planktonleben, Symbol eines rein materiellen Daseins.")

5. Das wäre vielleicht 4 v + M (der Patient meint mit v Energie, mit M Materie.)

6. Wille = Energie.

7. Sehr viel Leben M + 10v. Das v kann in die Höhe gehen.

8. Die Kauwerkzeuge, der tierische Freßtrieb, der sich rein aus der Materie entwickelt hat und nur äußerlich vom Willen belebt ist.

9. Die Fäuste des Menschen, die Energie, so daß der Mensch das, was er will, denkt und fühlt, nach der Darwinschen Theorie durchsetzen will, und daß er bestrebt sein muß, alle Hindernisse, die sich ihm bei seiner geistigen höheren Entwicklung gewissermaßen zum Übermenschen Nietzsches in den Weg stellen, wegzuräumen. Er darf dabei keineswegs in die Weltflucht Schopenhauers oder in die Weltverachtung der Mandäer und auch nicht in die Weltzerstörung Napoleons verfallen, wenn er innerlich befriedigt sein will. Tut er das trotzdem, so wendet sich die Vis von ihm und betrachtet ihn als totes Stück. Diese Gedanken hatte er schon früher, sie waren ihm fortgesetzt vor Augen. Als er nun das Gedicht von Busse las, so wurde ihm das erst recht klar. „Das stellte das direkt dar." Es war eine Netzhauterscheinung, die ganz bestimmt ins Gefühl überging. Schon immer wollte er, wenn er ein Bild sah, es in mathematischen Formeln ausdrücken und dachte über dieses Problem nach.

9 a. Er dachte an die Nabeltheorie der Inder, die durch die Hypnose in das Nichts versinken wollten. Er hatte das Gefühl, als könne er sich in diesem Punkte hypnotisieren. „Ich sagte mir fortgesetzt ..... nahm meine ganze Energie zusammen, um diese Vision zu überwinden und betrachtete die ganze Sache als Aufregung der Nerven, im Sinne der Rutzschen Bauchtheorie." Er dachte, er könne mit seinen Nerven Gefühle herstellen, die keine Ursache in der Außenwelt hätten. Gewissermaßen im Sinne Schopenhauers, daß sich das ganze Leben auf der Netzhaut abspielt. „Ich dachte, das Denken sei ein psychologischer Vorgang an einem Tier, der kolossal viel Interesse in sich selber bietet, bildete mir aber keineswegs ein, daß man jede Schrulle im praktischen Leben ausprobieren müsse, sondern daß man auch dann nur durch die experimentellen Beweise sich überzeugen lassen dürfe (oder glauben .....)." Als Entgegnung der Netzhauttheorie Schopenhauers hatte er den Beweis, daß man sich gegenseitig unterhalten kann (Simrodt), da es doch keineswegs möglich sein kann, Netzhautbilder, die auf äußeren Einflüssen beruhen, deren Zukunft noch gar nicht festgelegt ist, selbst herstellen zu wollen (vgl. des Coudres ...... Taylorsche Reihen).

10. Das sexuelle Motiv, das aber auf den Menschen keinen Einfluß zu üben braucht, sobald er das nur will. Es schwamm alles durcheinander. Er sah es, wie futuristisch-psychologische Malerei. Er hat es empfunden, nicht sich eingebildet, ohne Willen. Dann kam der Wille, der sagte, du willst das nicht mehr sehen, weil du dann über die ganze Welt und dich selbst falsche Begriffe bekommst, d. h. ganz andere, wie der normale Mensch.

11. Die alles überflutende Liebe. Bei dem roten Licht empfand er direkt Liebe zu allen Menschen, mit Willen, zu allen Vernunftwesen.

12. Die unteren Teile bedeuten, daß der Mensch aus der Materie emporgestiegen ist und sich mit der Vis verband und die Vis ihn belebte (Simrodt). Er empfand es direkt.

13. Regen. Der Mensch muß die Triebe an sich beherrschen und das, was Materie an ihm ist, bezwingen und sich zu möglichst hoher geistiger Entwicklung emporarbeiten.

Später gibt er hierzu noch an, Regen = auch Fruchttragen = Wachstum des Menschen. Er empfand es, empfand aber auch einen tiefen Ton und schwarz, dachte es aber nicht ausdrücklich. Er konnte es auch begrifflich definieren als Regen = rein körperliche Fortpflanzung oder Verwitterung oder Wachstum des Menschen oder scheinbares Leben.

14. Er sah Schwalben und Flugzeuge in einer Bewegung, die der Wirklichkeit entsprach. Fliegen bedeutet die Materie mit Hilfe der Vis bewegen. Dann wurden es Flugzeuge und dann wurden die Vis größer.

15. 16. Ausdruck für starkes Fliegen. Geier und Adler und zwar mit stärker bewußtem Willen begabt (Vis) als die künstlichen Flugzeuge.

17. Das Zeusmotiv und zwar Rauschen von Wald und alten Eichen. Er hörte die Melodie: Horch, die alten Eichen rauschen immer ncoh dasselbe Lied. Als formulierter Begriff bedeutet das Bewußte Kraft mit Güte.

18. Bedeutet das gleiche wie 1. Jetzt ist aber die Materie wieder belebt. Herum geht das Herz, die Liebe . . . . . alles hing vom Willen ab.

19. Augen, Feuer, Sonnenprotuberanzen (s. Bruns).

20. Das große G bedeutet den Vater, das kleine g ihn selbst.

Von seinen Äußerungen über diese Zeichnungen heben wir als wichtig noch folgende hervor. Als er das Bild sah, hatte er in exquisitem Maße das Gefühl, eine Empfängnis ohne Begattung sei möglich. Das Lebensmotiv könne die Materie mit Leben begaben, die Begattung sei etwas Äußerliches. Die ganze Vision erinnerte an die Ideale Platos. Die Vision dauerte eine ganze Nacht, es war ein Ringen des Geistes mit der Materie.

Es ist hervorzuheben, daß er die Darstellung, die er gegeben hat, im wesentlichen immer bestehen ließ. Änderungen hingen stets nur mit der Unbestimmtheit seiner Begriffe zusammen. Wie ernsthaft ihn das in der Zeichnung Ausgedrückte beschäftigte, geht schon daraus hervor, daß er die Motive der Zeichnung immer wieder in neuen Zeichnungen verarbeitete. Auch diese wollen wir in der gleichen Weise untersuchen, denn sie fügen den Ausführungen der großen Zeichnung insoweit Neues hinzu, als einzelne Motive in ihnen klarer hervortreten.

Das erste dieser kleinen Gemälde (Abb. 1 auf Tafel II) stellt im wesentlichen dasselbe dar wie das große Bild. Er meint nur, das Schöne sei näher betont, das Schwere sei nicht so zum Vorschein gebracht. Es seien die Motive des anderen Bildes, das Ganze sei jedoch als Poetik aufgefaßt mit dem bewußten Willen, daß das Leben schön sein müsse.

r und t seien Blumenmotive als Versinnbildlichung des Schönen und der Poesie, deshalb seien sie rot gezeichnet. Er sah das Rote als Rosen. Es sind auch Gänseblumen und Blättermotive. Die Vignette großes G und g bedeuten den Vater und ihn selbst, der rote Strich, der diese Buchstaben verbindet, bedeutet, daß alles durcheinanderzieht. Das Motiv sei hier besser zum Ausdruck gebracht, als in der großen Zeichnung.

s bedeutet dasselbe wie 1 in der großen Zeichnung.

Bedeutsamer erscheint die zweite der kleinen Zeichnungen (Abb. 2 auf Tafel II), die er in dieser Zeit angefertigt hat. Nach seiner Ansicht sind es wieder die gleichen Motive, aber die Energie ist doch etwas stärker betont. Es ist „seiner lieben Puppe“, einem kleinen Mädchen von 3—4 Jahren, das er kennt, gewidmet. M ist sie selbst, N ist eine Charakterpuppe. o ist ein Adler, der sich emporschwingt, das Körperliche vergißt, trotz des Sprichworts omne vivum ex ovo. p stellt das körperliche Entstehen dar: die Eier. Aus diesen beiden Eiern wächst der Adler heraus, bekommt einen Körper, den er aber bezwingen muß, wenn er geistig höher kommen will. Als Belohnung wird ihm dann die Geistigkeit, das Ideal. q ist das Flugmotiv, tote Materie aber nicht ganz, es ist der Kampf von schwarz und weiß.

Er hatte das Gefühl, der künstliche Diamant sei unendlich große Materie, begabt mit unendlich großer Vis, aber wieder vereint zu einer unendlichen Größe. („Das ist mir mathematisch noch nicht klar . . . . . Infolgedessen dürfte auch bis jetzt auf unserem Wege der künstliche Diamant noch nicht herstellbar sein, ∞ m + ∞ v = 0.") Die mathematische Vorstellung war die: die gerade Linie ist ein unendlich großer Kreis, der aus unendlich dichten Punkten besteht, als wäre der ganze Raum geschlossen (nach Kant) und zwar die Raumvorstellung angeboren, aber bis zum höchsten Grade entwickelbar. Er hatte das Gefühl, als käme es bei der ganzen Wissenschaft nicht auf die Materie, sondern auf die Vis an, als wäre der bisherigeWeg, aus einem sehr großen Material ein klein wenigIdeen herauszuschälen, äußerst umständlich und als wäre es sehr viel natürlicher, die Vis in dieser Wissenschaft zu verstehen und darauf das Formelmaterial als selbstverständlich abzuleiten. Als er das Gedicht gelesen hatte, kamen ihm alle diese Gedanken zum Bewußtsein.

Zu dem Adler erklärt er noch folgendes. Adler = Geist = Feuer — Bismarckfeuer = = Johannisfeuer = Herdfeuer = Licht. Alles floß zusammen. Die Zeichnung des Adlers deutet das Aufwärtsstreben an.

Die Entstehung dieser beiden zuletzt besprochenen Zeichnungen fällt offenbar in die Zeit knapp nach der großen Vision. Es erscheint dem Referenten fraglich, ob in ihnen gleichfalls halluzinatorische Erlebnisse im engeren Sinne zum Ausdruck kommen; das wird späterhin noch erörtert werden.

Vom 14. IV. haben wir noch eine Zeichnung von ihm, welche das Panier einer studentischen Verbindung darstellt. Sie hat ein relativ geringes Interesse für uns. Die Motive der Vis und der Materie kehren auch in ihr wieder.

Wesentlicher erscheint mir eine Vertonung des Busseschen Gedichtes, die er offenbar unter dem unmittelbaren Eindruck desselben verfaßt hat. Es sind Noten, die ohne Taktteilung aneinander gereiht sind. Auch ist ein Notenschlüssel oder eine Trennung der Noten in ganze und halbe usw. nicht vorhanden (vgl. Abb. 1). Dafür ziehen sich um den Notenkopf mit roter Tinte gezogene krause Linien. Er gibt an, er hätte damals um jede einzelne Note herum Rosen gesehen oder auch Flammen. Die Folge der Noten wird unterbrochen von einzelnen wirren Linien. Sie geben das wieder, was er gesehen hat. Einer dieser Striche stellt das Leben dar (rot gezeichnet). Eine andere Linie versinnbildlicht das Überspringen und das Wiederanfangen, das ist der Tod. Jeder der Arabesken bedeutet etwas. Alles war von einem roten Lichte durchflammt. Er sah das, was er sehen wollte.

Schließlich ist noch eine mit roter Tinte gezeichnete Skizze zu erwähnen, die als Opus I und als ätherische Inspiration bezeichnet wird. Es ist hierzu einzelnes aus dem Gedicht niedergeschrieben, daneben ist die Zeichnung und folgende Zeilen.

> Die Teufel nennen es Höllenleid,
> Die Engel nennen es Himmelsfreud,
> Die Menschen nennen es Liebe.
> Die Geister nennen es Verstand [1]).

Und darunter: Die Musik war erhalten vom Geiste seines lieben Vetters. Darunter die Signatur g G.

So viel über die Vorgänge und Gedanken in der Zeit zwischen dem Karsamstag und der Aufnahme in der Klinik am 15. IV. Die Zeitdauer der einzelnen Erscheinungen kann er nicht genau angeben, denn die Zeit war, wie er sagt, vollkommen weggewischt.

Ich glaube, daß alles das nicht verstanden werden kann, wenn wir uns die Stellung des Patienten zur Frau und zur Sexualität nicht gegenwärtig halten. Die Äußerung, die wir von seinen Eltern überliefert erhielten, er wolle vor seinem 26. Lebensjahr keine Frau anrühren, ist tatsächlich, wie er zugibt, seine Äußerung. Er äußert hierüber noch folgendes: Ich sagte mir: der Sexualtrieb im Menschen ist Tier. Du bist Tier, infolgedessen hast du die Triebe. Zufolge deines starken Willens hast du auch starke Triebe. Der Mensch darf aber nicht Affe sein, sondern muß Verstand haben und wissen, was er will. Er darf nicht die Dummheit mancher Weiber benützen und ausnützen. Das einzig Würdige ist körperliche geistige Liebe. Infolgedessen kannst Du dich ausleben wie die anderen, aber Du brauchst es nicht. Infolgedessen habe ich niemals als rein körperliches Tier lieben können. „Ich hatte Phantasie, aber ich wollte keine haben und da ging es" (vgl. auch den Anhang).

[1]) Zum Teil nach Rückert.
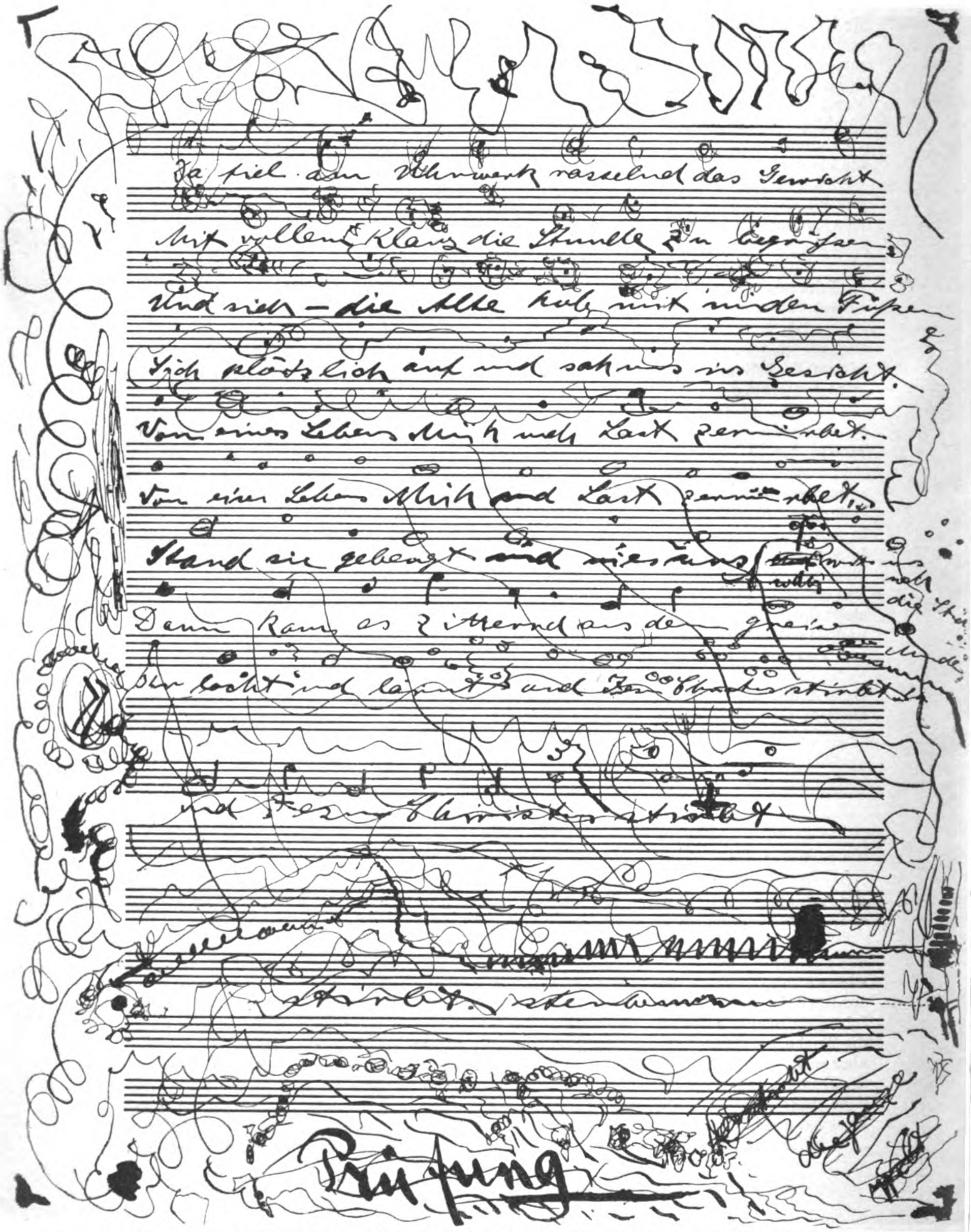


Abb. 1. Vertonung des Gedichtes. Ein großer Teil der krausen Linien ist im Original rot gezeichnet. Die Linien bei dem Wort „stirbt“ bedeuten den Tod.

Es sind noch weitere Erörterungen nötig. Er ist sich selbst der Ähnlichkeit seiner zeichnerischen Produkte mit den Produkten der Futuristen und Kubisten bewußt geworden. Er kannte von diesen nur sehr wenig. Er hatte die Malerei der Brücke gesehen. Er kennt daraus z. B. das Motiv des Hutabnehmens. Der Hut wird hierbei in jeder Phase des Abnehmens des Hutes wiedergegeben. Er hatte das Gefühl, als ob die Leute das gleiche fühlten wie er, aber es nur nicht so logisch mathematisch ausdrücken könnten. Früher hatte er die Ansicht gehabt, die ganze Richtung sei auf einem Irrweg, weil sie schlechthin Gedanken ausdrücken wollte.

Auch seine Stellung den Eltern gegenüber scheint beachtenswert. Er entrüstete sich sehr, als ihn der Referent fragte, ob er sich über seinen Vater innerlich hinweggesetzt habe. Er betont, er habe schließlich seine Gedanken von seinem Vater und das bringt er auch schließlich durch die Signatur Gg zum Ausdruck. Die Mutter seines Vaters hätte schließlich auch die gleichen Ideen gehabt (vgl. auch darüber den Anhang).

Wir hätten somit im wesentlichen die Vorgänge erschöpft, welche sich vor seinem Eintritt in die Klinik am 15. IV. abgespielt haben. Wie erwähnt, war er in der Klinik liebenswürdig und entgegenkommend, jedoch in seinem Wesen hastig und fahrig. Seine ganze Art des Auftretens hatte trotz aller Wirrheit seiner Gedankengänge etwas Imponierendes. Er entwickelte zunächst sofort seine Theorie der Geisteskrankheit, wie dies oben dargelegt wurde. Daß er in seiner Vision wirklich wesentliche Entdeckungen gemacht hatte, erschien ihm einfach selbstverständlich.



Abb. 2. Zeichnung, welche die Vis darstellt (auf ¼ verkleinert).

Die Komposition des Liedes sang er dem Referenten, das Notenblatt in der Hand, vor. Referent gesteht, daß er dem Ganzen einen musikalischen Sinn nicht entnehmen konnte. Er sang so, wie eben einer singt, der ohne musikalisch zu sein, in der Stimmführung den Inhalt eines Gedichtes zum Ausdruck bringen will.

17. IV. An der Realität seiner Ideen hält er noch immer unbedingt fest. Gleichzeitig hat er jedoch eifrige Versuche bezüglich seiner Theorie der Geisteskrankheit unternommen. Er entwirft auch einzelne Zeichnungen, welche wieder die Motive des großen Bildes wiederholen, gleichsam in ihrer Anwendung auf die Psychiatrie. Das sexuelle Motiv ist stärker ausgeprägt, dann treffen wir das Affenmotiv der Tobsucht und wieder das indische Motiv der Selbstverachtung. Es ist wie ein indisches Götterbild, bei dessen Anblick man verrückt wird. meint er zu seiner Zeichnung. Wir halten es nicht für notwendig, sie nochmals wiederzugeben. Eine neue Zeichnung betont wieder mehr das Vogelmotiv und die Vogelstimmen, Man höre es, wenn man es ansieht.

Diese ganze Zeit über behauptet er beim Anblick seiner Zeichnungen stets die gleichen Empfindnngen zu erleben, wie im Momente der Schöpfung. Am ersten Tage hatte er dem Referenten auch versichert, er könne jeden Begriff so malen, daß er von anderen wieder erkannt würde. Er macht die Einwendung, daß er hierzu reine Spektralfarben notwendig hätte, aber er malt auch mit Rot-Blaustift den Frühling, die Gleichheit, die Verschiedenheit und die Liebe (s. Abb. 3 auf Tafel II). Dem unbefangenen Betrachter drängt sich allerdings bei diesen Begriffszeichnungen nur der Gedanke auf, daß es sich um sinnlose Kritzeleien handelt. Wesentlicher erscheint mir eine Gleichung (Abb. 2), die er zur Erklärung des großen Bildes entwirft. Es ist eine Zeichnung, welche das V (die Vis) versinnbildlichen soll. Hierzu stellt er die Gleichung auf Leben = Äther = Elektrizität = Energie = Wille = Vernunft = Verstand = Instinkt = Geotropie = Nachbild = Ätherschwingung. Ich glaube, daß diese ganze Gleichung für sein Denken überaus charakteristisch ist.

Einen Bericht vom 18. IV. werde ich im Anhang noch ausführlich wiedergeben. Im ganzen ist er etwas ruhiger geworden, ist recht zugänglich, macht aber noch einen zerfahrenen Eindruck.

19. IV. Er schläft ohne Schlafmittel, ist lebendig und bewegt, versucht an den anderen Patienten seine Theorien zu erweisen. Kommandiert sie und den Pfleger, hat etwas sehr Autoritatives und sehr Lebendiges, gleichzeitig etwas Liebenswürdiges. Er ist abspringend und etwas fahrig.

21. IV. Auffallend ruhig und komponiert. Überreicht dem Arzt ein Schriftstück, in dem er lebhaft dagegen protestiert, daß man ihn nicht für normal halte. Beschuldigt die Wärter unerhörter Frechheiten gegen ihn. „Alles was ich gesagt und aufgeschrieben habe, ist Wort für Wort meine wissenschaftliche Überzeugung." Er will diese wissenschaftliche Überzeugung in seiner Promotionsarbeit beweisen. Er reklamiert alles, was er dem Referenten mitgeteilt hat, als sein geistiges Eigentum, dessen Veröffentlichung er strikte verbietet [1]). Auch gegen den Arzt, der ihn eingeliefert hat, will er vorgehen. Er droht mit juridischer Verfolgung, falls er nicht bis zum nächsten Tage entlassen würde. Er protestiert lebhaft, weil ihn der Referent beleidigt habe mit der Behauptung, er müsse sich seiner Eltern schämen und seine Krankheit beruhe auf sexuellen Ausschweifungen (beide Behauptungen sind unrichtig, es wurden nur an den Patienten Fragen gestellt, wie er zu seinen Eltern stehe und wie seine Vita sexualis gewesen sei).

Er bleibt fest dabei, Kranke geheilt zu haben. Man werde es schon sehen, müßte er länger in der Klinik bleiben, so würden sämtliche Patienten binnen kurzer Zeit geheilt entlassen werden. Er betont übrigens, daß er schon vor der „Vision" von ähnlichen Gedanken bewegt wurde. Die Vision hatte für ihn den Wert der Bekräftigung.

Abends ist er nach einem eingehenden Gespräch vollkommen ruhig. Er nehme alles Persönliche, was er über den Referenten und die Klinik gesagt habe, zurück, bitte aber um Entlassung.

In den nächsten zwei Tagen sehr ruhig, klagt am Morgen des 23., er hätte nachts starke Beschwerden körperlicher Art (Herz!) gehabt.

24. IV. Er sei zur Einsicht gekommen, daß alles gegen den Arzt Gerichtete Krankheit war. Alles übrige, was er angegeben hat, sei nicht Phantasie gewesen, er habe so denken müssen. Er sah die Vision und alles, was er tat, tat er mit voller Überlegung. Er kann nur denken, daß er während der Vision ein anderer war. Die ganze Überspanntheit ist weg. . . . . . „Die eigene Person stellte ich sonst nie so in den Vordergrund. Ich dachte sonst ganz anders." Die philosophischen Probleme hatten ihn immer sehr beschäftigt, das Theoretische hätte er immer höher gestellt als das Praktische. Er leugnet entschieden eine Überanstrengung. Auch die Privatstunden hätte er mehr aus Interesse gegeben. Auch in rein pädagogischen Dingen hätte er nie schlechthin das Praktische in den Vordergrund gestellt. Die philosophischen Probleme hätten ihn allerdings innerlich immer furchtbar aufgeregt. Das was er über den Geschlechtstrieb gesagt habe, sei unbedingt richtig. Er habe zwar Phantasien gehabt, aber er sagte sich, das sind keine Tatsachen, keine Wirklichkeit. Zur Zeit der heftigen Erscheinungen hätte er nicht geschlafen. Er betont nochmals, daß diese Erlebnisse eben Tatsachen sind. Er hat die Erscheinungen nicht gewollt. Aber er meint doch: „Vielleicht wollte ich die Einigkeit sehen."

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich so gedacht habe."

„Es war volle Wirklichkeit."

An diesem Tage macht er auch diejenigen Angaben, welche uns zu der Einsicht führten, daß den Erscheinungen religiöse Kämpfe vorausgegangen waren. Er ist mit dem Beginn des Bekennens sichtlich freier geworden, die ganze Art des Erzählens verrät eine beträchtliche Einsicht. Er hebt nur hervor, daß er ursprünglich seine religiösen Ideen verschweigen wollte.

Die folgenden Nächte schläft er gut.

25. IV. Er glaubt, daß er mehrfach dem Ende nahe war. Er hält daran fest, durch die Offenbarung für Musik und Malerei begabt geworden zu sein. Er meint jetzt, Nervenvorgänge seien eine bestimmte Art von Ätherschwingungen, das, was er erlebte, könne man als eine Art Kurzschluß ansehen. Alles floß ineinander, der Ausdruck ätherische Inspiration erscheint ihm auch jetzt noch als zweckmäßig. Früher habe er nie Klavier gespielt, jetzt könne er das.

---

[1]) Er hat mit Rückkehr der Einsicht sich mit der wissenschaftlichen Verwertung des Materials unter der Bedingung ausdrücklich einverstanden erklärt, daß sein Name nicht genannt werde.

Bis zu seiner Entlassung hält er daran fest, sein Erlebnis hätte ihm zur musikalischen Begabung verholfen. Dabei meint er nicht so sehr das Technische des Spieles, sondern die Kenntnis der Motive. Er hält auch noch an der Idee fest, auf Grund dieser Motive eine Oper zu schreiben. Im übrigen ist er in seinem gesamten Verhalten so einsichtig und ruhig geworden, daß er am 25. IV. versuchsweise nach Hause entlassen werden kann. Er hatte ausdrücklich versprochen, nur eine geringe Anzahl von Kollegs zu belegen und sich vor Überanstrengung zu hüten.

Mitte Mai 1914 erstattete die Mutter des Patienten über ihn den Bericht, daß er gegen sein Versprechen eine große Anzahl von Stunden belegt hat. Er besucht Kollegs, schließt sich im übrigen ab und arbeitet viel. Die Mutter gibt an, sie habe eine Zeichnung gefunden, die Mann und Weib darstellte.

Am 26. V. erhalte ich von ihm folgenden Brief. „Leider bin ich noch nicht dazu gekommen, Sie wieder einmal aufzusuchen, aber es läßt sich auch wirklich schwer einrichten, denn früh turne ich, dann gehe ich zwei bis drei Stunden ins Kolleg und nachmittags bewege ich mich im Freien, vor allem im Sonnen- resp. Luftbade. Im übrigen befinde ich mich geistig und körperlich ausgezeichnet. Irgendwelche anormalen Empfindungen habe ich nicht wieder an mir beobachtet. Allerdings kann ich mich noch jeder Einzelheit der kritischen Zeit genau erinnern, aber es macht sich bei mir immer mehr und mehr das Gefühl geltend, daß die kritische Zeit nicht erst einige Wochen, sondern schon viele Jahre zurückgeht. Manchmal kommt es mir sogar vor, als hätte ich alles nur geträumt und als wenn Sie mich in Wirklichkeit überhaupt nicht behandelt hätten. Dieses Gefühl werde ich selbstverständlich in mir zu stärken suchen, d. h. daß Sie mich behandelt haben, werde ich natürlich nicht vergessen.

Ihr sehr ergebener
G. R.

Mitte Juli konnte ich eingehend mit dem Patienten sprechen. Er hat seine Studien fortgesetzt, ist völlig klar. Über seine Ideen spricht er sich nicht aus. Er meint, seit seiner Erkrankung sei er imstande, leichter zu erfassen als früher. Auch seine musikalische Befähigung habe zugenommen.

Anhang.

Es scheint mir nicht unwichtig zu sein, einen Teil des Berichtes wiederzugeben, den mir der Patient am 18. IV. übermittelt hat. Er bezeichnet den Bericht als öffentlichen Brief, der Ostern 1916 oder nach seinem Tode veröffentlicht werden solle. Er überschreibt folgendermaßen:

Warum ging ich ins Irrenhaus?

„Vielleicht ist es von wissenschaftlichem Interesse, wenn ich meine Gedanken noch einmal genau zergliedere. Ich habe das ja immer getan, da ich meinen Körper und meinen Geist fortgesetzt als einen sehr interessanten und beobachtungswerten physikalischen Apparat betrachtet habe. Wie schließlich jeder Arzt die Stoffe, die er den Kranken als Medizin verabreicht, eigentlich an sich selbst ausprobieren müßte. Meine Kameraden haben das nicht getan. Vor allem gingen da erklärlicherweise unsere Ansichten über die geschlechtliche Frage und über die Stellung des Weibes in der Gesellschaft sehr weit auseinander. Ich habe (auf studentisches Ehrenwort) niemals ein Weib gebraucht, weil ich kein Tier nötig haben wollte. Ich habe aber trotzdem, vor allem in der Tanzstundenzeit sehr heftig geliebt, das heißt geistig. Sobald aber der Körper dann geil wurde, war ich höchst empört über mich selbst und über den Geschlechtstrieb überhaupt. Ich wollte ein Weib finden, welches meinen Körper nicht liebte, sondern meinen Geist haben wollte. Deshalb habe ich meinen Körper so häßlich wie möglich gemacht. Ich habe Brillen getragen und hatte Blüten im Gesicht, die ich nur mittels stärkster Anwendung von Salben weggebracht habe. Ich habe mit Freude gedient, habe das ganze Kaisermanöver durchgehalten, aber nicht deswegen, weil ich befördert werden wollte, sondern deswegen, weil ich sehen wollte, was der Mensch mit dem Körper im äußersten Fall mit Aufbietung der größten, allerhöchsten Energie leisten kann. Ich hatte fortgesetzt das Wort Kants vor Augen: „Kein Mensch muß müssen." Allerdings konnte ich den kategorischen Imperativ, handle so, daß die Maxime deines Handelns für die Allgemeinheit Gültigkeit behält, nicht einsehen. Vielmehr sagte ich mir mit Darwin (Battle of life), daß der einzelne Mensch seine

Fähigkeiten immer weiter entwickeln müsse. Ich habe auch sehr viel über die Gehirntheorie Schopenhauers nachgedacht, habe aber dann den Gegenbeweis des Herrn Dr. Simrodt, meines sehr geehrten Herrn Lehrers angenommen. Er sagt nämlich, daß dann jede Unterhaltung unmöglich wäre. Denn nach Schopenhauer müßte die ganze Existenz der Welt sich nur im Gehirn des einzelnen abspielen. Allerdings hat man, wenn man dessen Theorien so ausspricht, nicht an eine tote Existenz zu denken, sondern vielmehr an eine Existenz, wie sie die Juden ihrem Gott Jahve zusprechen, d. h. eben: Ich bin wer ich bin. Das ewig seiende gewissermaßen. Stellt man sich aber das ganze Leben als eine solche Existenz vor, so ist es z. B. völlig unmöglich, Empfindungen, die man nicht gewollt hat oder vielmehr Empfindungen, die man hat gar nicht wollen können, zu empfinden. Wie kann ich z. B. einen Schmerz fühlen, wenn mich jemand von hinten auf den Kopf schlägt? Ich kann doch nicht wissen, daß der andere mich hat auf den Kopf schlagen wollen. Wenn ich aber den Zeitpunkt des äußeren Eindrucks oder vielmehr den äußeren Eindruck gar nicht wissen wollen kann, so kann ich doch auch nicht wollen, daß ich einen Schmerz fühle, d. h. meine Nerven könnten da nicht von meinem Willen so beeinflußt werden, daß mein Körper die Empfindung des Schmerzes hat.

Über das Nervensystem überhaupt habe ich mir nach Herrn Prof. Dr. Simrodt folgende Theorien gebildet. Der Mensch hat ein Gehirnnervensystem und ein Bauchnervensystem. Das Gehirnnervensystem wird beherrscht vom Verstand oder vielmehr ist der Verstand selbst. Das Bauchnervensystem wird beherrscht vom Gefühl oder auch hier, ist vielmehr das Gefühl selbst. Über beiden steht, oder vielmehr beide werden regiert vom menschlichen Willen. Das ist eben die Energie, die der Mensch mit Hilfe des Nahrungsvorgangs in sich aufgespeichert hat. An und für sich müßte nun der Mensch mit seinem Körper oder überhaupt mit der gesamten toten Materie machen können, was er will, das ist theoretisch sehr leicht vorstellbar. Aber die Vorgänge im praktischen Leben beweisen fortgesetzt das Gegenteil. Wie kommt das nun, ja da muß man eben bedenken, daß die tote Materie auch Kräfte entwickeln kann, z. B. unter dem Einfluß der Rotation (Zentralkraft) und daß diese Kräfte manchmal weitaus stärker sind als die Energie, die ein einzelner Mensch oder ein ganzes Volk in sich aufgespeichert haben (Feuer, Wasserflut, Ebbe, Meteorsteine, umstürzende Gebäude, Granaten, elektrische Ströme). Infolgedessen sagte ich mir, wenn die Materie krank ist, d. h. der menschliche Körper z. B., so kann sie nur mit Vis (Lebenskraft, Vis motrix, Energie) geheilt werden. Das ist selbstverständlich auch der Standpunkt der heutigen Krankenheilkunde. Aber man kann doch niemals direkt Eisen in das Blut füllen und eisenhaltige Medizin zu nehmen hat denselben Zweck, als wenn man Steinkohlen in eine Lokomotive füllte und nicht anbrennen würde. Der Zug würde in seinem ganzen Leben nicht von der Stelle kommen. Meine Theorie ist nun genau so, wie die von Ostwald. Energie ist ein Ganzes und die Energetik müßte überall durchgeführt werden, im ganzen praktischen Leben. Überall müßte man sich bemühen, so viel Energie wie möglich aufzuspeichern. Es fragt sich nur noch, wie das zu erreichen ist. Es gäbe dann nur noch Urkraft und Urstoff und die höchste Konzentration der Urkraft wäre die Lebenskraft (Vis). Das ist genau dasselbe, was man sonst Darwinismus nennt und wenn man das Leben als das Wesentlichste ansieht, so hätte man damit nur eine einzige Ursache des Daseins, nämlich die Vis und es wäre der griechische Ausdruck bewiesen *πάντα ῥεῖ*. Allerdings fühle ich den Weg schon, den ich zu gehen habe, aber ich sehe ihn nicht ganz klar. Vor allem habe ich absolut keine Lust, mich von den Leuten auslachen zu lassen oder gar von ihnen für wahnsinnig erklärt zu werden. Deshalb habe ich alle diese Ideen für mich behalten, d. h. das alles sind keineswegs neue Ideen, ich habe diese Gedanken nur gelernt, oder vielmehr mein Gehirn hat sich diese Bahnen eingegraben, die schon vor mir die großen Denker, das Gehirn von diesen, gehabt haben und zwar habe ich diese Gedanken so lange für mich behalten, bis ich den Menschen meine Gedanken experimentell beweisen konnte und diese Zeit ist nun gekommen. Ich dachte nun über einen geeigneten Weg nach, auf welchem ich zeigen konnte, daß meine Gedanken richtig waren oder durch den ich von der Undurchführbarkeit meiner Ideen überzeugen lassen konnte. Denn als Physiker habe ich von jeher nur das Experiment entscheiden lassen. Ich hätte noch ruhig einige Jahre weiter studiert, ohne daß jemand von meinen Gedanken etwas erfahren hätte. Denn, wenn ich jemals gegen irgend jemanden etwas von diesen Ideen äußerte, faßten es die Menschen als äußerst amüsanten Bierulk auf. Dazu war ich mir zu gut, denn meine Kameraden wußten ganz genau, daß ich an Kenntnissen und wissen-

schaftlichem Interesse fast alle Klassengenossen übertraf. Ich verstand aber auch derben studentischen Spaß, infolgedessen habe ich mich mit keinem Menschen gezankt. Höchstens war ich manchmal anderer Meinung als die anderen. Da das heutige Studium furchtbar überfüllt ist, habe ich mir reiflich überlegt, ob ich als Sohn eines Handwerksmeisters studieren dürfte. Mein Vater konnte mir dazu vorläufig 3—4000 Mk. zur Verfügung stellen. Während meines Studiums habe ich mir 500 Mk. eigenes Vermögen verdient, und zwar 150 Mk. als Triersches Stipendium, das ich auch in der Mathematik bekommen habe und ich habe auch in den Wissenschaften außerordentlich gute Fortschritte gemacht, weil ich mich für alles Wissenschaftliche interessierte und es nicht als Arbeit empfand. Denn ich bin der Meinung, daß man nur das als Arbeit bezeichnen könne, was einem unangenehm ist. Infolgedessen habe ich nach meiner Meinung bis jetzt selbst nichts gearbeitet, obwohl meine Kameraden sagen, ich hätte mich überarbeitet. Aber das Märchen von Überarbeitung habe ich nur erfunden, damit meine Eltern und vor allem meine kleine Schwester Lotti sich nicht ängstigen sollten.

Meinem Vater brauchte ich diese Ideen nicht auseinanderzusetzen, da ich sie erst alle von ihnen habe, wenigstens in der Anlage. Beschleunigt wurde also die praktische Ausführung meiner Theorie durch das Gedicht von Karl Busse, das ich abends auf dem Sofa las, dann hatte ich plötzlich die Vision, die ich Herrn Dr. Schilder schon auseinandergesetzt habe oder vielmehr durch das Gedicht wurde gewissermaßen der letzte Punkt auf meine wissenschaftliche Theorie gesetzt. Ich sehe es und sehe es auch jetzt noch, wenn ich mich an die damaligen Eindrücke zurückerinnere. Auf diese Weise kam ich zur Unationstheorie, die ich nun auf Grund der Undulationstheorie in den nächsten Jahren ausarbeiten will und zwar mit Hilfe der reinen Logik und der reinen Psychologie. Ich komme nun zu jenem Teil der Theorie, die Dr. Herr Schilder in liebenswürdiger Weise zur Ausführung übernommen hat: Die Anwendung der Undulationstheorie auf die Nerventheorie.

Soweit sein Manuskript. In den folgenden Absätzen setzt er in breiter Weise seine Theorie der Nervenkrankheiten auseinander, die wir bereits kennen.

Zusammenfassung.

Die Diagnose der Schizophrenie braucht nicht näher begründet zu werden sie liegt auf der Hand. Wir vergegenwärtigen uns noch einmal kurz das Gesamtbild. G. R., ein hochbegabter Mensch aus kleinen Verhältnissen, erkrankt ziemlich plötzlich in der Art, daß er Reden führt, die seiner näheren Umgebung unverständlich sind. Es sind religiös gefärbte Ideen, die ihn bewegen. Philosophische Gedankengänge, welche nach einem letzten Abschluß streben, erregen ihn tief. Die eigentliche Psychose setzt am Mittwoch der Osterwoche (8. IV.) unter den Erscheinungen der religiösen Erleuchtung ein. Es schließen sich Tage inneren Ringens an, in denen der Glaube an den Gott der Bibel kämpft mit einer Idee des Logos im Sinne einer allwissenden Gewalt und schließlich mit einer materialistischen Weltauffassung. Der Konflikt faßt ihn an seinen tiefsten Wurzeln. Es bilden sich religiöse Ideen, welche ein unbedingtes Glauben an das Wunder darstellen, in vollem Widerspruch zu seinen früheren Überzeugungen. Jedenfalls fühlt er sich während dieses Kampfes gesteigert und gehoben. Er unternimmt es in einer Phase, da er in den Logos glaubt den Bibelglauben zu widerlegen. Abnorme Licht- und Helligkeitserscheinungen gehen mit diesen Erlebnissen einher. Auch zeigen sich bereits eigenartige Vorstellungsbilder in seinem Denken. Am Abend des Karsamstags findet dieser ungeheure Konflikt eine Lösung in einer Halluzination (die das wiedergegebene Bild veranschaulicht). Diese Vision geht mit Bedeutungsbewußtheiten einher und umfaßt nicht weniger als den Sinn des gesamten Daseins. Es ist ein unmittelbares Erlebnis, das sich an den folgenden Tagen noch als wirksam erweist. Er geht

daran, aus dieser Halluzination eine Theorie zu entwickeln. Als er in die Klinik kommt (15. IV.), bildet er eine Theorie der Heilung von Geisteskrankheiten aus. Eine weitere produktive Entwicklung findet nicht statt. Relativ rasch kommt er zu einer gewissen Einsicht, er wird entlassen in einem einigermaßen freien Zustande (25. IV.).

Für das gesamte Bild ist von Bedeutung: Sein ungeheures Interesse wissenschaftlichem Denken, seine gewollte Abkehr von der Sexualität.

So viel zu einer vorläufigen Orientierung. Nun zur eingehenderen Darstellung.

Das ekstatische Erleben und die Überwindung des Zweifels.

Seit ich darauf achte, drängt sich mir der Gedanke auf, daß es eine Form der Schizophrenie gibt, welche nach dem Typus der Überwindung eines metaphysischen oder realen Zweifels verläuft. Es ist das derjenige Typus, den wir von der religiösen Konversion, von der Bekehrung zum Glauben her, kennen. Ein derartiges Beispiel habe ich in meinem Buche mitgeteilt. Der Patient Karl O. vereinigte in seiner Psychose einen Zweifel an seiner Berufung in einem einheitlichen Entschlusse. Der Patient Josef Mendel von Jaspers [1]) erlebt eine Überwindung seiner metaphysischen Skepsis. Allerdings bleibt diese Überwindung eine unvollständige. Schließlich ist es der religiös-wissenschaftliche Konflikt, der bei unserem G. R. die ganze Psychose beherrscht. Dieser Konflikt findet in einer Halluzination seinen Abschluß.

Absichtlich ist diesem Fall die Beobachtung des Patienten Moritz W. vorangestellt. Wir konnten uns nicht mit Sicherheit für eine Hebephrenie entscheiden, so nahe steht bei diesem der ganze Konflikt den inneren Kämpfen des Normalen.

Die Psychosen des G. R., des J. Mendel und des Karl O. (Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein Fall 27) haben eines gemeinsam. Zwar sind sie lange hin vorbereitet. Die eigentliche Psychose mit ihren wirklich tiefen Erlebnissen dauert nur kurze Zeit. Mit dieser Kürze der Psychose geht ein gewaltiger Reichtum an Inhalt einher.

Aber man vergesse nicht folgendes: Diese Psychosen haben in sich den Keim zu ganzen Weltanschauungen. In der Vision unseres Patienten G. R. ist eine Philosophie des Daseins eingeschlossen. Und das führt sofort zu folgenden Erwägungen: Schopenhauer hat betont, „Die Welt als Wille und Vorstellung" stelle im Grunde nur einen einzigen Gedanken dar. Es muß gesagt werden, die gesamte Ideenwelt Schopenhauers ist in der Tat in diesem einzigen Gedanken irgendwie gegeben und mit enthalten.

Was unterscheidet denn das Auftauchen einer ungeheuren Idee im Geist des Philosophen oder Dichters von dem Auftauchen einer derartigen Idee im Hirn eines Geisteskranken?

Gewiß nicht die subjektive Weise des Erlebens. Es wird in den folgenden Auseinandersetzungen gezeigt werden können, daß unser Patient G. R. in der Tat Bewußtseinserlebnisse hat, welche in sich einen letzten Geltungswert haben.

---

[1]) Kausale und verständliche Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der Dementia praecox (Schizophrenie). Zeitschr. f. d. gesamte Neurol. u. Psych. 1913. 14, 158.

Es kann der Dichter, der Philosoph, der Werte schafft, in dem Moment des Auftauchens der „Idee“ diese nicht anders erleben als unser Kranker. Ich habe an anderer Stelle versucht, diesen Einklang, dieses letzte volle Erleben näher zu charakterisieren. Ich kann darauf verweisen. Es muß also das Nachher das Entscheidende sein, es muß das Entscheidende sein, in welcher Weise diese großen Erlebnisse auf das spätere Leben Einfluß nehmen.

Ist das Erlebnis selbst im Keime schon als wertvolles oder wertloses gekennzeichnet? Es ist ein ungelöstes Problem, ob das Erlebnis an sich schon seine spätere Entwicklung in sich schließt oder ob es gleichsam selbständig der Persönlichkeit gegenübersteht, so daß man sagen mußte: Das gleiche Erlebnis ist eben in verschiedenen Persönlichkeiten deshalb verschieden, weil das gleiche Baumaterial von verschiedenen Baumeistern eben verschieden verwertet werden kann. Diese Fassung würde der Tatsache nicht vollkommen gerecht werden, daß derartige Erlebnisse eben schon Erlebnisse einer bestimmten Persönlichkeit sind. Sie sind nicht denkbar ohne einen bestimmten Charakter, der schon das Erlebnis als solches geformt hat. Immerhin ist es denkbar, daß die philosophischen Gebäude der Schizophrenen nur deswegen aus den Anlagen nicht zu wirklichkeitsbeeinflussenden Schöpfungen werden, weil die Krankheit zwar ermöglicht, den genialen Gedanken zu fassen, nicht aber seine konsequente Durchführung gestattet.

Daß auf dem Boden der Schizophrenie Anschauungsweisen erwachsen können, welche uns neue Wirklichkeitswerte erschließen, lehren die Bilder van Goghs.

Wir werden auch zu erörtern haben, daß das ersprießliche Denkgeschäft den irrationalen Faktor der Intuition in sich schließt. Es muß die Möglichkeit im Auge behalten werden, daß ein leichter schizophrener Prozeß eben, indem er das nüchtern logische Denken verhindert, die Intuition begünstigt.

Unsere Ausführungen sollen nur auf die außerordentlichen Schwierigkeiten aufmerksam machen, welche unfehlbar demjenigen begegnen, der sich um ein psychologisches Verständnis der Erscheinungen der Geisteskrankheit bemüht.

Wir können kurz sagen, auch in den Erlebnissen unseres Patienten G. R. sehen wir Zweifel und Überwindung des Zweifels im Denkentschluß. Der Denkentschluß erscheint aber als Bild, als Wahrnehmung. Wir dürfen sagen, bereits hierin deutet sich an, daß unser Patient eben krank ist und es scheint, daß sich wenigstens für unseren Fall die Entscheidung dahin treffen läßt, daß schon im Erlebnis ein Moment enthalten ist, welches gleichsam darauf verweist, daß hier ein wirklichkeitsbeeinflussendes Gebäude nicht zustande kommen wird. Freilich ist auch hier noch empirisches Material zu sammeln. Material, welches zeigen soll, in welcher Weise sich befruchtende Erkenntnisse zunächst manifestieren. Von Otto Ludwig wissen wir jedenfalls, daß sie in Form von Pseudohalluzination auftreten können.

Wir wollen jedenfalls festhalten, daß die Psychose unseres Kranken nach dem Schema Zweifel und Überwindung des Zweifels verläuft.

Nach diesen Vorbemerkungen können wir nun an unsere Detailuntersuchung gehen und bemühen uns zunächst um eine möglichst scharfe deskriptive Bestimmung der Erlebnisse.

Als unser Patient am Mittwoch der Karwoche seine Erleuchtung erfuhr, befand er sich schon offenbar in einem Zustand hochgradiger Erregung. Das Phänomen der Erleuchtung ist uns aus zahlreichen religiösen Selbstschilderungen sehr wohl bekannt. Überaus häufig geht es mit abnormen Lichtempfindungen einher. Man kann gar nicht anders sagen, es sind tatsächlich Abänderungen der wahrgenommenen Helligkeit. Es sind Änderungen der Wahrnehmung. Es ist eigenartig, daß das Sonnenlicht gegenüber dieser Helligkeit an Kraft verliert. Unser Patient kann, nachdem er sie erfuhr, in die Sonne sehen ohne geblendet zu werden. Wir erinnern uns, daß sich in der tiefsinnigen Krankengeschichte Schrebers [1]) gleichfalls die Angabe findet, er habe in die Sonne sehen können ohne geblendet zu werden.

Wir machen einen Augenblick halt. Derartige deskriptive Tatsachen blieben unverständlich, wenn sie nicht im Fluß des zeitlichen psychischen Geschehens betrachtet werden. Und hier muß gesagt werden: Es ist zweifellos, daß das Denken, die Art der Zuwendung, die Stellung eines Menschen gegenüber der Dingwelt, die Erscheinungsweise dieser Welt vollständig abändern kann. Derartige Zusammenhänge werden sich deswegen bisweilen nur außerordentlich schwer nachweisen lassen, weil das wünschende Denken seine Gestaltungskraft gegenüber der Erscheinung der Umwelt auch dann noch entfalten kann, wenn es selbst dem unmittelbaren Erinnern nicht mehr gegenwärtig ist. Gleichwohl muß gesagt werden, es sind das keine außerpsychischen Einstellungen, sie sind außerpsychisch nur dann, wenn man sich auf den beschränkten Standpunkt stellt, daß das psychische Leben nur in der Gegenwart gegeben ist. Es ist ein ganz wesentlicher Punkt unserer Ausführungen, daß ein Verständnis psychischen Lebens bei dieser Betrachtungsweise überhaupt nicht möglich ist. In jedem Momente des Daseins ist im psychischen Leben der gesamte Mensch enthalten. Wir glauben also berechtigt zu sein, eine sogenannte latente Einstellung ebenso als unmittelbare psychische Begebenheit zu fassen, wie einen bewußten Willensentschluß. Wir bleiben uns dabei freilich bewußt, daß es sich um verschiedene Dinge in deskriptiver Hinsicht handelt.

Wir gehen wieder auf unseren speziellen Fall der abnormen Helligkeitsempfindungen zurück. Hier muß darauf verwiesen werden, daß im Vorstellungsleben entsprechende Relationen nachgewiesen werden können. Bei der Reproduktion von Zifferkomplexen ist der räumliche Wert einzelner Ziffern von ihrer Eindringlichkeit und Wichtigkeit abhängig. Die eindringlicheren erscheinen weiter nach vorne gerückt.

Nach den Beobachtungen von Miner werden im Falle der subjektiven Rhythmisierung einer Lichtreihe die motorisch betonten Lichte in der Regel heller, schärfer oder sonst wie eindrucksvoller erscheinen als die unbetonten [2]). In dieser letzten Beobachtung haben wir bereits das genaue Analogon unserer Erscheinungen, denn es handelt sich bereits um Wahrnehmungen. Es tritt uns also die fundamentale Tatsache entgegen, daß die Weise der Zuwendung das Wahrnehmungsbild bestimmend mit beeinflußt. Das sind aber die gleichen Tatsachen, die uns bei unseren eigenen Versuchen begegnet sind. Ich habe in meinem früheren Buche bereits ausgeführt, daß diese Abänderungen der Wahr-

[1]) Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken. 1903.

[2]) Bei G. E. Müller, Zur Analyse der Vorstellungstätigkeit und des Denkens. III. Teil. Ergänzungsband 8 der Zeitschr. f. Psychol. 1913. Daselbst weiteres Material.

nehmung dem Parallelismus von Noësis und Noëma entsprechen (vgl. die Ausführungen in dem Kapitel über Gefühle).

Nach Husserl zeigen sich parallel den Zuwendungen im Akte Änderungen des Inhalts, zu dem die Zuwendung erfolgte. Die wünschende Zuwendung hat das Gewünschte als solches zum Noëma und in diesem ist es auch gegeben, daß es gewünscht ist. Die aufmerksame Zuwendung hat das aufmerksam Erfaßte zum Untergrund. Und hier scheint sich mir ein tiefer eindringendes Verständnis zu ermöglichen. Daß ein Gegenstand zu einem Gegenstand aufmerksamer Zuwendung wird, liegt nicht bloß daran, daß der Gegenstand der so und so beschaffene Gegenstand ist, sondern auch daran, daß das Ich, das aufmerksam erfaßt, ein Ich mit diesen und jenen Strebungen ist. Es hat also das aufmerksame Erfassen eine Vorgeschichte, welche es ermöglicht, daß der Gegenstand zu einem aufmerksam erfaßten wird.

Das Auftauchen der aufmerksamen Noëse und des aufmerksamen Noëma beruht auf vorangegangenen Determinationen. Und jetzt verstehen wir endlich, weshalb neben jenen Veränderungen der Deutlichkeit auch die grobe Materie der Anschauung je nach dem meinenden Zuwenden wesentliche Differenzen aufweist. Der Merkmalsbestand einer Wahrnehmung ist von der Vorgeschichte ebenso unmittelbar abhängig, wie die Form der Wahrnehmung. Die vorangegangenen Erlebnisse und Determinationen entscheiden, ob ich mich dem Gegenstand aufmerksam zuwende oder nicht, sie bedingen aber auch, was ich außer der Bruttowahrnehmung von dem Gegenstand sehe. Hier berühren sich also grob inhaltliche und formale Gesichtspunkte sehr eng. Am klarsten wird wohl der Sachverhalt, wenn wir Wunschvorstellungen analysieren. Hier zeigt sich einesteils das Vorstellungsmaterial selbst von dem ganzen Sein des Individuums abhängig, andernteils trägt auch die Vorstellung das Merkmal einer gewünschten Vorstellung. Man sieht: Unser Gedankengang zieht unbewußte Schlüsse und Urteile gegenüber Reizeindrücken, die als konstant gedacht werden, überhaupt nicht heran. Wir nehmen Einstellungen und Erfahrungen an, welche in jedem Momente unseres Daseins gegenwärtig sind und den aktuellen psychischen Vorgang entscheidend bestimmen. Derartigen Beeinflussungen unterliegt auch die Wahrnehmung. Die ganze Problematik ist nur unter dem Gesichtspunkt verständlich, daß sich das psychische Leben auch in die Vergangenheit erstreckt.

Und jetzt erscheint das Wesen des Parallelismus von Noësis und Noëma klarer. Wir verstehen, weshalb das Material der Zuwendung Charaktere erhält, welche dieser Zuwendung selbst entsprechen, und wir verstehen jetzt auch, weshalb auch grobe Änderungen im Bestande des Noëma je nach der Art des intentionalen Meinens möglich sind. Es ergeben sich fließende Übergänge zwischen jenen Änderungen des Noëma, welche z. B. in dem inneren Hellwerden bei aufmerksamer Zuwendung bestehen, und jenen Änderungen, welche darin bestehen, daß an dem aufmerksam beachteten Gegenstande eine Fülle von neuen Details erscheint. Wir werden in Zukunft vom Noëma im weitesten Sinne sprechen, wen wir diese groben Änderungen im Bestande meinen.

Dem besonderen Meinen ist ebenso wieder besonderer Inhalt durch die individuelle Vorgeschichte gegeben, durch die Einstellungen, die in dem Individuum wirksam sind. Die Determinationen regeln nicht bloß die Materie des reproduzierten und assoziierten Materials, das auftaucht, sondern sie be-

stimmen auch die aktmäßige Zuwendung zu dem aufgetauchten Material. Sie bestimmen, ob die Vorstellung als erwünscht oder unerwünscht, als aufmerksam oder unaufmerksam erfaßt, als erstrebt oder nicht erstrebt erscheint. Ja wir konnten im vorangegangenen wahrscheinlich machen, daß sie auch regeln, ob eine Vorstellung als wahrgenommen oder als vorgestellt sich erweist. Von diesen Erwägungen aus fällt auch Licht auf die Frage, ob die Besonderheit des Inhalts bei Aufmerksamkeit durch Reproduktion oder durch besondere motorische Hilfsmechanismen bedingt ist. Sie kennzeichnet sich sofort als eine psychophysisch-genetische; denn psychologisch werden wir immer wieder nur auf vorausgegangene Determinationen und durch sie hervorgerufene Änderungen der Eindrücke verweisen können, psychophysisch-genetisch ist die Frage, ob ein bereits bekannter somatischer Mechanismus die Änderung fundiert. Ohne die Bedeutsamkeit der motorischen Einstellungsmechanismen für die Aufmerksamkeit vernachlässigen zu wollen [1]) (Akkommodation, Konvergenz usw.), müssen wir doch sagen, daß das Zuströmen so vieler wesentlicher Sachmomente zum Inhalt des aufmerksam erfaßten Gegenstandes wahrscheinlich macht, daß die motorischen Einstellungsmechanismen hierbei nur von untergeordneter Bedeutung sind. Immer wieder ist hervorzuheben, daß das eigentliche psychische Problem der Aufmerksamkeit durch psychophysische Erwägungen überhaupt nicht erreicht wird. Wir haben also nachzuweisen, wie unser Patient in dem Moment der religiösen Erleuchtung zu der veränderten Einstellung kam. Es muß gesagt werden, daß unsere Erklärung entsprechend der immerhin beschränkten Kenntnis, die wir von dem inneren Leben unseres Patienten haben, keine vollständige sein kann. Jedenfalls glauben wir aber sagen zu können, in diesem Moment konnte der Patient glauben, und dieses Glaubenkönnen (im Sinne der Religion) ist eben ein Einsehen in den Weltzusammenhang. Es ist die Helligkeitserscheinung, die mit diesem Einsehen einhergeht, das noëmatische Korrelat (im weitesten Sinne) des subjektiven Phänomens des vollen Erfassens der Zusammenhänge. Nicht umsonst hat Müller von affektiven Umbildungen gesprochen und sie in die nächste Nähe der Symbolisierungen gestellt. In der Tat könnte man sagen, es ist der sinnbildliche Ausdruck für die Klarheit des Einsehens, daß die Welt in einem helleren Lichte erstrahlt. Zweifellos ist diese Beziehung keine rein zufällige. Man vergleiche doch dazu die gesamte Literatur der christlichen und pietistischen Mystik. Es ist hierüber und über die Wertung derartiger Phänomene das zu vergleichen, was in einer Arbeit von Weidner und mir über symbolähnliche Phänomene [2]) ausgeführt ist. Ich sehe also im wesentlichen den Kern dieses Erlebnisses des Hellwerdens in der bedingungslosen Übernahme des Glaubens. Es ist also die Übernahme eines Urteils. Nun wäre dies alles nicht verständlich, wenn man sich nicht klar machte, daß das Urteil, das ausdrücklich vollzogen wird, zur Grundlage hat eine Wahrnehmung, eine Vorstellung, einen Gedanken, welcher eigentlich die Bedingungen dieses Urteils bereits vollständig in sich schließt. Also nochmals in dem Auftauchen des Glaubensgedankens oder der

[1]) Auch für Vorstellungen könnte die Wirksamkeit derartiger Mechanismen nach unseren Ausführungen über die Verschmelzung von Vorstellungs- und Wahrnehmungselementen nicht abgewiesen werden.

[2]) Über symbolähnliche Vorstellungen im Rahmen der Schizophrenie. Zeitschr. f. d. gesamte Neurol. u. Psych. 1914. **26**, 201.

Glaubensvorstellung ist bereits das ganze Erlebnis unseres Patienten beschlossen. Warum aber dieser auftauchte, ist nur aus seinem Gesamterleben heraus verständlich.

Wir kommen zu der Tatsache, daß es unserem Patienten möglich war, diese Lichterscheinungen in den nächsten Tagen willkürlich hervorzurufen. Ich glaube, es kann kaum ein besserer Beweis für die Richtigkeit dessen, was bisher ausgeführt wurde, gedacht werden.

Mit diesen Helligkeitserscheinungen verbinden sich jedoch eine Reihe von eigenartigen Wissenserlebnissen. Der Kranke weiß unmittelbar, daß der Glaube an den christlichen Gott richtig ist, er fühlt die unmittelbare Gegenwart eines Etwas und es ist als ob dieses Etwas ihn für seinen Unglauben strafen wollte. Im Sinne unserer vorangegangenen Ausführungen werden wir diese Bewußtseinserlebnisse, die wohl ungezwungen als Bewußtheiten aufgefaßt werden können, wiewohl die Anwesenheit rudimentärer Wortvorstellungen nicht ausgeschlossen werden kann, als den wirklichen Kern des Erlebens auffassen dürfen. Die Helligkeit ist der Erfolg der durch das neue Wissen gewonnenen Einstellungen.

Wie in dem Bilde des Stereoskops wechselt mit diesem Glauben der Unglaube. Es ist für das ganze Erlebnis außerordentlich bedeutsam, daß die Glaubenserlebnisse doch eben eine solche Kraft besitzen, daß sie seine ursprünglich entgegenstehende Meinung verdrängen können. Freilich dringt doch wieder seine materialistische Weltanschauung vor. In diesen Erlebnissen ist nichts, was nicht aus der Psychologie des Normalen heraus verstanden und erkannt werden kann.

Es ist folgendes von einer besonderen Wichtigkeit. Trage ich zwei einander entgegenstehende Ideen in meinem Bewußtsein und haben beide für mich eine gewisse Überzeugungskraft, so wird es nicht dabei bleiben, daß sie ruhig nebeneinander stehen bleiben. Jedenfalls wäre eine skeptische Stellung, welche jedem der Gedanken, die einander entgegenstehen, seine Berechtigung zuerkennt, etwas Sekundäres und Abgeleitetes. Das Denken strebt immer dahin, hat eine innere Bewegung dahin, den Gegensinn der Ideen in einer höheren Synthese zu vereinigen. Bei unserem Patienten findet sehr rasch eine gewisse Durchdringung des Zweifels und des Nichtzweifels statt. Es ist überaus bemerkenswert, daß diese Durchdringung der Materialien von Glauben und Nichtglauben zunächst gar nicht in der Form bewertet wird, daß sie tatsächlich als Überwindung des Zwiespalts erscheint. Vielmehr tritt diese Anschauung, welche aus der Vereinigung von materialistischen und von Glaubensanschauungen geflossen ist, als dritte neue These den beiden früheren gegenüber und der Zweifel bewegt sich jetzt statt zwischen zwei Punkten zwischen dreien. Die ganze Erlebnisgruppe würde unverständlich sein, wenn man sich nicht folgendes klar machte. Der Zweifel, der unseren Patienten bewegt, ist, wenn ich so sagen darf, ein sieghafter Zweifel. Er trägt in sich die Gewißheit, daß er zu einer Lösung führt. Er geht auch mit einem gesteigerten Bewußtsein des Erlebens und, wie es scheint, auch mit einem Glücksgefühl einher. Man müßte sagen, falls unsere Auffassung richtig ist, lag es schon in dem Zweifel dieser Tage, daß der Zweifel zu einer Lösung führen mußte. Dieser Zweifel enthielt bereits den Keim einer Lösung. Auch dem normalen Erleben sind derartige Bewußtseins-

erlebnisse, in denen Zweifel die Sicherheit, das Denkziel zu erreichen, in sich tragen, nicht fremd.

Und nun wenden wir uns einer auffälligen Begleiterscheinung dieser Erlebnisse des Zweifels zu. Der Patient verband mit ihnen Vorstellungen, in denen gleichsam der Zweifel bildlich ausgedrückt wurde. Er sah seine frühere materialistische Lebensauffassung als ein schwarzes Gebäude, das nun vom roten Licht durchstrahlt wurde und dann wieder glaubte er, daß die Menschen in zwei Häuser gehen könnten. Schon hier wird seine Gedankenwelt im Bilde gleichsam sichtbar, in einem Bilde, in welchem Farben von schwarz und rot eine Rolle spielen. Diese gesamten Erscheinungen sind, wie dies schon in einer früheren Skizze ausgeführt wurde, nur verständlich, wenn man sich gegenwärtig hält, daß derartige Bilder im Sinne der affektiven Einstellung aufgebaut werden. Das, was in dieser Vorperiode als Vorstellungsbild erscheint, erscheint in der letzten Vereinheitlichung als Halluzination. Wir gewinnen so einen Einblick in die Genese der Halluzination, wie er sonst nur selten möglich ist.

Ich gehe an dieser Stelle nicht auf die Eigenart des Denkens unseres Patienten ein, denn diese soll uns im folgenden Absatz noch eingehend beschäftigen. Bei allen Erlebnissen spielen Bewußtheiten eine außerordentlich große Rolle. Vielleicht werden wir im folgenden gerade auf Grund dieses eigenartigen Materials in das Wesen der Gedankenbildung und insbesondere der richtigen Gedankenbildung noch tiefer eindringen können. Vorläufig konstatieren wir nur, daß jener Mittelbegriff zwischen Glauben und Nichtglauben, der Begriff Logos, wie ihn der Patient meint, einer sachlichen Schärfe zweifellos entbehrt. Er wird symbolisiert in einem Bilde, welches das Hinstreben nach diesem einen Begriff zeigt.

Und so kommen wir zu jenen Erlebnissen, welche sich knapp vor der Lektüre des Gedichtes abspielten. Wieder Bewußtheiten, die sich auf das Erkennen anderer Personen beziehen, wieder ein Erleben, welches gleichsam von jener sieghaften Genugtuung erfüllt ist, welche uns an dem Patienten auffiel, als er in die Klinik eintrat. Und wieder können wir ein Erlebnis auf dem Wahrnehmungsgebiete verzeichnen, welches seine besondere Zuwendung zu der Wahrnehmungswelt hinreichend charakterisiert. Aus einer Zeitungsnotiz treten ihm die Buchstaben eines Artikels, dessen Verfasser ihm logisch richtig zu denken scheint, gleichsam plastisch entgegen. Wieder ist es also so, daß unter der besonderen Zuwendung die Wahrnehmungswelt sich ändert. All das ist um so wichtiger, als es sich um die unmittelbare Einleitung zu der entscheidenden Halluzination handelt.

Handelt es sich bei dem mitgeteilten Bild wirklich um eine Halluzination? Unser Patient spricht im Sinne seiner psychophysiologischen Anschauungen mit Vorliebe von Empfindungen und zwar von Netzhautempfindungen. Aber die direkte Befragung über diesen Punkt ergibt immer wieder, daß er es für eine Wahrnehmung gehalten hätte, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß die anderen es nicht sehen. An einer Stelle heißt es sogar, wenn er sich nicht überzeugt hätte, daß die anderen es nicht sahen. Jedenfalls haben wir den seltenen Fall einer Halluzination vor uns, welche Leibhaftigkeitscharakter trägt und dabei trotzdem als subjektiv erkannt wird. Der Patient steht ihr ebenso gegenüber, wie wir einem Nachbild gegenüber stehen. Es ist natürlich fraglich, ob der Patient im Momente des Auftauchens der Halluzination schon

die Einsicht hatte, die er zur Zeit seiner Aufnahme in die Klinik verriet. Doch ist diese Frage für uns nicht mehr entscheidbar. Wir haben schon vorher erwähnt, daß die Halluzination, so wie sie sich darstellt, nicht unvorbereitet auftauchte. Wir wiesen auf Vorstellungsbilder hin, welche gleichsam schon eine Vorbereitung zu dieser Halluzination waren. Auch die Vorstellungsbilder waren Hilfsvorstellungen für Bedeutungen. Diese ganze Halluzination ist nichts anderes als eine „Hilfsvorstellung" zu einer Weltanschauung. Wir können uns der Äußerung nicht enthalten, daß diese Einheitsbildung uns etwas Großartiges zu haben scheint. Es ist zu berücksichtigen, daß das ganze Wesen des Patienten nach dieser Einigkeit hinstrebt und er selbst sagt: „vielleicht wollte ich die Einigkeit sehen." Es ist besonders zu betonen, daß, wiewohl diese — wenn ich so sagen darf — Halluzination der Einigkeit gleichsam der Zielpunkt des gesamten Strebens unseres Patienten ist (um das zu belegen, ist sein im Anhang wiedergegebenes Skriptum abgedruckt), die Halluzination selbst, samt den sie tragenden Gedanken vollkommen ungewollt eintritt. Er betont immer wieder, daß er die Erscheinung nicht gewollt hat, und daß sich nicht bloß die Gedanken der Halluzination, sondern auch diejenigen des vorangegangenen Zweifels und die der vorangegangenen, dann wieder verworfenen Lösungen im Sinne des Glaubens sich ohne Willen und gleichsam reflexartig abgewickelt haben. Mit einem prägnanten Ausdruck spricht er vom Reflexgedanken und betont zur Zeit, als er das erzählt, er könne nicht verstehen, daß er so gedacht habe. Den persönlichen Charakter seines Denkens verkennt er allerdings nicht. Er ist sich bewußt, daß es seine Gedanken sind. Ich kann mich über diese Erscheinungen deswegen kurz fassen, weil ich sie schon einmal ausführlich erörtert habe. Ich erwähnte, daß es keine besondere Eigentümlichkeit dieser Kranker ist, in dieser Weise zu erleben, sondern daß es sich um weit verbreitete Gesetzmäßigkeiten des Seelenlebens handelt, die in dem Erlebnis der Psychose gleichsam unterstrichen werden [1]).

Nun zu dem deskriptiven Charakter der Halluzination zurück. Unser Patient folgert aus ihr, daß es in Wirklichkeit nicht fünf Sinne, sondern nur einen Sinn gebe. Es scheint mir, daß das Erlebnis doch nicht jene Fülle enthielt, von der der Patient spricht. Wenn er exakte Beschreibungen gibt, so ist immer wieder nur von leuchtenden Farbenerscheinungen die Rede, nicht von Gerüchen und Geschmäcken. Gehörshalluzinationen lassen sich nicht mit Sicherheit ausschließen, doch sind auch sie mir nur wenig wahrscheinlich. Wenn man das ganze Erlebnis wirklich fassen will, wird man am ehesten sich vergegenwärtigen müssen, daß er sagt, „wenn dieser Begriff (rot) auf irgend eine Weise erzeugt wird, dann empfindet der Mensch die sämtlichen anderen Formen des Begriffes mit." Das ist die gleiche Anschauung, die sich darin verrät, daß der Patient dem Referenten rot vorsingt. Ich habe beim Anhören nicht den Eindruck gewonnen, daß der Patient eine Empfindung rot dabei hatte. Es gibt noch eine Reihe von Äußerungen von ihm, welche darauf verweisen, daß in der Tat nicht jene Wahrnehmungen vorliegen, von denen unser Patient spricht. Jedenfalls hat sich ihm an die Halluzination ein Bedeutungsbewußtsein von großer Lebendigkeit angeschlossen. Daneben sind aller Wahrscheinlichkeit nach vorstellungsmäßige Elemente im Sinne der Synästhesie vorhanden gewesen.

[1]) Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein.

Auch die Arabesken, die er um die von ihm gezeichneten Noten sah, müssen wohl in entsprechender Weise aufgefaßt werden: als Halluzination. Wieder muß gesagt werden, daß es symbolische Hallutinationen sind, welche Erleuchtung ausdrücken. Andere Grundlagen haben jedoch offenbar die späteren kleinen Zeichnungen. Es scheint sich um vorstellungsmäßige Weiterbildungen der Halluzinationen zu handeln, welche durch Zeichnung festgehalten werden und die nur dadurch ihre Besonderheit empfangen, daß sie mit lebendigen Bedeutungsbewußtheiten verknüpft sind. Das gleiche gilt wohl von den Begriffsmalereien, die er in der Klinik geliefert hat. Wenn er behauptet, das gleiche Erleben tauchte von neuem in ihm auf, wenn er eine seiner Zeichnungen sehe, so sehen wir darin wieder eine Verbindung der Wahrnehmung mit lebendigen Bedeutungserlebnissen und vorstellungsmäßigen Elementen. All das ist wohl eine beträchtliche Stütze unserer Annahme, daß der Einklang der Sinne, so wie er ihn meint, in den Bedeutungsbewußtheiten beruht, welche sich mit den Gemälden verbinden. Daß vorstellungsmäßige Synästhesien vorhanden sind, scheint uns fast mit Bestimmtheit erwiesen zu sein.

Soviel über die Erscheinungsweise des Bildes.

Wir haben uns gegenwärtig zu halten, das Bild hat einen bestimmten Bedeutungsinhalt, es versinnbildlicht das Verhältnis der Materie zur Energie, wobei Materie und Energie in ungemein weitem Sinne gefaßt werden. Ich vermeide es zunächst, auf die Art dieser Theorien einzugehen. Wir werden weitgestreckter Auseinandersetzungen bedürfen, um uns die Art des Denkens unseres Patienten und zugleich den Erkenntniswert eines derartigen Denkens zu vergegenwärtigen. Wir bemerken nur, daß auch seine Begriffe von Liebe und Zeugung in diesem Bild gleichsam mitenthalten sind.

Bevor wir an die oben gestellte Aufgabe, den Erkenntniswert der Begriffe unseres Patienten zu untersuchen, gehen, haben wir uns also klar zu machen, daß der metaphysische Drang nach einheitlicher Weltanschauung auch den Wunsch einschließt, der Sexualität Herr zu werden. Die Erkenntnis soll gleichzeitig eine Überwindung der Sinne sein. Er will diesen keinen Spielraum in seinem Leben geben. Das wissen wir aus seinen Angaben. Als ich den Patienten fragte, ob er sich denn nicht bewußt gewesen sei, gleichsam einen Schöpfungsmythus erlebt zu haben, meint er hierzu, es sei schon möglich, daß das Ganze ein Schöpfungsmythus sei, doch habe er absichtlich daran nicht denken wollen.

In der Halluzination findet sein Streben nach Erkenntnis in der Tat einen vorläufigen Abschluß. Er erlebt die Erfüllung seines Wollens. Diese wird ihm auch darin zuteil, daß in diesem Weltbild das Sexuelle wirklich eine Wertminderung und Einbuße erlitten hat. Es wird von ihm direkt eine asexuelle Zeugung erschaut: Eine Beseelung der Materie durch die Vis. Und ausdrücklich wird von ihm betont, er habe eine Empfängnis ohne Begattung für möglich gehalten, als er das Bild sah (halluzinierte).

Auffallend geringfügig sind die Beziehungen zu dem kleinlichen Leben des Alltags. Freilich im Beginn der Psychose (wir selbst konnten das nicht mehr konstatieren) erscheint ihm das Geld, das zu Hause knapp ist, nun reichlich zuzufließen zufolge seiner musikalischen Schöpfungen, doch tritt diese Idee außerordentlich rasch wieder in den Hintergrund.

Seine Beziehungen zu seinem Vater erscheinen in der Psychose wieder. Wir müssen es dem Patienten zugestehen, daß er diese wiederum großzügig

erfaßt. In der Vignette, welche seiner Schöpfung beigefügt ist, stellt er sich als den unmittelbaren Fortsetzer des väterlichen Wollens hin und sieht sich und den Vater gleichsam in einem größeren Naturzusammenhang.

Somit wären im wesentlichen alle jenen Beziehungen klargelegt, welche wir zwischen dem Bild und seinem Vorleben erkennen konnten. Wir müssen sagen, die Psychose hat nach allem, was wir wissen, die Richtungen seines Wollens nicht geändert. Es drücken sich in der Psychose alle jenen Sehnsuchtswünsche aus, die ihn früher bewegten. Wir müssen es als Besonderheit der Psychose hinstellen, daß diese Sehnsuchtswünsche eine Erfüllung finden, welche sich nicht der Wirklichkeit anpaßt. Machen wir uns klar, daß dem Normalen als Weg der Erfüllung nur immer wieder der Weg in die Wirklichkeit gegeben ist. Selbst der einsame Denker, der ein Problem löst, ist darauf angewiesen, die Darstellung dieses Problems in einer Art und Weise zu geben, daß sie der Erfassung durch andere Menschen zugänglich wird. Freilich hat dieser Rekurs auf die Wirklichkeit einen höheren Sinn. Es ist nämlich ein Rekurs auf die Wahrheit, wenn auch diese nur einen Zielpunkt, der nicht erreicht wird, darstellt. Es ist der Gedanke der, daß eben nur die Wirklichkeit erkennen läßt, ob die Wahrheit getroffen wurde. Es ist das eigentliche Problem, welche Differenzen im Denken es bedingen, daß der Schizophrene die Wirklichkeit nicht erreicht. Die Schwierigkeit aller dieser Probleme liegt darin, daß sie erkenntnistheoretische Orientierungen voraussetzen. Diese können im Rahmen einer derartigen Studie naturgemäß nicht bindend begründet werden.

Die Schöpfung der neuen Weltanschauung und die Bildung neuer wissenschaftlicher Begriffe.

Bevor wir uns unserem eigentlichen Thema zuwenden, haben wir kurz zu erörtern, in welcher Weise denn Erlebnisse, welche sich in der zeitlichen Dimension ausbreiten, am besten einer Beschreibung zugeführt werden können. Koffka [1]) hat vorgeschlagen, scharf zwischen Deskriptionsbegriffen und Funktionsbegriffen zu scheiden. Unter Deskriptionsbegriffen versteht er solche, welche das Erlebnis selbst rein deskriptiv kennzeichnen. Funktionsbegriffe meinen nichts, was im unmittelbaren Erleben gegeben ist, sondern kennzeichnen gleichsam nur außerpsychische Momente des Erlebens. Ich habe schon an anderer Stelle hervorgehoben, daß diese Trennung leicht zu Mißdeutungen Anlaß geben kann. Trennt man prinzipiell den Willensentschluß und die Wirkung des Willensentschlusses und faßt die Determination gleichsam als etwas Außerpsychisches auf, insofern als sie nur den Vorstellungsablauf beeinflußt, so wird man dabei der Eigenart des psychischen Lebens nicht gerecht. Zweifellos ist ein unmittelbarer psychischer Zusammenhang zwischen der Willensanstrengung und dem zufließenden Gedanken- und Vorstellungsmateriale gegeben. Zweifellos liegt es im Wesen des Entschlusses selbst, Material zu produzieren, welches in der Richtung dieses Entschlusses auftauchen soll. Koffka hat ja selbst von einer Intentionalität der Vorstellungen gesprochen und hat damit gemeint, daß intentionale Vorstellungen eben diejenigen sind, welche im Sinn der Intention sind. Zweifellos ist es irgendwie im Entschluß enthalten, daß die nun auftauchenden Vorstellungen in der Richtung des Entschlusses

[1]) Zur Analyse der Vorstellungen. 1912.

gelegen sind und zweifellos haftet auch an den auftauchenden Vorstellungen etwas, das sie in Beziehung bringt zu der vorangegangenen Willens- oder Denktätigkeit.

Das, was für die bewußte Determination gilt, gilt auch für die latente. Auch die latente Determination ist etwas, was nicht bloß aus dem Erleben erschlossen wird. Vergegenwärtige ich mir eine Situation, so wird im ganzen Erleben unmittelbar ausgedrückt sein, aus welchen Einstellungen die ganze Situation geflossen ist.

Koffka kennzeichnet mit seinen Funktionsbegriffen kausal-psychophysische Zusammenhänge. Die Trennung dieser von den erlebten Zusammenhängen ist in der Tat methotisches Erfordernis. Man darf sich aber nicht verleiten lassen, die zeitlichen Zusammenhänge im Erleben zu vernachlässigen. Ein prinzipieller Unterschied zwischen einer Deskription psychischer Erlebnisse in ihrer unmittelbaren Gegebenheit und in ihrem zeitlichen Zusammenhang besteht nicht. Verständliche Zusammenhänge im Sinne von Jaspers werden sich teilweise mit kausalen decken können. Ich betone jedoch ausdrücklich, daß der verständliche Zusammenhang ein psychischer Zusammenhang in zeitlicher Dimension ist und keineswegs als psychophysisch oder außerpsychisch gedacht werden darf (vgl. Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein S. 226).

Nach diesen Vorbemerkungen können wir uns unserem eigentlichen Thema zuwenden, indem wir nach dem Erkenntniswert der Gedankengänge unseres Patienten fragen und uns klar machen, weshalb ihnen ein solcher nicht zukommt.

Es ist keine Möglichkeit vorhanden, hier auch nur zu einem annähernden Verstehen zu kommen, wenn wir nicht versuchen uns klar zu machen, in welcher Weise der Gesunde neue und fruchtbare Begriffe schafft.

Es erscheint klar, daß der wesentliche Fortschritt nicht durch die Anwendung der Schlüsse der traditionellen Logik vonstatten geht. Der Schlußsatz, der aus den beiden Prämissen entwickelt wird, ist in ihnen im wesentlichen schon enthalten. Wenn ich, so führt Heinrich Maier [1]) aus, zu dem Resultate komme, Cajus ist sterblich, so ist in diesem Satze schon das Resultat gegeben, noch bevor ich den eigentlichen Syllogismus aufbaute. Das eigentliche Denkresultat ist also die Bildung des Begriffes des sterblichen Cajus. Wenn ich dann die volle Formel aufstelle, so wird in dieser eigentlich eine Schlußfolge hergestellt, welche im ursprünglichen Denken nicht vorhanden war. Mit anderen Worten, das Resultat Cajus ist sterblich, ist auf induktivem Wege gewonnen worden. Deduktiv kann ich dann in der Form des Schlusses das gewonnene Resultat begründen.

Machen wir uns den psychologischen Tatbestand an unserem einfachen Beispiel klar. Das unmittelbare deskriptive Erleben ist: ich nehme den Cajus als einen sterblichen Menschen wahr. Alle übrigen Erlebniselemente liegen gleichsam in einer früheren zeitlichen Schichte. In einer früheren zeitlichen Schichte hat sich mir ergeben, was als tot und Sterblichkeit zu bezeichnen ist, in einer früheren zeitlichen Schichte bin ich mir darüber klar geworden, daß alle Menschen sterblich sind. Und hiermit sind die Bedingungen gegeben, daß ich in einem gegebenen Momente den Cajus als sterblichen Menschen denken kann.

[1]) Psychologie des emotionalen Denkens. Tübingen 1908.

Mit anderen Worten, das momentane Resultat des Denkens ist niemals auch in den banalsten Fällen aus sich heraus verständlich, es hat eine mehr oder minder lange Vorgeschichte. Man kann nicht sagen, daß diese Vorgeschichte eine unbewußte ist, sie ist eben nur eine vergangene. Jedes gegenwärtige Erleben schöpft aus dieser Vergangenheit und baut aus dieser Vergangenheit auf. Wir sind in den vorangehenden Absätzen auf einem anderen Wege zu dem gleichen Resultat gekommen. Wir fanden nämlich, daß der letzte Moment des Erlebens mitbestimmend ist für die Auffassung der Vergangenheit. Aus allem leuchtet die Notwendigkeit hervor, das Gesamterleben des Menschen von einem einheitlichen Gesichtspunkte aus zu betrachten. Nun wird man sagen, es mögen ja die entwickelten Anschauungen richtig sein, das Erlebnis selbst wiese jedoch davon gar nichts auf. Das Erlebnis selbst sei nur Gegenwart und keine Vergangenheit. Ich kann diesen Einwand nicht als stichhaltig anerkennen. Die Vergangenheit ist ebenso unmittelbar erschaubar für die Selbstbeobachtung wie die Gegenwart und wie das momentane Erleben. Hierzu kommt, daß eine deskriptive Psychologie, welche bloß gegenwärtige Gebilde beachtet, überhaupt nicht möglich ist. Auch deskriptive Psychologie stellt im wesentlichen zunächst nur die nächstliegende Vergangenheit dar. In dem Momente, wo ich ein Erlebnis nicht mehr erlebe, sondern es betrachte, ist es schon Vergangenheit geworden. Gegenwart hat nur das unmittelbare Erleben. Auch hier zeigt sich wieder, daß es grundfalsch wäre, deskriptive und verstehende Psychologie voneinander abzutrennen. Alle psychischen Strukturen müssen, falls sie verstanden werden sollen, schließlich an den reinen Gebilden gemessen werden, welche uns die Phänomenologie bietet.

Das Gesagte soll durchaus nicht die wesentlichen Differenzen verwischen, welche zwischen dem unmittelbaren Erleben und dem Hintergrundserleben bestehen. Sie sollen nur die unleugbaren Zusammenhänge nachdrücklich betonen.

Drücken wir das bisher Gesagte etwas allgemeiner aus. Jede Denkleistung hat ihre unmittelbaren Bedingungen in der Vergangenheit. Aber auch die Vergangenheit ist psychisches Erlebnis. Das, was also durch die Determination erweckt wird, wird nur hervorgehoben aus dem weiten Erlebnishintergrund, welcher jedem Ich zugehört. Und nun verstehen wir, weshalb die Willensentschlüsse und Denkneigungen, welche das Individuum überhaupt einmal gefaßt hatte, niemals zugrunde gehen. Wir verstehen auch, weshalb Willensentschlüsse und Einstellungen, deren Bedeutung wir überhaupt nie erkannt oder vergessen haben, wirksam sind, ohne daß wir uns in einem gegebenen Moment dieser Wirksamkeit bewußt werden. Wir verstehen, daß unser gesamtes Leben von derartigen latenten Einstellungen durchsetzt und gerichtet wird. Freilich auch der Willensentschluß, den wir bewußt fassen in diesem oder jenem Momente unseres Daseins, auch er fließt aus dem gleichen Quell. Nicht umsonst hat Heinrich Maier betont, daß bereits die Willensvorstellung und das Begehrungsobjekt schon nicht mehr reine Vorstellung, nicht mehr reines Objekt sind. Der Gegenstand, der mir als begehrenswert erscheint, erscheint mir als solcher schon unter jenen Einstellungen, deren Kennzeichnung wir versucht haben. Und nun erschließen sich uns die Fülle der latenten Determinationen als psychische Wirksamkeiten, als psychische Strebungen. Es ist

denkbar, daß man diesen Begriff psychophysisch verwerten kann. Zunächst bezeichnet er jedenfalls psychische Gegebenheiten.

Zweifellos liegt etwas ungemein Richtiges in dem Gedanken von Freud [1]), daß der zwanglose Einfall die Gesamtstrebungen des Individuums zum Ausdruck bringt. Wir bezweifeln, daß er sie zum Ausdruck bringen muß, wir zweifeln nicht, daß er sie zum Ausdruck bringen kann. Freud, Bleuler und Jung haben meines Erachtens schon lange vor den denkpsychologischen Untersuchungen der Külpeschen Schule die gleichen Tatbestände im wesentlichen erkannt. Ich muß es im wesentlichen doch als gleichgültig bezeichnen, daß sie diese Tatbestände in der Sprache der Assoziationspsychologie dargestellt haben.

Aus unseren ganzen bisherigen Erörterungen ergibt sich, daß das richtige Denken nicht von einem Willkürentschluß des Individuums abhängig ist. Das Denken ruht eben auf dem Grunde der gesamten Persönlichkeit, des gesamten Individuums. In jedem momentanen kurzen Gedanken wird aus dem gesamten Erfahrungsmaterial geschöpft, soweit es die vorhandenen Einstellungen überhaupt gestatten. Die Determination wird auch ganze Denkstrukturen, ganz komplizierte Formen in den Vordergrund des Denkens treiben können, wofern eben latente Einstellungen, vergangene Willensentschlüsse hier schon vorbereitend gewirkt haben. Reguliert sich doch unser gesamtes Denken an Aufgaben, welche dem bewußten Denken keineswegs immer gegenwärtig bleiben, reguliert es sich doch eben durch latente Einstellungen. Nur auf diesem Wege ist es denkbar, daß die banale Beobachtung, welche den Alltagsmenschen unberührt läßt, im genialen Menschen, ohne daß eine besondere Willensanstrengung bewußt würde, erschütternde Erkenntnisse auslöst. In diesem Sinne ist in der Tat jede wissenschaftliche Neuschöpfung induktiv gewonnen. Nur so erklärt sich die Wirkung des Zufalls bei großen Entdeckungen. Denn jene latenten Einstellungen brauchen eben einen Anlaß, um in die Wirklichkeit hervorzutreten und dieser Anlaß kann der ganzen Art der Einstellungen gemäß keineswegs willkürlich hervorgerufen werden. Freilich: bedenken wir, daß der bewußte Willensentscheid in das Gesamterleben eingeht und kraft der Determination neue Bindungen entstehen, so werden wir uns nicht wundern, wenn wir auch den Willen, ein Problem zu lösen, als wirksam erkennen. Es sind dieser Möglichkeiten bereits in meiner vorangehenden Arbeit Erwähnung getan worden. Wir können gleich das Beispiel wiederholen, das wir dort gaben. Wir erkannten, daß der Willensentschluß zur religiösen Bekehrung nicht ausreicht, daß er aber eine wichtige vorbereitende Rolle spielt.

All das, was bisher vorgebracht wurde, reicht keineswegs aus, zur Erklärung, woher denn eigentlich die Möglichkeit kommt, daß wir richtig denken. Eben die Tatsache der Einstellungen läßt das richtige Denken als einen merkwürdigen Sonderfall erkennen. Es ist also zu fragen, wieso es kommt, daß trotz der Fülle der subjektiven Strebungen das Resultat des Denkens ein wirklichkeitsentsprechendes, ein wahres sein kann. Und hier glauben wir, wieder an Gedankengänge anknüpfen zu können, die wir an früherer Stelle entwickelt

[1]) Am besten orientiert die zusammenfassende Darstellung von Mittenzwey, Zeitschr. f. Pathopsychol. 1912—1914. 1 ff. Außer den Schriften Freuds kommt insbesondere Jungs: Psychologie der Dementia praecox (1907) und Bleulers: Schizophrenien (1911) in Betracht.

haben. Das Sinnen und Trachten des Menschen geht auf Gegenstände. Gegenstände nehmen wir wahr, Gegenständen wenden wir uns begehrend zu. Wir sind eben in die Wirklichkeit hineingestellt, ihr passen wir uns an, von ihr aus empfangen unsere Wünsche Sinn und Gehalt. Diese Wirklichkeitsanpassung reguliert auch unser gesamtes Denken. Uns schwebte zunächst keineswegs der Gedanke an eine biologische Zweckmäßigkeit vor, sondern wir suchten nur psychische Gegebenheiten zur Beschreibung zu bringen. Aber diese verweisen eindringlich auf die Biologie. In der Tat glauben wir, daß der Wahrheitsgehalt des Denkens im wesentlichen seinem Wirklichkeitswerte entspricht. Gerade diese Anschauungen zwingen aber dazu, die Wahrheit in den Kernpunkt jeder tiefer dringenden Betrachtung zu stellen. Wir fordern ein Bezogensein des unmittelbar Gegebenen auf ein System von Wahrheiten.

Und nun haben wir zu sagen: Die Schöpfung neuer wirklichkeitsangepaßter Begriffe und Handlungen schien uns nicht von der willkürlichen Entscheidung abhängig zu sein. Das richtige Denken, die Intuition erschien uns als ein Geschenk, das nicht durch den Willen erzwungen werden kann. Gleichzeitig erschien uns in der Intuition das gesamte frühere Leben in seinen Einstellungen einen Ausdruck zu suchen. Intuition und Induktion müssen wir also sowohl als die Quelle richtigen Denkens, als auch als die Quelle richtigen Handelns ansehen. Intuition erschien uns als Ausdruck einer letzten Wirklichkeits- und Wahrheitserfassung. Und nun können wir wenigstens den Versuch unternehmen, uns klar zu machen, in welcher Weise die mechanischen Hilfsmittel der Wirklichkeitsbewältigung, die bereits als richtig erkannten Tatsachen zu bewerten sind. Zweifellos erforderte es eine geistige Anstrengung, um das Resultat von 2×2 zu finden. Derjenige, der dieses Resultat fand, war wirklichkeitsangepaßt, als er es erreichte. Die Erfahrung lehrt, daß dieses Kriterium der Wirklichkeitsanpassung nicht mehr als gültig angesehen werden kann. Die Anwendung einer einmal geschaffenen Formel, auch wenn diese Formel richtig ist, ist kein Beweis dafür, daß die Situation als Gesamtes bewältigt wird. Jeder steht vor den Aufgaben, die ihm eine ganz bestimmte Wirklichkeit bietet. Die Formeln werden diese Gesamtsituation immer nur in einem mehr oder minder wesentlichen Teil erreichen. Auch die richtige Anwendung des Wissens auf eine bestimmte Wirklichkeit ist von Belang. Die handwerksmäßige Anwendung von Formeln hat enge Grenzen. Eine Synthese des Wissens ist für jede neue Denkleistung erforderlich. Richtiges Denken ist ein solches, welches ein Wissen für eine gegebene Situation nutzbar macht oder neues Wissen für späteres Handeln bereitstellt. Wissen ist Annäherung an die Wirklichkeit.

Wir sind also zu dem Resultate gekommen, daß das richtige Denken ein Denken ist, welches der Wirklichkeit angepaßt ist. Diese Anpassung an die Wirklichkeit ist nicht von dem unmittelbaren Willensentschlusse abhängig. In einem intuitiven Denkakt kann der gesamte Wille, die gesamten Strebungen des Individuums mit zum Ausdruck kommen. Der Willensentschluß schöpft aus dem Gesamterlebnis des Individuums, und auch jeder auftauchende Gedanke, jeder auftauchende Wunsch, jede Vorstellung schöpft aus dem Gesamterlebnis des Individuums.

Es muß sich also in dem Auftreten einer Halluzination auch irgendwie das Individuum ausdrücken. Dabei wird in dieser Halluzination nur ein Teil der latenten Einstellungen zum Ausdruck kommen können. Ebenso wie in

irgend einer Vorstellung z. B. bezüglich dessen, was ich abends unternehmen werde, nur ein Teil meines früheren Erlebens zum Ausdruck kommen wird. Es kann aber eine Halluzination ebenso wie die Begehrungs- und Willensvorstellung in einem entscheidenden Griffe die gesamte Vergangenheit des Individuums gleichsam zusammenfassen. Da es für uns im Psychischen eine absolute Vergangenheit überhaupt nicht gibt, wird man ermessen können, welche prospektive Bedeutung wir derartigen Willensvorstellungen, derartigen Halluzinationen beimessen. Diese Bedeutung ist eine um so größere, als wir der Ansicht sind, daß das Ich keinerlei Änderungen erfährt. Es muß sich also in einem auf einer derartigen Begehrungsvorstellung aufgebauten derartigen Willensentschlusse alles zusammenfassen, was die Persönlichkeit an Ausdrucksmöglichkeiten bisher erfahren hat. Auch aus diesem Grunde wird die prospektive Bedeutung einer derartigen Willenshandlung sehr hoch eingeschätzt werden müssen.

Nach diesen langwierigen Vorbemerkungen kann ich nun endlich an das Erlebnis meines Patienten herantreten. Nicht ohne Absicht haben wir sowohl in der Krankengeschichte, als auch in der bisherigen Zusammenfassung alle jene Momente besonders betont, welche auf das Erlebnis determinierend einwirken konnten. Wir erkannten in unserem Kranken ein starkes Streben nach der Lösung wissenschaftlicher Probleme und insbesondere philosophischer Probleme. Wir erkannten seine negative Stellung gegenüber sexuellen Wünschen. Wir erkannten gleichzeitig seine religiöse Veranlagung. Alle diese Probleme spielten schon eine ungemeine Rolle in jenen Momenten, welche der eigentlichen Halluzination vorausgingen. Wir sehen schon in dieser Zeit symbolähnliche Vorstellungsgebilde entstehen. Nun habe ich an anderer Stelle bereits untersucht, unter welchen Bedingungen derartige Vorstellungsgebilde ihren Ursprung nehmen: dann, wenn unter affektiven Einflüssen heterogene Elemente in einer Vorstellung vereinigt werden. Nun bedarf der Begriff der Heterogenität entschieden der Vertiefung. Durchaus falsch wäre es, diesen Begriff bestimmen zu wollen nach den Begriffen des Alltags. Jede geniale und künstlerische Leistung besteht eben schließlich und endlich darin, daß anscheinend heterogenes Material in der Intuition vereinigt wird. In der Tat wird es besonderer Untersuchungen bedürfen, um festzustellen, ob die Heterogenität und diese Ungleichartigkeit des Materials, aus dem eine Vorstellung aufgebaut wird, nicht bloß ein Schein ist und ob die kompliziert gebaute Vorstellung nicht eben Elemente vereinigt, welche wesensmäßig zueinander in Beziehung stehen. Der Maßstab, an dem diese Erprobung vorgenommen werden kann, bleibt letzten Endes immer die Wirklichkeit. Ich glaube, daß die Beobachtung in unserem Falle ergibt, daß der Kranke schließlichen Endes eben doch nicht wirklichkeitsangepaßt ist.

Es ist ein besonderer Reiz unseres Falles, daß es in ihm möglich ist, zu zeigen, wie eine hochkompliziert gebaute Halluzination ihre Wurzel in dem vorangehenden Erleben des Patienten hat. Sie zeigt in ganz entschiedener Weise die enge Beziehung der Halluzination zu Vorstellungsgebilden. Die Halluzination im Denkverlaufe muß an sich schon als eine mangelhafte Wirklichkeitsanpassung gedeutet werden. Schließlich und endlich beruht sie im wesentlichen doch darauf, daß der Denkverlauf zu einer Vermengung von Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit führt. Es scheint mir auch mit Rücksicht

auf unsere früher angeführten Untersuchungen zumindest wahrscheinlich zu sein, daß man der eigentlichen Halluzination Fehlurteile als Grundlage geben kann. Fehlurteile insofern, als Urteilstendenzen vorhanden sind, welche zu trügerischen Resultaten betreffs Wirklichkeit und Unwirklichkeit führen.

Es erhebt sich die schwierige Frage, wie es denn kommen kann, daß die gesamten Einstellungen eines Individuums schließlich und endlich dahin führen, sich von der Wirklichkeit loszulösen. Es ist das diejenige Frage, die uns schon am Beginne unserer Untersuchungen beschäftigt hat. Die weitere Frage ist die, wieso es kommt, daß diese abnormen Einstellungen die Fähigkeit haben, das Wahrnehmungsbild der Welt zu verändern. In der Tat, man kommt hier nicht mehr mit der Betrachtung der psychischen Tatbestände aus. Es erhebt sich zwingend die Forderung der engen Beziehungen des Organismus zu dem gesamten geistigen Leben zu gedenken. Es fällt uns leicht, uns mit dieser Forderung abzufinden, da wir uns von vornherein auf den Standpunkt gestellt haben, daß Denken und Willen auf Wirklichkeitsbeziehungen gestellt sind. Wir gewinnen auch so Anhaltspunkte dafür, daß schließlich psychologische und biologische Gesichtspunkte sich ergänzen müssen. Das schizophrene Denken ist ein Denken, welches deswegen der Wirklichkeit nicht angepaßt ist, weil es sich eben um einen kranken Organismus handelt.

So viel über den Weg, welcher zu der Halluzination unseres Patienten geführt hat.

Wir haben bisher nur der wichtigen Rolle gedacht, welche die Induktion bei der Gewinnung neuer Denkergebnisse zu spielen hat. Wir haben bisher die Wertigkeit der Deduktion vollkommen vernachlässigt. Aber jedes wissenschaftliche Denkergebnis muß, wofern es nicht unmittelbar durch die Wirklichkeit gestützt ist, wofern es nicht experimentell verifiziert ist, deduktiv gestützt werden. Schließlich heißt das auch nichts anderes als der ursprüngliche Gedanke durch Mittel, welche in ihrem Wirklichkeitswert erkannt sind, so zerlegt wird, daß er zu Endprodukten führt, die entweder bereits in ihrem Wirklichkeitswert erkannt sind oder erkannt werden können. Nun muß folgendes gesagt werden. Das induktiv Gewonnene baut sich schließlich aus den gleichen Materialien auf, welche deduktiv aus ihm gewonnen werden. Es sind die gleichen Bausteine, die zugrunde liegen: es ist eben die Wirklichkeit. Läßt sich also ein induktiv gewonnener Gedanke als falsch erweisen und in falsche Einzelgedanken zerlegen, so muß angenommen werden, daß schon die Zusammenfassung in diesem Gedanken die Schöpfung dieses Gedankens aus unrichtigen Ausgangsmaterialien ihren Ursprung nahm. Jedenfalls darf man erwarten, daß sich ein psychisches Gebilde in sehr ähnlicher Weise wird abbauen lassen, wie es aufgebaut wurde. Auch von diesem Gesichtspunkte aus ist es richtig, daß man Kranke, deren Krankheit man auf latente Determinationen bestimmter Art zurückführt, vom Krankheitsgebilde aus frei assoziieren läßt.

Falls also, wie aus den bisherigen Erörterungen fast sicher ist, die Gedankengänge unseres Patienten, welche zu der Halluzination führten, aufgebaut waren aus unrichtigen Gedanken, welche der Wirklichkeit nicht angepaßt sind, so muß die Deduktion aus der so gewonnenen induktiven Halluzination wieder zu Materialien führen, die falsche oder unklare Gedanken darstellen. Wir brauchen nur eine der Gleichungen zu betrachten, welche unser Patient seiner Halluzination voranstellt.

Vereinigung von Energie und Liebe = Zusammenarbeiten der Materie und des Äthers = naturwissenschaftliche monistische Theorie nach Maxwell.

Wir glauben, daß hierin kaum ein greifbarer Sinn gesucht werden kann. Allerdings müssen wir sofort folgendes hinzufügen. Wir sind der vollkommenen Überzeugung, daß eine wahrhaft geniale philosophische Intuition zunächst gleichfalls zu Formeln führen könnte, welche dem Nichteingeweihten als vollkommen sinnlos erscheinen. Aber auch diese müßten sich schließlich so darstellen lassen, daß sie als Wahrheit erfaßt werden können. Der schließliche Grund aller dieser Schwierigkeiten ist darin gelegen, daß unsere Sprache keineswegs fähig ist, konzentrierte Gedanken auszudrücken. Wir könnten auch sagen, sie ist nicht fähig, das hyperlogische Denken (Erdmann) [1]) auszudrücken. Auch an die Lehre von den Gedankenkeimen, die von der Külpeschen Schule entwickelt wurde, ist zu erinnern. Auch das sind Gedanken, die nicht sprachlich ausgedrückt werden können. Zweifellos ist, daß es eben Gedanken gibt, die zu ihrer Entwicklung eine ungeheure Fülle von Worten bedürfen. Sinnlose Worte können also unter Umständen einen sinnvollen Gedanken meinen, der sich in Worten eben noch nicht adäquat ausdrücken läßt. Aber schließlich müßte jeder Gedanke entweder durch Taten oder durch Worte zu einem sinnvollen Ausdruck kommen, wofern er eben überhaupt einen Wirklichkeitswert, den wir eben als letztes Kriterium ansehen müssen, besitzen soll. Bei unserem Patienten ist eben der Weg zur Wirklichkeit nicht geglückt und wir haben uns jetzt eindringlich die Frage vorzuwerfen, weshalb denn die Gedanken unseres Patienten die Wirklichkeit nicht erreichen oder besser, an welchen formalen Kriterien läßt sich die Unfähigkeit dieser Gedanken, die Wirklichkeit zu meistern, erkennen, oder noch exakter, welches sind die Eigenschaften eines derartigen, nicht zur Wirklichkeit führenden Denkens.

Es scheint mir, daß wir diese Frage nicht lösen können, wenn wir uns nicht darüber klar werden, in welcher Weise die Begriffsbildung unseres Patienten erfolgt.

Die Begriffe des täglichen Lebens sind vielfach unscharf. Immerhin ist in ihnen ein fester Bedeutungskern enthalten, der gleichsam von einem unscharfen Bedeutungsrand umgeben ist. Der ideale Begriff würde derjenige sein, welcher nur eine fest und klar umschriebene Bedeutung hat. Bekanntlich entsprechen diesem idealen Postulat nicht einmal die wissenschaftlichen Begriffe. Auch sie decken meist Erscheinungen, welche nicht vollkommen identisch sind. Diese Unzulänglichkeit der Begriffe des täglichen Lebens und der Wissenschaft wird für die Richtigkeit von Denkresultaten im wesentlichen dann ohne Belang sein, wenn die Bedeutung des Begriffes im Verlauf einer Operation nicht zu sehr innerhalb der verschiedenen Grenzen schwankt.

Wir werden schon hierdurch darauf geführt, daß die Bedeutung eines Begriffs eine um so vielfachere sein kann, je unschärfer der Begriff ist. Wir werden ferner darauf verwiesen, daß in unserem individuellen Leben die Bedeutung der Begriffe, die wir verwerten, keine konstante ist. Bald bereichert sich unser Begriff von einer bestimmten Sache, bald wird er ärmer. Besteht doch ein guter Teil der individuellen Erfahrung darin, daß sich uns der Gehalt der Begriffe, die wir bereits besitzen, vertieft. An und für sich kann also der

---

[1]) Umrisse zur Psychologie des Denkens. 1900. Logik. 1. 2. Aufl. 1907.

Bedeutungswechsel oder die Bedeutungsänderung eines Begriffes nicht ohne weiteres als Ursache einer mangelhaften Bewältigung der Wirklichkeit angesehen werden. Das aber, worauf diese Erörterungen verweisen, ist, daß unsere Begriffe, die Begriffe des alltäglichen Lebens, einer steten Neuschöpfung unterworfen werden. Wir sind vor die Aufgabe gestellt, immer wieder die Begriffe so neu zu schaffen, daß sie der Wirklichkeit angepaßt sind. Es werden sich also in den Begriffen die Fähigkeiten zur Bewältigung der Wirklichkeit irgendwie zeigen müssen. Das gilt sowohl von den reinen kognitiven Begriffen, als auch von denen, welche gleichsam das Substrat abgeben von Wunsch- und Begehrungsvorstellungen.

Wir werden also aus den Begriffen unseres Patienten ablesen können, inwieweit er der Wirklichkeit angepaßt ist.

Nun hat unser Patient in der Klinik seine Theorie dazu verwendet, eine neue Heilmethode der Geisteskrankheiten auszubauen. Diese Theorie und die Begriffe, auf denen sie beruht, erlaubt mit voller Bestimmtheit das Urteil, welches wir über die aus der Halluzination gewonnene Gleichung des Patienten nur vermutungsweise fällen konnten. Diese Theorie ist wertlos, sie wird der Wirklichkeit in keinem Punkte gerecht.

Wir kommen also zu dem Resultate, daß die Begriffe unseres Patienten insuffizient sind und der Wirklichkeit durchaus nicht genügen.

Nicht ohne Absicht haben wir erörtert, daß die Begriffe, die wir verwerten, Resultat einer ständigen Neuschöpfung sind. Wir haben also zu fragen, wieso kommt es, daß der Patient neue Begriffe schafft, welche der Wirklichkeit nicht angepaßt, h. h. falsch sind.

Man könnte diese Frage einfach mit dem Hinweis auf den organischen Hirnprozeß lösen wollen, an dem unser Patient leidet. Eine derartige Lösung fällt jedoch aus dem psychologischen Bereich heraus. Es ist ja unsere Aufgabe, festzustellen, wie sich im psychischen Leben ein derartiges Denken charakterisiert, denn damit, daß das Denken falsch ist, ist zweifellos die Beschreibung nicht im entferntesten erschöpft.

Man kann auch nicht sagen, daß die primitiven logischen Funktionen bei unseren Patienten Schaden gelitten haben. So ist der Bericht, den er über seinen Studiengang entwirft, ebenso wie sein Gesuch um Entlassung, in den Teilstücken durchaus logisch gedacht. Es muß also angenommen werden, daß die Funktion des logischen Denkens durch irgend eine eben zu erforschende psychische Funktion von der Wirklichkeit weggelenkt ist.

Wir glauben angeben zu können, daß es die Begehrungstendenzen, die Strebungen des Patienten sind, welche, um es kraß auszudrücken, sein logisches Denken vergewaltigen. Er denkt nicht der Wirklichkeit entsprechend, sondern seinen Wünschen entsprechend.

Und hier darf ich auf eine jüngst veröffentlichte kleine Studie verweisen, welche ich in Gemeinschaft mit Weidner verfaßt habe. In dieser wurde gezeigt, daß Schizophrene Vorstellungen und Halluzinationen bilden, welche wirklichkeitsfremde Elemente zusammenbinden unter dem Einfluß affektiver Einstellungen, rudimentärer Willensentschlüsse, latenter Determinationen. Das, was für die Vorstellungen gilt, gilt auch für die Begriffe. (Das Verhältnis der Vorstellungen zu diesen Begriffen ist an dieser Stelle nicht Gegenstand der Untersuchung.) Auch die Begriffe dieser Patienten vereinigen in sich Elemente

aus verschiedenen Sphären der Wirklichkeit. Sie sind entstanden unter dem Einfluß eines Blickes, der nicht auf die Wirklichkeit, nicht auf das Tatsächliche gerichtet ist. Gebrauchen wir eine bildliche Ausdrucksweise: Als die große Halluzination eintritt, ist unser Patient müde geworden des Kampfes und Widerstreits der verschiedenen Weltanschauungen. Er entscheidet diesen Kampf nur dem Wunsche folgend, ihn entschieden zu haben. Daß unsere Deutung in ihrem Kern das Richtige trifft, bezeugen Äußerungen der Vorperiode. In dieser war sich unser Patient noch bewußt, daß die Wahl zwischen den verschiedenen Überzeugungen von seiner Willensentscheidung abhing. In dieser letzten Vereinigung, die durch die Halluzination geschaffen wurde, ist der Willensentschluß dem Bewußtsein nicht unmittelbar gegenwärtig. Stellt man sich jedoch gleichsam das ganze Trachten und Streben des Individuums vor Augen, so ergibt sich mit unmittelbarer Überzeugungskraft, daß die Begriffsbildung der Halluzination das Resultat dieses Strebens und Trachtens ist. Wir erkannten, daß unserem Patienten ein mächtiges Interesse an philosophischen Problemen bewegte. Wir erkannten, daß er mit regem Eifer nach einer Vervollkommnung seines Wissens strebte. Daneben fanden wir, daß sich etwas in ihm gegen die Sexualität sträubte. Beide Strebungen finden in der Halluzination ihre endgültige Erfüllung. Es gelingt ihm, in ihr die Bruchstücke seines Wissens zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzuschweißen. Es gelingt ihm, das Sinnlich-Sexuelle als nebensächlich zu degradieren. Er sieht sich und seinen Vater in besonderer Weise in einen Weltzusammenhang gestellt. Vergessen wir schließlich nicht, daß ihm in dieser Zeit auch die Fähigkeit für Musik geschenkt wird und daß ihm durch ungeheure Einkünfte einer Oper die drückende Lage vollständig umgeschaffen wird.

Ich glaube: ein vollständigerer Beweis dafür, daß in dem pathologischen Erleben tatsächlich alle Strebungen unserer Patienten Erfüllung finden, kann kaum gegeben werden.

Jetzt verstehen wir, weshalb alle Begriffe, welche mit dieser Halluzination verbunden sind, welche aus den Gedanken keimen, die sich an sie anschlossen, den Charakter von Begriffen tragen, welche unter Umgehung der Wirklichkeit gewonnen sind.

Wieder könnten wir bildlich sagen, der Patient erreicht in seiner Krankheit alles das, was er erreichen wollte, gleichsam unter Vermeidung der Wirklichkeit.

Diesen Stempel tragen die Schöpfungen aus der Krankheit an der Stirne. Diese Begriffe sind, wenn ich so sagen darf, maßlose Begehrungsbegriffe und Wunschbegriffe, daher ihre Unfähigkeit, die Wirklichkeit auch nur an einem Punkte zu treffen. Man könnte auch den Ausdruck affektive Begriffe verwerten.

Alle Gleichungen, die unser Patient aufstellt, tragen den Charakter des affektiven Gewünschtseins.

Wir kommen also zu dem Resultate, daß bei dem Patienten die Begriffe geschaffen werden unter dem Einfluß von Wunschtendenzen (affektiven Tendenzen). Die kognitiven Interessen treten hier weit zurück. Und nun muß, um Einseitigkeiten zu vermeiden, mit Bestimmtheit hervorgehoben werden, die Begriffe des täglichen Lebens, ja auch die der Wissenschaft entspringen Bedürfnissen, Interessen, Tendenzen. Wieder kommen wir darauf, daß letzten

Endes auch in der Begriffsbildung des Normalen ein irrationales und intuitives Element enthalten ist. Auch sie entspringen dem Lebenswillen des Individuums, seinem Wunsch, der Wirklichkeit angepaßt zu sein, ihr handlungsgerecht zu werden. Es bleibt eine letzte Wahrheit, daß das Individuum in seinen Wünschen die Erkenntnismöglichkeit, die Möglichkeit einer Anpassung an die Wirklichkeit eben hat. Der Defekt der Schizophrenie liegt darin, daß das Wünschen eben nicht mehr zu Bildungen führt, welche wirklichkeitsangepaßt, das ist wahr, sind. Es ist uns nicht möglich, diese erkenntnistheoretischen Probleme vollständig zu vermeiden, sie hängen zu innig mit der Sache zusammen. Jedenfalls kommen wir wieder zu dem Resultat, daß uns eine Bemächtigung der Wirklichkeit möglich ist und als letzte Wahrheit erscheinen uns jene Wesenheiten, die uns gleichsam das Gesetz zeigen, nach dem jene Bewältigung vonstatten ging.

Freud hat einmal gesagt, das Unbewußte könne nur wünschen. In diesem Ausspruch ist zweifellos die Erkenntnis mit enthalten, daß sich der Ablauf des Psychischen im wesentlichen doch nur in der Richtung der determinierenden Tendenzen abspielt. Die determinierenden Tendenzen wirken mit an der Schöpfung und Bildung derjenigen Begriffe und Vorstellungen, welche zu den Zielen unseres Wollens und Strebens werden. Die Wahrnehmungsfunktion kann auf unsere Gesamtentwicklung nur soweit von Einfluß werden, als das wahrgenommene Objekt zum Ziele unseres Wünschens, Begehrens oder zum Objekte der Ablehnung wird. In diesem Sinne glauben wir also, daß diese Bemerkung tatsächlich Richtiges enthält. Unrichtig wäre es jedoch, wenn man zu der Auffassung käme, dieses Wollen und dieses Streben sei etwas, was nicht zum Bewußtsein gelangen könne, oder sei etwas, was nicht in jeder unserer bewußten Handlungen eine beträchtliche Rolle spiele.

Wir waren uns der jetzt entwickelten Gedankengänge bewußt, als wir im vorangehenden auf die Wichtigkeit der Begriffe der latenten und bewußten Determination verwiesen haben. Gewiß, die Objekte unseres Wünschens und Strebens sind Gegenstände. Dabei können es Gegenstände der Wirklichkeit und der Phantasie sein. Wir können nach Vorstellungen und Begriffen hinzielen. Das Streben des Subjekts auf der einen Seite und das angestrebte Objekt auf der anderen Seite. Die Wahrnehmungsfunktion vermittelt zwischen den beiden. Aber eben die Wahrnehmung ist, wenn ich so sagen darf, etwas Ruhendes, etwas was nicht über sich hinausweist, nicht fortwährend nach einem neuen Geschehen drängt.

Fassen wir jetzt noch einmal das Wesentliche der Erlebnisse unseres Patienten, so ergibt sich, es ist ein Streben unter Umgehung der Wahrnehmungs- und Erkenntnisfunktion. Gewiß, es sind nur relative und keine absoluten Unterschiede gegenüber dem Erleben des Normalen.

Wir wenden uns jetzt der Aufgabe zu, abzuleiten, wie sich aus den formalen Eigenschaften der wunschbedingten Begriffsbildung die Inhalte des Denkens ableiten lassen. Es ist eine charakteristische Eigenschaft des Denkens unserer Patienten, daß ihr Denken die Lebenswünsche in wirklichkeitsarme Bindungen zusammenfassen. Der überwältigende Romanzyklus von Balzac führt uns als treibende Kraft Geld, Hunger und Liebe vor Augen. Wir würden schematischer sagen: wir dürfen als Inhalte des Wünschens Inhalte erwarten, welche einesteils dem Wunschgebiet der vitalen Eigeninteressen, andererseits dem Wunsch-

gebiete des Sexuellen angehören. Nun ist zu berücksichtigen: Vitale Interessen sind alle jene, welche sich auf Tod und Leben, aber auch solche, welche sich auf Macht und Knechtung beziehen. Hier schlagen sich auch Brücken zu dem sexuellen Wollen, Werden und Vergehen, Liebe und Tod werden wir als den Stoffkreis dieses Wollens ansehen müssen. Wir werden weiter erwarten müssen, daß sich in den Begriffen, welche sich auf ein übermächtiges Wünschen beziehen, nur ein geringer Wirklichkeitswert wird nachweisen lassen.

Ich glaube, wenn man eine größere Reihe hierher gehöriger Fälle ansieht, so werden wir überwiegend häufig Inhalte des Denkens finden, welche wir aus Eigenschaften des affektiven Denkens abgeleitet haben. Und nun können wir gleich noch folgendes einfügen. Es ist bekannt, daß sich gerade in der Pubertätszeit die Gedanken nicht auf die Wirklichkeiten des Alltags richten, sondern nach jenen letzten Problemen streben. Auch hier sehen wir aus dem Überwiegen vitaler Interessen über die kognitiven Fähigkeiten ein Denken entstehen, welches die letzten Dinge zum Inhalte hat.

Kehren wir nun zu unserer Einzelbeobachtung zurück. Wieder sehen wir, daß die Halluzination unseres Patienten in ihrem Gedankengehalt die letzten treibenden Kräfte zu entschleiern sucht. Sie setzt Vis = Energie = Liebe und löst gleichsam das Problem einer Weltschöpfung. Einer Schöpfung aus der toten Materie, durch die allbelebende Vis. Es ist in der speziellen Einstellung unseres Patienten gegeben, daß diese Weltschöpfung eine asexuelle ist, daß diese Weltschöpfung, wenn ich so sagen darf, eine Empfängnis ohne sexuelle Befruchtung ist. Man wird, wenn man die völkerpsychologische Häufigkeit derartiger Anschauungen in Betracht zieht, immer wieder daran erinnert werden, daß die Sexualität ein besonderes Element in sich schließt, welches eigenartige Abkehrungen begünstigt.

Alle unsere Ausführungen haben unsere Beobachtung zum Ausgangspunkt. Es muß nun gesagt werden, zweifellos hat das, was wir in diesem Fall gefunden haben, eine Bedeutung, welche nicht bloß rein kasuistisch ist. Schon unsere bisherigen Ausführungen haben ergeben, daß ähnliche Phänomene in der Schizophrenie eine sehr große Rolle spielen. Unsere weiteren Ausführungen werden zeigen, wie ähnliche Mechanismen bei einer Fülle von Einzelfällen immer wieder auftauchen und zugleich wird sich uns auch ergeben, daß gleichlautende Mechanismen völkerpsychologisch von Bedeutung sind. Selbstverständlich kann weder die Schizophrenie mit der Völkerpsychologie, noch die Völkerpsychologie mit der Schizophrenie erklärt werden. Das was möglich ist, ist nur, darauf zu verweisen, daß ähnliches psychisches Geschehen in beiden Fällen vorliegt. Die Betrachtung der beiden Äußerungsweisen des gleichen Prinzips soll dazu dienen, dieses selbst zur klareren Gegebenheit zu bringen.

Es bleiben uns nun noch einige Details zu erörtern übrig. Wir konnten darauf verweisen, daß bei der abnormen Wirkungsweise affektiver Einstellungen bald symbolähnliche Vorstellungen, bald symbolähnliche Halluzinationen, bald aber auch Begehrungsbegriffe entstehen. Sämtliche Erlebnisse sind zweifellos insofern wesensverwandt, als sie auf besonderen affektiven Einstellungen beruhen. Ob eine wirklichkeitsfremde Wahrnehmung, eine wirklichkeitsfremde Vorstellung oder ein wirklichkeitsfremder Begriff entsteht, läßt sich aus den bisher gegebenen Anhaltspunkten nicht voraus bestimmen. Hier scheinen psychophysische Bedingungen einzugreifen, über deren Natur wir nicht ge-

nügend eingehend unterrichtet sind. Daß wir einen Wesenszug als verwandt in allen Erscheinungen aufweisen konnten, darf uns natürlich nicht dazu verleiten, die beträchtlichen deskriptiven Differenzen zu übersehen, welche zwischen den einzelnen Möglichkeiten vorhanden sind.

Auch wird man sich gegenwärtig halten müssen, daß verfeinerte und vertiefte Beobachtungen wahrscheinlich noch eine Reihe von anderen Bedingungen richtigen Denkens erkennen lassen werden. Wir sind uns bewußt, nur ein Moment schärfer hervorgehoben zu haben, daß es das einzige ist, glauben wir nicht, daß es unwichtig sei, können wir nicht annehmen.

Drittes Kapitel.

Völkerpsychologie und Psychiatrie.

Die Probleme, welche uns im folgenden beschäftigen, sind erst verhältnismäßig jungen Datums. Die Zahl der Vorarbeiten ist eine geringe. Die Fragestellungen sind noch nicht vollkommen geklärt. Es kann sich nur um eine mehr vorbereitende Arbeit handeln. Es sollen nur prinzipiell wichtige Gesichtspunkte hervorgehoben werden. Detail wird bewußt vernachlässigt.

Aus diesen Gründen beschränkt sich auch die Auswahl völkerpsychologischen Materials auf völlig gesichertes, das in seiner wesentlichen Bedeutung allseits anerkannt ist. Kommt es uns doch durchaus darauf an, wesentliche Linien, welche der Wahnbildung des Kranken und dem Denken des Primitiven gemeinsam sind, schärfer zu ziehen. Die Angaben, die verwertet werden, entstammen also im wesentlichen den größeren zusammenfassenden Werken von Frazer[1]), Wundt[2]), Ehrenreich[3]) und insbesondere den Arbeiten von Preuß[4]) und Vierkant[5]). Diese Beschränkung erschien uns als methodisch notwendig. Diese Arbeit wäre mir nicht möglich gewesen, wenn ich nicht in den Jahren 1911 und 1912 Gelegenheit gehabt hätte, an Seminarübungen ethnologischen Inhalts teilzunehmen, welche von Prof. Krueger (Halle) geleitet wurden. Hier drängte sich mir zum erstenmal der Gedanke auf, daß Psychiatrie und Völkerpsychologie mehr als äußerliche Beziehungen zueinander haben. Herrn Professor Krueger bin ich für Anregungen und Hilfe sehr zu Dank verpflichtet.

Wir kommen sofort zur Frage, welchen Sinn es haben kann, das Denken der Kranken dem Denken des Primitiven vergleichend gegenüberzustellen. Ist nicht die Gefahr vorhanden, heterogene Wissensgebiete auf Grund äußerer Ähnlichkeiten zueinander in Beziehung zu bringen, ohne daß auch nur eines derselben davon Nutzen zieht? Es wird aber alles darauf ankommen, festzustellen, ob Denkmechanismen ähnlicher oder gleicher Art beim Geisteskranken und Naturmenschen vorhanden sind. Glückt dieser Nachweis, so können wir die Zusammenstellung keinesfalls als zwecklos ansehen. Bedeutet es doch in der Wissenschaft stets einen Fortschritt, wenn es gelingt, das Geltungsbereich

[1]) The golden bough. II. Edit. 1900.
[2]) Völkerpsychologie.
[3]) Allgemeine Mythologie 1910. Mythol. Bibliothek IV. 1.
[4]) Der Ursprung der Religion und Kunst. Globus 86, 87. 1904/1905.
[5]) Die Anfänge der Religion und Zauberei. Globus 92. 1907.

eines Prinzipes weiter auszudehnen. Es ist ja auch die Einsicht in das Wesen eines Prinzips, um so vollkommener möglich, je mehr Fälle uns bekannt werden, in denen es zutage tritt.

Man könnte alle diese Erörterungen schon deswegen für überflüssig halten, weil ja durch die Freudsche Schule der Nachweis erbracht sei, daß es Mechanismen gebe, welche in gleicher Weise im Seelenleben des Kulturmenschen und des Neurotikers wirksam seien, wie im Seelenleben des Primitiven. Liest man das bedeutendste Werk dieser Richtung, Jungs Wandlungen und Symbole der Libido (1912) [1]), so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß eine Reihe wertvoller Grundgedanken leidet unter unhaltbarem Beiwerk. Wenn man will könnte man es auch als Nebenaufgabe dieses Abschnitts ansehen, kritisch zu sichten. Das Hauptgewicht legen wir allerdings auf die Entwicklung unserer Grundgedanken und erkennen dabei dankbar an, daß uns die Arbeiten Jungs u. a. hierin nutzbringend und fördernd gewesen sind [2]).

Den Vorwurf der Grenzüberschreitung, welchem derartige Untersuchungen immer ausgesetzt sind, glaube ich ertragen zu können. Es scheint mir eben notwendig zu sein, das Trennende zweier Gebiete des Geisteslebens nicht so scharf hervortreten zu lassen, wie es bei dem gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb geschieht. Schließlich äußern sich auch im kranken Menschen Gesetze des Seelenlebens, Gesetzmäßigkeiten, die wir eben in der Jugendzeit der Entwicklung wieder anzutreffen glauben. Freilich ist es fraglich, ob man den Ausdruck Gesetz für Vorgänge derartig komplexer Art anwenden kann — für Vorgänge, für welche wir zwar eine Gesetzmäßigkeit als zugrunde liegenden Kern fordern, welche aber in jeder neuen Phase ihres Verlaufes auf neue Wesenheiten verweisen.

Die neueren Arbeiten über Völkerpsychologie haben zu der Erkenntnis geführt, daß bei den Primitiven neben dem Glauben an die Seelen und Geister der Zauberglaube von einer kaum abzuschätzenden Bedeutung ist. Vierkant faßt die Leitsätze der grundlegenden Arbeit von Preuß folgendermaßen zusammen.

1. Die Zauberei besitzt in den primitiven Religionen überhaupt eine große Wichtigkeit.

2. Die Erscheinungen des Kultus, d. h. die moralische Beeinflussung des Übersinnlichen durch Bitten, Gaben u. a. sind wenigstens vielfach aus solchen Zaubereien hervorgegangen.

3. Die Zauberhandlungen sind ursprünglich und in ihrem Kerne von jeder Vorstellung übersinnlicher Wesen und ihrer Mitwirkung frei. Sie vertrauen lediglich auf die Wirkungskraft des sie ausübenden Menschen, der durch sie das beabsichtigte Ergebnis mit Sicherheit zu verwirklichen meint. Die Vorstellungen von der unmittelbaren oder mittelbaren Beihilfe übersinnlicher Wesen sind sekundärer Natur.

---

[1]) Daselbst auch die Literatur der Freudschen Schule eingehend berücksichtigt. Daneben ist zu vgl. Freud, Totem und Tabu, 1913. Die Einzelanalysen der Züricher Schule, zitiert in Schilder und Weidner, Arbeiten Bleulers, Ricklins, Abrahams.

[2]) Vortreffliche Hinweise enthalten zwei einschlägige Arbeiten Friedmanns: Über die Beziehungen der pathologischen Wahnbildung zu der Entwicklung der Erkenntnisprinzipien, insbesondere bei Naturvölkern. Zeitschr. f. Psychiatrie 52, 393. 1896 und: Zur Entstehung der Wahnideen und über die Grundlage des Urteils. Monatsschr. f. Neurol. u. Psych. 1897. 1 u. 2.

4. Die Vorstellung solcher übersinnlicher Wesen, insbesondere der Glauben an Seelen, die auch außerhalb eines Körpers existieren können — man kann auch sagen der sog. Animismus ist jüngeren Ursprungs als die Zauberei, und erst im Zusammenhange mit ihr entstanden. Es gibt ein präanimistisches Zeitalter der Religion.

Wir müssen es uns versagen, in der völkerpsychologischen Streitfrage eines präanimistischen Zeitalters Stellung zu nehmen. Wir können von unserem Standpunkt aus verzichten, uns mit Autoren auseinanderzusetzen, welche wie Wundt auch den Zauberglauben aus Seelenvorstellungen ableiten. Wir müssen uns darauf beschränken zu zeigen, daß das Zauberische auch in den Manifestationen der Geisteskrankheiten von entscheidender Wichtigkeit sein kann. Wir werden uns darauf beschränken, zu untersuchen, welche Denkmechanismen das Entstehen des Zauberglaubens beim Geisteskranken erklären und wir werden fragen, ob ein gleicher oder ähnlicher Mechanismus für die Bildung der Zaubervorstellungen des Primitiven in Frage kommt. Allerdings werden unsere Resultate für den Ethnologen nicht völlig belanglos sein, wenn sich herausstellen sollte, daß bei unseren Kranken Motive des Zauberglaubens selbständig auftreten.

Damit wäre ein Teil unserer Aufgaben umschrieben. Die von uns gesammelte Kasuistik wird zeigen, daß ebenso wie bei den Weltanschauungen der Naturvölker auch in dem System der Geisteskranken Zaubervorstellungen mit animistischen und manistischen Elementen gemischt sind. Wir müssen also die Fragestellung erweitern und uns auch um den Mechanismus des Seelenglaubens beim Psychotischen und Primitiven bemühen.

Schon Vierkant hat mit Recht hervorgehoben, daß beim Primitiven eine scharfe Grenze zwischen religiösem und profanem Denken und Handeln keineswegs gezogen werden kann. Wir müssen also die Denkweise überhaupt zum Gegenstand unserer Untersuchung machen und haben auch eine Erklärung zu suchen, ob aus einer bestimmten Denkweise bestimmte religiöse Anschauungen fließen und wir haben zu fragen, ob diese Denkweisen, die sich in der Art zu den religiösen Vorstellungen und Anschauungen kundgibt, auch eigenartige Stellungen zum profanen Leben erklären kann.

Wir versuchen also auch aus der formalen Analyse Anhaltspunkte zu gewinnen über die Bevorzugung gewisser Inhalte. Man sieht, daß die Ziele weitgesteckte sind. Es liegt an der Schwierigkeit der Sache, daß wir diesem fernen Ziel uns nur zu einem geringen Teil annähern können.

Die Gliederung dieser Untersuchung ergibt sich also von selbst in folgender Weise. Wir behandeln zunächst die Analogien zum Zauberglauben der Primitiven und untersuchen die Denkmechanismen des Zauberglaubens. Hierauf wird auch die animistische Vorstellungsweise in den Kreis der Untersuchung gezogen. Ein theoretischer Abschluß versucht eine Synthese der gewonnenen Gesichtspunkte.

Das Krankengeschichtenmaterial, das ich bringe, ist absichtlich auf eine kleine Zahl charakteristischer und genau untersuchter Fälle eingeschränkt. Der Kenner wird ohne weiteres zugeben, daß wir typische Erscheinungen zu dem Gegenstand der Untersuchung genommen haben und keine Ausnahmezustände. Vielleicht ist es kein Zufall, daß diejenigen Fälle, welche sich mit Zaubervorstellungen beschäftigen, fast sämtlich dem Gebiet der Paranoia

chronica (Paraphrenie) darstellen, während die beiden Fälle, welche Analogien zum Animismus bieten, Fälle akuter Geistesstörung darstellen (Schizophrenie). Es muß jedoch sofort hervorgehoben werden, daß Schizophrenie und Paranoia chronica eng verwandte Krankheiten sind. Sie gehören beide zu den organischen Verblödungsprozessen im Sinne von Kraepelin und ebenso wie bei Naturvölkern kaum jemals Zaubervorstellungen und animistische Vorstellungen völlig isoliert auftreten, so bilden sich auch bei unseren Fällen beide Vorstellungsweisen vermischt vor. Auch finden sich bei unserem Patienten Karl B., der an einer katatonen Form der Schizophrenie leidet, im Vordergrunde zauberische Vorstellungen.

Es muß übrigens hervorgehoben werden, daß die psychischen Mechanismen, die wir darzustellen versuchen, nicht auf eine bestimmte Krankheitsgruppe beschränkt sind, nur bringt es das Material, das mir zur Verfügung steht, mit sich, daß ich Beispiele aus den Gebieten der Neurosen nicht bringen kann. Bei der Verschiedenheit des Standpunkts ist es mir auch nicht leicht, zu belegen, daß derartige Mechanismun auch bei Neurosen vorkommen. Ich werde jedoch, soweit es mir möglich ist, diese Anschauungen durch Beobachtungen anderer Autoren zu stützen versuchen.

Ferner: Wie häufig ähnliche Bildungen sind, darüber kann zunächst nichts ausgesagt werden. Allerdings bin ich überzeugt, daß auch die banalen Vergiftungs- und Verfolgungsideen vielfach eine gleiche Genese haben.

Krankengeschichten.

Fall 5. Anna H., geb. 25. Mai 1872, in die Klinik aufgenommen am 21. IV. 1914. Sie wird in die Klinik vom Armenamt gewiesen, das sie durch Zuschriften belästigt hat. Sie war schon mehrfach in Irrenanstalten und zwar von 1904—1909 in Merzig, dann in Andernach. Sie ist von ihrem Mann am 5. II. 1914 geschieden.

Bei der Aufnahme erweist sich die Patientin als ruhig, orientiert und geordnet. Sie hat ein ausgesprochenes Wahnsystem, das sie ausführlich und breit darstellt. Suggestionen ist sie hierbei nicht zugänglich. Auch ist ein großer Teil dessen, was hier wiedergegeben wird, in schriftlichen Berichten fixiert, die sie vor ihrer Aufnahme in die Klinik gemacht hat. Sie macht den Eindruck einer klugen und freundlichen Frau, zeigt keine Intelligenzdefekte im engeren Sinn und bewahrt in ihrem ganzen Wesen eine gewisse Würde. Mit ihrer Aufnahme in die Klinik ist sie nicht einverstanden.

Sie stehe im Bann der schwarzen Hand, die schon ihren Großeltern nachgestellt habe. Ihre Mutter sei eine königliche Prinzessin, die Schwester des deutschen Kaisers gewesen, wäre aber durch die schwarze Hand um ihren Reichtum gebracht worden. Der Kaiser wolle aber ihre Mutter nicht als seine Schwester anerkennen und gebe sich stets als den Bruder des Prinzen Heinrich aus. Auch die Kaiserin sei nicht die Prinzessin von Schleswig, sondern ein gewöhnliches Bauernmädchen aus der Gegend von Trier. Die schwarze Hand habe das alles gemacht. Der Prinz, der eigentlich hätte Kaiser werden müssen, sei durch die schwarze Hand ums Leben gebracht worden. In einem Briefe schreibt sie: „Unser Kaiser ist der rechte Bruder meiner Mama, ein königlicher Prinz von Preußen. Weil er mit der Willerin Bak Boch in Metlach einverstanden war, darum ist er deutscher Kaiser geworden. Der Kaiser steckt mit der schwarzen Hand. Er ist für sein Volk ein Mörder und Verbrecher geworden mit Gewalt Wünschlicher. Er ist kein Bruder des Prinzen Heinrich. Die Kaiserin ist das schlechteste und niederträchtigste Frauenzimmer, was die Welt aufzeigen kann. Es kann sich nur auf Wünschen herausstellen. Die Kaiserin ist keine Prinzessin, wie sie sich ausgibt.“

Sie selbst wurde durch die schwarze Hand in der ganzen Welt umhergetrieben, weil sie eine Prinzessin ist. Schon von Jugend auf wirke die schwarze Hand auf sie ein. Sie wäre noch nicht 16 Jahre alt gewesen und dachte noch ein unschuldiges Mädchen zu sein, da sei sie schon durch die schwarze Hand in andere Umstände gebracht worden, ohne daß

sie geschlechtlich verkehrt hätte. Sie wäre damals nach Amerika gegangen und dort niedergekommen. Eine Frau habe ihr dann das Kind durch Wünschen fortgeholt. Auch ihre Sprache ist ihr eine Zeitlang durch Wünschen fortgenommen worden. Sie hat drei Kinder gehabt, zwei sind ihr weggeholt (vielleicht von der Regierung in Trier), eines war tot, das sah sie. Die schwarze Hand ließ dann ihren Doktor sterben und auch dessen Sohn ließen sie ein Duell führen, in dem er fiel.

Im Jahre 1904 sei sie in ihrer Bahnwohnung sittlich überfallen und mißhandelt worden. Das stünde gleichfalls mit der schwarzen Hand in Verbindung. Mehrere Monate hätten sich die Herren in einer benachbarten Wohnung aufgehalten. Mord und allerlei Schlechtigkeiten sind getrieben worden. Sie trieben ihr eine Gewaltnadel in das Geschlecht. so daß sie hätte schreien können. Sie glaubt, daß die Nadel mit Wünschlicher getrieben ist,

Überhaupt rührt die Gewalt der schwarzen Hand von den Wünschelchen (oder Wünschlicher) her. Über diese merkwürdigen Wesen macht sie folgende Angaben. Sie sehen aus wie kleine Gummipuppen. Sie sah eines, wie es Herr H. aus der Rocktasche holte, das war abends spät. („Ich habe schon öfters Gewalt gesehen.") Er ließ es fallen ... es fliegt, wenn es gewünscht ist. Dann ging es wieder aus der Hose in die Tasche zurück. Das ist eine starke Gewalt, stärker als ein Regiment Soldaten, daß das ganze Volk sich nicht rühren kann. Man kann es in allerlei Art wünschen, z. B. rund. Sie haben immer die Größe, daß man sie in der Tasche tragen kann. Man kann sie aber innerhalb gewisser Grenzen größer und kleiner wünschen. Das Wünschelchen selbst kann den Menschen groß und klein machen, der Mensch kann dadurch ganz lang und dünn werden, es kann auch den Menschen in andere Farben wünschen, z.B. kann der Referent rot und dann wieder schwarz gewünscht werden. Es ist eine Gewalt. „Ein jeder Mensch, der am Schlag stirbt, das ist gewünscht." Man kann dem Menschen auch allerlei Krankheit wünschen. Sie hat die Wünschelchen schon als Mädchen gesehen, aber auch als Frau. Sie ist vermittels dieser Gewalt viel getrieben worden. Mit 20 Jahren machte man sie verschwinden. Sie sollte geköpft werden, wurde aber gerettet. Manchmal stünde in der Zeitung, jemand sei gewaltigt worden, er ist aber eigentlich gewünscht worden. Damit ist alles zu machen, man kann krank und tot gemacht werden. Auch die Ärzte, die Erfolg hätten, wünschten und verdankten ihre Erfolge den Wünschelchen.

Die schwarze Hand hat ihr jetzt vermittels der Wünschelchen etwas in ihren Hals gesteckt. Es ist das das sog. Festholen, der Mund wurde ihr aufgesperrt und das Festhol hineingesteckt. „So etwas kann nur mit Gewalt von den Wünschelchen getrieben werden. Es ist etwa spannenlang, ist ganz scharf wie Blech. Der Mund wurde groß gewünscht und auseinander, damit es hineinginge. Das Festhol ist wie ein elektrisches Licht. Man sieht den Hauch aus dem Mund kommen, wenn es so gewünscht ist. Der mich festhat, muß doch etwas von mir haben. Vielleicht zieht er mich. Vielleicht hat er daran Vergnügen." Sie denkt, daß es in Verbindung mit der schwarzen Hand steht. „Daß die mich immer haben." Die schwarze Hand hat ihr noch etwas in den Leib gesteckt, das sie noch in der Hüfte spürt, es ist schmerzhaft. Eine unsittliche Bedeutung hat ihrer Meinung nach das Festhol nicht. Sie bittet in der Klinik dringend, man möge ihr das Festholen operativ entfernen.

Die schwarze Hand hat sich gegen sie gewendet, weil sie das allwissende Vorstellen hat. Zufolge dieses sei sie mehr wert, als alle Menschen auf der Erde. Wenn sie verloren sei, ginge die Welt unter und alle Menschen seien verloren. Sie ist das Allerhöchste auf dieser Welt, sie muß nur erst aus dem Banne der schwarzen Hand loskommen. Unter allwissendem Vorstellen meint sie, daß sie alles wisse, wenn z. B. einer in Amerika einen Brief schreibt, dann kann sie ihn so vorstellen, daß der Referent ihn ablesen kann, bevor er angelangt ist. Sie kann Städte vorstellen und überhaupt alles. Sie stellt es so vor, daß es der andere sehen kann. Sie selbst ist das Höchste nach Gott und steht für die Gerechtigkeit da.

Wenn die Wünschelchen eingeholt sind, dafür ist das Reichsgericht bestimmt, wird sie das Himmelreich beweisen, geschieht das nicht, so geht 1919 die Welt unter. Die Gewalt kommt dann heraus, die Menschen sind dann verloren. Die Erde freilich taucht auf dem Wasser wieder auf, nur die Gewalt geht nicht verloren, sondern hält sich auf dem Wasser. Dann lebt Gott Vater auf Erden. Der ist auch verloren. Die Gewalt wird dann wieder von oben eingeholt. Oben ist die Familie Gottes und andere Menschen. Der Herrgott ist von der schwarzen Hand in Gewalt gehalten. „Weiter kann ich nicht."

Sie aber will das Himmelreich beweisen. Die Gewalt Sonne liegt in einem Faß (das weiß sie von ihrer Mutter), sie ist so stark, daß sie nur mit Hilfe der hohen Herren geholt werden kann. (Dazu ist das Reichsgericht bestimmt.) Wenn es die Gewalt Sonne aus dem Fasse holt, dann wird derjenige tot, der vom Reichsgericht zum Holen verurteilt wurde. Dann wird sie bis ans Himmelsreich gestellt und es geht das Himmelsreich auf. Aber nur dann, wenn sie, die Patientin, selbst dabei ist. Die Gewalt Sonne wird vielleicht die andere Sonne zurückstellen (vielleicht nimmt sie sie ein!) und dann wird das Himmelsreich aufgemacht. Für sie selbst sind in Metlach zwanzig Fässer Goldes eingestellt. Ein Faß mit Brillanten ist geholt worden. Das Gold haben (vielleicht) die Großeltern hineingetan. In diesen Fässern ist auch die Gewaltsonne, das Gold gehört ihr, aber erst dann, wenn das Reichsgericht die Gerechtigkeit erforscht hat.

Während der mehrwöchentlichen Beobachtung trat eine Änderung des Zustandes nicht ein, auch entwickelte sie ihre Ideen nicht weiter.

Zusammenfassung.

Die klinische Stellung dieses Falles ist so eindeutig, daß ich mir eingehende Erörterungen ersparen kann. Es handelt sich um Paranoia chronica (Paraphrenie nach Kraepelin). Uns interessiert die Artung des Wahnsystems und wir stellen diejenigen Punkte zusammen, welche für unser Thema von Belang erscheinen.

1. Die Patientin steht unter dem Bann der schwarzen Hand. Die schwarze Hand herrscht durch Wünschelchen. Diese Wünschelchen sind eine große Gewalt. Die äußere Gestalt der Wünschelchen ist Schwankungen unterworfen. Die Wünschelchen haben die Kraft, anderen Menschen etwas zuzufügen. Es ist ein etwa spannengroßes Ding, über das man streicht. Einmal gibt die Patientin an, man müßte dann das, was man wünscht, in Worten sagen, dann geschieht es. Etwas Ähnliches wie die Wünschelchen ist die große Gewalt, welche in Form der Gewaltsonne zusammengeballt ist. Die Gewaltsonne hat gar nichts Persönliches. Sie wird von der schwarzen Hand oder vom Himmel aus eingeholt. Sie bleibt bestehen, wenn die Menschen zugrunde gehen und schwebt dann über der Erde.

Man muß sagen: Wünschelchen und die Gewalt sind nichts anderes als das „Orenda" der Irokesen. Es ist nichts anderes, als die substantiell gedachte zauberische Substanz. Preuß schreibt: „Die Irokesen haben ebenso wie die Siouxstämme, Algonkin und Schoschoni sogar ein besonderes Wort für diese dem Menschen, aber auch den Tieren und den Naturobjekten der Umgebung überhaupt innewohnende Zauberkraft. Das der Irokesen „Orenda", hat mit Seele, Geist, Leben, Verstand, Gehirn oder mit physischer Kraft, Macht u. dgl. nichts zu tun, während die entsprechenden Ausdrücke in anderen Sprachen nicht so klar sind. Der Schamane z. B. hat ein besonders starkes Orenda. Wer einen anderen behext, hat sein Orenda gegen ihn angewendet. Der erfolgreiche Jäger hat das Orenda der Jagdtiere überwunden usw." Diese zauberische Substanz ist, wie auch der gewählte Name ausdrückt, gleichsam Wunschsubstanz. Die Patientin bringt sie zur Wunschformel und zum zauberischen Wort in Beziehung. Es entspricht durchaus der Vorstellungsweise der Primitiven, daß Krankheiten und Heilungen als Effekt dieser zauberischen Einwirkungen gedacht werden. In einer langen Unterredung bat mich die Patientin, ihr auseinanderzusetzen, wie denn die Ärzte den Schlaganfall erklärten. Dieser kann nach ihrer Meinung nur durch das Wünschen erklärt werden. Die Krankheiten sind eben angewünscht (angezaubert, angehext). Ebenso kommen Heilungen

zustande. Bemerkenswert ist, daß das Wünschen auch materielle Gegenstände in Bewegung setzt. Die Wünschelchen fungieren als eine Macht- und Kraftquelle, vermittels ihrer werden ihr die Nadeln in den Leib getrieben, das Festholen in den Leib hineingesteckt. Und vermittels des Festholens bleibt sie in der Gewalt ihrer Feinde. Diese ziehen daran, so daß es sie schmerzt. Es ist ihnen möglich, durch die Wünschelchen das Festholen in Bewegung zu setzen. Es ist jedenfalls eine auffallende Analogie, daß wir hören, im zentralen Neuholland werde geglaubt, ein böser Geist rufe Krankheiten dadurch hervor, daß er ein Stückchen Holz an einer Schnur befestigt, beides unsichtbar in den Leib hinein praktiziert und von Zeit zu Zeit an den Klötzchen zieht.

Unsere Patientin gibt uns auch an, die Luftschiffer hätten ein solches Wünschelchen bei sich. Analog glauben die Arunder, daß die Zauberer, welche sich nächtlich durch die Lüfte bewegen, nicht fliegen, sondern von anderen Geistern getragen werden. Ich glaube, daß weitere Hinweise nicht notwendig sind. Das Mitgeteilte ist sprechend genug. Unsere zusammenfassenden Ausführungen werden versuchen, die Ähnlichkeiten aus dem Niveau des Zufälligen herauszuheben.

Von Wichtigkeit ist, daß die Form der Wünschelchen eine eigenartige ist, sie sind spannenlang, man kann sie in der Tasche tragen und die Patientin hat, als sie sie sah, aus der Tasche eines Mannes längs der Hose hinunterlaufen sehen und schließlich kehrte es dann auch wieder an seinen Ort zurück. Selbstverständlich sind diese Angaben nicht vollkommen eindeutig. Berücksichtigt man jedoch, daß die Wünschelchen damit debutierten, daß sie ihr eine Gewaltnadel in die Geschlechtsteile treiben, so wird zumindest wahrscheinlich, daß diese ganze Vorstellungskette Nahrung bezogen hat aus Vorstellungsreihen über die Zauberkraft des Phallus. Eine eingehendere formale Analyse kann ich mir deswegen ersparen, weil in der Arbeit von Weidner und mir über symbolähnliche Vorstellungen das Wesentliche bereits gesagt ist. Es wäre ungerechtfertigt, von Bedeutungen zu sprechen. Es handelt sich wieder um solche symbolähnliche Vorstellungen. Die Frage nach den Beziehungen der zauberischen Gewalt zur Sexualität wird uns noch wiederholt beschäftigen müssen.

Will man in Deutungen nicht zurückhaltend sein, so wird man vielleicht phallische Wurzeln auch für die Vorstellung des Festhols vermuten. Es gebe dann auch einen guten Sinne, daß ihr durch dieses das allwissende Vorstellen genommen wird.

2. Das allwissende Vorstellen der Patientin hat im Denken des Primitiven gleichfalls seine Analogien. Allerdings schreibt es der Primitive nicht jedem Menschen zu, sondern nur dem Zauberer, welcher besondere Fähigkeiten hat. Aber auch unsere Patientin ist der Ansicht, daß sie nächst Gott das Höchste sei.

3. Nach Preuß werden die zauberischen Gewalten sekundär an bestimmte Persönlichkeiten gebunden. Diesen Mechanismus kann man bei unserer Patientin in kristallener Klarheit nachweisen. Es ist die schwarze Hand und unter den Mitgliedern dieser vor allem der Kaiser, welcher sich der Wünschelchen bemächtigt hat. Daß eine weitgehende Differenzierung zwischen der zauberischen Gewalt und ihrem Besitzer stattfindet, geht daraus hervor, daß nach der Ansicht der Patientin die Gewaltsonne eben schließlich doch vom Himmel eingeholt werden kann. Es sind auch gleichsam die Wünschelchen nur durch einen unglücklichen Zufall in der Gewalt der schwarzen Hand.

4. Notieren wir, daß wir bei der Kranken Anschauungen treffen, welche dem Primitiven geläufig sind: Als 16jähriges Mädchen wurde sie durch die schwarze Hand in andere Umstände gebracht. Von einem vorangegangenen Geschlechtsverkehr erfährt man nichts.

5. Schließlich ist die nahe Beziehung von Sonne und Gold zu einander zu erwähnen. Die Sonne ruht mit dem Gold zusammen in Fässern. Vielleicht verdient es betont zu werden, daß die Gewaltsonne gleichsam das Reich der wirklichen Sonne nicht berührt. Die Sonne im Faß ist wieder eine Anschauung, welche den Primitiven geläufigist.

Auf welche Weise die Patientin zu ihren falschen Anschauungen kommt, ist nicht mit vollkommener Sicherheit zu eruieren. Es scheinen zum größten Teil Wahnerlebnisse zu sein. Das Halluzinatorische tritt weiter zurück. Völlig unmöglich wird eine Entscheidung bezüglich der Erscheinungen am eigenen Körper.

Fall 6. Helene K., geb. 1868, aufgenommen 25. X. 1901. Familienanamnese belanglos. 7 Geschwister gesund. Die Patientin selbst hatte als Kind von einem halben Jahr Gehirnschlag, mit 5 Jahren Typhus. Mit 13 Jahren war sie nach einem Schlag, den sie vom Lehrer bekommen hatte, mehrere Wochen lang krank. 1894 nach einer Pflege (sie war Krankenpflegerin) 4 Wochen sehr aufgeregt und reizbar. 1896 Gelenkrheumatismus mit Herzerscheinungen. In der Schule soll sie immer gut gelernt haben, dann in einer Buchbinderei, schließlich Wirtschafterin. Seit 1895 Krankenpflegerin. War bei Prof. H., nach dessen Tode wurde sie mit ihrer Schwester als Erbin eingesetzt. Deshalb Streitigkeiten mit den Verwandten, die sie beschuldigten, sie hätte mit ihrer Schwester dem Professor nach dem Leben getrachtet. Außerdem schwebte ein Prozeß wegen Beleidigung. 1898 gründete die Patientin eine Familienpension, sie büßte hierbei Geld ein. Bei der Auktion in Dresden erzählte die Auktionatorsfrau anzügliche Dinge, sprach immer von einem Herrn K. Die Patientin regte sich über diese Sachen auf.

Die jetzige Krankheit der Patientin wurde zuerst vor fünfviertel Jahren bemerkt. Sie legte sich zu Bett, lachte vor sich hin, wollte nichts tun, erzählte, sie hätte eine eigentümliche Empfindung im Gehirn und fürchtete verrückt zu werden. Sie hörte Stimmen und behauptete, es telephoniere, es würde ein Herr Graf kommen, um sie zu holen. Lief dann plötzlich von zu Hause fort, meinte man gönnte ihr das Essen nicht. Sie meinte, sie sei von Prof. H. als Medium gebraucht worden. Sie glaubte nicht, daß ihre Eltern ihre wirklichen Eltern seien. Sie fürchtete von ihrer Schwester, mit der sie früher in Eintracht gelebt hatte, vergiftet zu werden.

Die Patientin erwies sich in der Klinik als orientiert und geordnet. Sie gab an, im August 1900 sich gelegt zu haben, unter Fieber, Schüttelfrost und Erbrechen der Medizin. Jeder Mensch habe einen medizinischen Magen neben dem richtigen. Der gesunde Mensch behielte die Medizin, der Kranke müsse sie ausbrechen. In allen eßbaren Substanzen sei Medizin enthalten. Im Obst z. B. sei Blausäure und im Salz seien gleichfalls derartige Substanzen, ebenso im Brote. Derartige Substanzen äßen alle. Sie glaubt nicht, daß ihr besondere Gifte beigebracht würden. Vielleicht sei es auch Medizin gewesen, die sie gelegentlich des Gelenkrheumatismus bekommen habe, die im medizinischen Magen aufbewahrt worden sei und die sie jetzt habe ausbrechen müssen. Der Mensch habe auch Herzsteine, so wie rote Korallen, die durch den Uterus abgehen. Sie fühle auch diese Steine. Sie gehen ab nach schweren Krankheiten. Der Mensch habe auch Salzadern. In den einen sei Schleim, in den anderen Stärke. Auch Obst müsse man erst destillieren. Der Mensch brauche keine Medizin, die eigene Kraft heile ihn. Sie rechtfertigt diese sonderbaren Anschauungen damit, daß nur eine Kranke, wie sie, derartiges beurteilen könne. Auch sei sie vom lieben Gott bevorzugt. Sie sei auch verschiedene Male nach der Sternwarte in Leipzig gebracht worden. Da habe sie auch eine besondere Rolle spielen müssen. Die Herren, auch Herr Prof. H., dem sie die Wirtschaft geführt habe, wollten sie aushorchen, damit sie ihre philosophische Weisheit preisgebe. Auf der Universität habe sie als Medium gesprochen. Bezüglich der Prozesse meint sie, sie seien von Rechtsanwälten geführt worden, damit man ihr das Geld abnehme. Die Rechtsanwälte wollten ihre Mädchen mit dem

Gelde unterstützen. Überhaupt habe sich die ganze Welt, auch ihre Schwester, gegen sie verschworen. In der Pension habe sie Gift gefunden.

Sie könne alles durch Denken machen, sie sei eine Hellseherin, sehe alle Toten, die tief unter der Erde, besonders diejenigen, welche in die Hölle kämen. Die Welt stehe fest, während die Sonne sich drehe. Die Sonne sei auch unterirdisch. Von den Sternbildern hätte der Löwe das Wasser, andere den Schwefel. Die Sonne hat alles und zieht das Meer in die Höhe. Die Wissenschaft hätte gern von ihr wissen wollen, wie die Gewitter entstünden. Das sage sie aber nicht. Sie wisse alles, werde aber vielfach als Medium ausgenützt und müsse dann erzählen. Schon von Kind auf habe sie gefühlt, daß sie etwas Besonderes sei. Sie fühlte es im Herzen. In Dresden habe man ihr die Möbel in Gedanken kaput gemacht. Sie habe sich bei der Kriminalpolizei beklagt, sei aber abgewiesen worden. Sie selbst könne jeden Gegenstand durch Gedanken kaput machen. Sie beklagt sich über die Gemeinheit der Polizei und Staatsanwaltschaft.

Schon als Kind sei sie Hellseherin gewesen. Es ginge durch die Augen und das Gehirn. Sie müsse alles erst durchmachen. Sie bekomme auch noch einen großen Schlag aufs Gehirn, dadurch entstünde eine Krankheit und es würde dann der Krankheitsstoff durch den Urin ausgeschieden. Dieser sehe dann ganz milchig aus und es seien kleine Steine darin. Viele Ärzte hätten dieses Schauspiel sehen wollen. Sie erzählt, daß sie eine große Weltreise gemacht habe, auf den Königsstein hinaufgeklettert, über den Niagara geschwommen sei, sie habe große Fliegtouren unternommen, sei schon tot und begraben gewesen.

Mit den Angehörigen sei sie verbunden, wisse dadurch alles. Man könne sein Wissen nach allen Seiten „drücken", um zur Erkenntnis zu gelangen, müsse man aber schwerkrank gewesen sein.

Schon in der Schule sei sie allemal mit den Personen verbunden gewesen, von denen der Lehrer gerade sprach. Auch die anderen Kinder hat sie durch ihre Kraft beeinflußt, sie habe den Vorzug, mit geschlossenen Augen alles zu sehen. Das hätten andere nicht. Sie sehe die Erde arbeiten, die Sonne schütten, das von den Sternen Ausgewählte emporsteigen, bis nach Indien reiche ihr weitschauender Blick. Sie sehe die Vögel leiden, die jetzt in Hochberg, im bessern Jenseits, weilen. Sie könne dieselben dorthin ziehen, wohin sie wolle.

So ihre Angaben in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes in der Klinik. Zeitweise ist sie völlig abwesend, offenbar im Banne ihrer Halluzinationen, liegt dann mit geschlossenen Augen da. In den nächsten Tagen ist sie in ärgerlicher und erregter Stimmung, beklagt sich über die Pflegerinnen, es seien keine, sie wisse das durch die Verbindung. Nachts denke, am Tage arbeite sie. Erzählt dann von Pferdehuren und Elefanten. Die Pferde könnten auch sprechen. Die Pferde seien schlau, die Menschen dumm und blöde. Sie hätten das Ehrenfeld. Die Weiber seien Huren, sie wisse es dadurch, daß sie auf die 20 000 gedrückt habe. Schimpft von neuem auf die Pflegerin.

Sie äußert eine Reihe von neuen Größenideen. Der liebe Gott habe ihr die Krone gegeben, sie sei Hellseherin. Wenn man denken lerne, könne man dem Staat große Kosten ersparen, z. B. brauche man nichts aufzuschreiben, brauche weder Papier, Tinte und Feder. Die Hellseherin könnte durch das Denken alles erzielen. Sie als Medium denke, drücke ab und bumbse ab. Wenn abgebumbst sei, höre der Arzt nichts. Ihr als Medium gehöre alles. Sie habe sich ihre Eltern wählen können, König und Kaiser. Das Medium stehe noch über Christus. Sie könne Blinde heilen, stehe über dem Arzt. Dessen Gehirn sei verstopft. Durch ihr Denken sei das bessere Jenseits entstanden, das heiße Hochberg. Häufig kommen Wortspiele, so macht sie, wegen ihres Kindes gefragt, Anspielungen Grimma — grimmig oder sie sagt der Demokrat demütige sich. Ihre Wahnideen sind wenig systematisiert und widersprechen sich häufig. In der Folgezeit bis 28. XII. 1901 ist sie dauernd ablehnend, schimpft in gemeinen Ausdrücken und wird schließlich nach Dösen überführt.

Zusammenfassung.

In diesem klinisch als Paraphrenie zu bezeichnenden Falle finden wir eine Reihe von eigenartigen Ideen, welche für unser Thema von Interesse sind. Wir hatten im vorangehenden den Krankheitsfall einer Patientin mitgeteilt, die über allwissendes Vorstellen verfügte. Dieses allwissende Vorstellen war

durch Wünschelchen genommen. Diese Wünschelchen hatte die unglaublichste Kraft, Krankheiten zu verursachen, sie überwältigsten die stärksten Männer. Unsere Patientin verfügt über ein Denken, durch das sie alles erreichen kann, was sie erreichen will. Zweifellos sind das Ideen, die im Prinzip denen der anderen Patientin entsprechen. Dieses Denken hat bei ihr eine schöpferische Kraft, durch ihr Denken ist das schöpferische Jenseits entstanden, wobei die Patientin alles offenbar vollkommen wörtlich meint. Für diese wirksame Denktätigkeit bildet auch diese Patientin neue Worte. Sie sagt, sie drücke ab und bumbse ab. Wir werden an unseren Patienten Felix K. (Fall 7) erinnert, wenn die Patientin erzählt, daß sie durch das Denken Möbel kaput machen könne und daß auch ihr durch das Denken anderer Möbel kaput gemacht worden seien. Die Beeinflussung geht jedoch auch auf Menschen. Schon als Kind konnte sie andere Leute nach ihrem Willen lenken. Bemerkenswert ist ihre Angabe, sie sei mit allen den Personen verbunden gewesen, von denen der Lehrer gerade gesprochen habe.

Auch hier treten uns Gedankenbildungen entgegen, welche denen der Primitiven sehr ähneln. Eine primitive Denkweise ist es, wenn den Gedanken eine gewisse Allmacht zugeschrieben wird (vgl. hierzu Freud).

In jedem Essen ist nach Ansicht unserer Patientin ein Gift vorhanden. Vielleicht ist das nichts anderes als der moderne Ausdruck für die primitive Anschauung, daß die Wirkung der Speisen auf eigenartigen ihnen innewohnenden Kräften beruht. Bei unserem Patienten Adolf Sch. (Fall 11) wird dieser Gedanke in animistischer Form so ausgedrückt, daß ihm in jedem Stücke Fleisches ein lebendiges Wesen erscheint.

Noch eine Theorie der Patientin dürfte einer ursprünglichen Anschauung entsprechen. Eine Unterwelt, in der eine eigene Sonne leuchtet, ist uns aus dem mythologischen Gute sehr wohl bekannt. Es ist bei derartigen Patienten immer wieder von Interesse, zu konstatieren, wie die ursprünglichen Denkmotive über die angelernten Überhand gewinnen.

Schließlich ist noch eine naive Gleichstellung von Mensch und Tier beachtenswert. Sie spricht davon, daß die Pferde schlauer wären als die Menschen. Die Pferde könnten auch sprechen. Und einmal sagt sie auch, Ochsen und Kühe seien viel besser als der Mensch, sie gäben Fleisch und Milch.

Wir wundern uns nicht, wenn wir bei einer derartigen Patientin wieder bemerken, daß das Wort über seine Wortbedeutung hinaus gleichsam substantiell bearbeitet wird und sie politisch die Demokratie ablehnt, weil Demokrat und demütigen drei gleiche Buchstaben am Beginne enthalten. Es soll späterhin noch eingehender gezeigt werden, wie alle diese Momente auf eine gleichartige Störung des Denkens bezogen werden müssen.

Fall 7. Hans Felix K., geb. 1869, Monteur, in die Klinik aufgenommen am 1. IV. 1914.

Er kommt in die Klinik, weil seine Frau eine Eingabe an die Behörde gerichtet hatte, in welcher sie sich über sein eigenartiges Verhalten beklagte. Er selbst hatte auch eine Reihe von Eingaben an Behörden gerichtet, in denen er sich als den Erfinder der drahtlosen Telegraphie bezeichnete und sich über hypnotische und bengalische Experimente beschwerte, die an ihm ausgeführt würden. Die Untersuchung in der Klinik ergab folgendes. K. hat etwas schlaffe Gesichtszüge, sein Gesichtsausdruck verrät nur ein geringes Interesse für die Außenwelt. Er ist klar, orientiert und geordnet, spricht und schreibt im wesentlichen formal und korrekt. Alles, was er vorbringt, bringt er im Tone der selbstverständlichen Überzeugtheit vor. Seine gemütliche Reaktion auf die wahnhaften Verfolgungen ist nicht sehr beträchtlich, doch kommt es zeitweise zu sehr heftigen Zornausbrüchen, so z. B. als er

sich von einem Patienten der Klinik ungünstig beeinflußt glaubt. Irgend eine Spur von Krankheitseinsicht war niemals zu bemerken. Der Gedanke, daß seine Wahnideen Wahnideen sind, taucht nicht einmal vorübergehend auf. Dementsprechend drängt er sehr lebhaft auf Entlassung, nachdem ein beiderseitiges Fußgeschwür zur Abheilung gebracht worden war.

Er macht folgende Angaben: Er wird nachts durch bengalisch-magnetische Sachen heimgesucht. Wenn einer bengalisch ist, so sagt er flog of flog oder fug fug, dann geht er in die Luft ab und er geht nach England ab. Als er 1905 in Dresden wohnte, kaufte er einmal Butter. Auf dem Papier, in welches diese eingewickelt war, stand eine Annonce, man könne durch verschiedene Worte, z. B. prim, sen sen, sua sua viel Geld verdienen. Wenn man den Hypnotismus gelernt hat, so könne man auf Reisen gehen und könne im Namen Christi die Geschäftsleute so beeinflussen, daß sie für 5—6000 Mk. Bestellungen machen. Er hat solches selbst erlebt und hat es auch von Reisenden erzählen hören. Er hat schon früher davon gehört, glaubte aber erst fest daran, als er die Annonce gelesen hatte. Nun schrieb er an das Institut, das die Annonce gesetzt hatte und ließ sich die Broschüre kommen. Wenn er nun in Dresden in die Fabrik kam, hörte er die Leute sprechen, die ihn hänselten und uzten. Er bezeichnet das als Hypnose.

Man könne sich durch Gedanken verständigen. Man bekommt die Gedanken der Leute heraus, wenn man san san oder sie sie sagt. Seine Gedanken wurden gleichfalls durch derartige Mittel erraten. Ihm selbst gelang es mit diesen Worten nur teilweise. Wenn er einen Brief geschrieben hatte, so wußten es die Leute schon. Er hörte das auch an ihrer Sprache, er ist dann auch beeinflußt worden. Er sagte dann immer soze soze. In der Fabrik nannte sich der eine Sekretär, der andere Korporal, es wurde auf ihn darauf los gehämmert und er mußte seinen Geist und seine Gedanken danach richten. Die Leute schmissen ihm eine Million hue hue an den Kopf, da mußte er dieses und jenes in Gedanken ausarbeiten. Er hat das auch angezeigt. Mit den Worten heppel heppel kann man einen Menschen kaput machen. Er bekam diese Worte alle an den Kopf geworfen. Wenn es ihm zu bunt wurde, fluchte er. Auch ließ er sich zur Abwehr kaltes Wasser auf den Kopf laufen. Andere Teile des Körpers sind ihm durch die Worte nicht beschädigt worden.

Wir geben jetzt ein Stück aus seinen ausgedehnten schriftlichen Aufzeichnungen wieder. „Ich will noch zurückkommen auf das Jahr 1905. Zu der Zeit gab es sehr viel Geld. Um dieses aus meinem Besitz zu bringen, wurde mir eine Mütze voll Chlorkalk und eine Flasche Lysol in meinen Körper gebracht. In M. wurde ich ebenfalls so vernichtet . . . . . . Sonst wäre ja die Sache ganz schön, wenn die Sache so gemacht würde, wie es sich gehört und nicht so viel Blausprecherei unter den Leuten herrschte, denn das ist zu manchen Zeiten gar nicht zum Aushalten. Ursprünglich war die Sache in Landsberg a. Lech in Bayern entstanden. Es wurde immer nach mehreren Leuten gefragt, am häufigsten nach dem großen Fuhrer, welcher heute noch nicht auf seinem Platze ist und in dessen Besitz auch heute noch das Geld nicht ist, das ihm zugehört. Denn mir wird immer durchaus die Straf- oder Mußdenkerei aufgezwungen, welche ich aber streng zurückweise. Es wurde zu der Zeit, als ich in Landsberg war, gesprochen, die Sache bliebe liegen und es waren auch mehrere Jahre dazu bestimmt. Wenn es damit vollständig werde, sei der Anspruch erloschen. Es wäre somit die Zeit jetzt schon vorbei.

Ich habe 1900—1903 gegen Provision gereist und hörte auch immer solche lästige Worte. Das hat mir sehr viel Schaden angerichtet."

Die bengalische Sache ist gefahrdrohend und hilft den Leuten beim Einbruch. Sie haben einen Christus oder Sax (Satan sagt man nicht). Dann können sie die Einbrüche ausführen. Der Christus ist eine himmlische Kraft, wer hell sehen kann, sieht ihn, für andere ist er unsichtbar. Es ist wie Luft. Wenn er einen Christus in sich hätte und er würde von jemanden heimgesucht, so könnte er den Leuten das Herz zerschneiden. Auch er war zerschnitten, aber es hat es sich mit den Worten hac hac abgestrichen. Dieses Wort haben Millionen Menschen angewendet. Wenn einer bloß Luft ist und sehr bengalisch ist, so springt er durch das ganze Zimmer. Diese Leute können Gegenstände zu Pleis und Reis machen. Es fliegt dann in die Luft und fliegt dann in die Wohnung des Betreffenden. Der Frau ist der Leib und der Mastdarm angeschnitten worden. Dadurch bekam sie Leibschmerzen. Seine Aufzeichnungen lauten: „Meine Frau wurde auch sehr viel heimgesucht, durch Geißeln, welche ihr auferlegt wurden. So z. B. ist sie in der Stube herumgeschleift worden, es wurde ihr auf den Kopf gehämmert, sie wurde am Haarzopf angepackt und dann wurde Crämse angebracht, damit meine Frau huah huah machen müsse und ver-

schiedene andere Sprüche. Sie fiel dadurch der Straf- und Mußdenkerei anheim und auch das Geld, das ihr zugedacht war, war wieder anderen in die Hände gefallen. Meine Frau wird auch beim Einkaufen sehr belästigt, indem auf die Waren immer huah huah und hack ab gemeint wird, so daß die Verkäufer und die anwesenden Leute im Laden in Besitz vielen Geldes kommen. Meiner Frau und mir werden immer auch noch Sachen auf den Kopf geworfen, die man Testamente nannte und die durch den Menschen durchmüssen, wodurch die Gesundheit ganz ruiniert wird und viele Familien werden dadurch schwer heimgesucht und ruiniert. Viele Zerwürfnisse und Ehescheidungen haben dadurch schon stattgefunden."

Seinem Kinde schnitten sie den Kopf ab, das ist etwa zwanzigmal gemacht worden. Er selbst hat nichts davon gesehen, manchmal wird ein Kind auch mit einer Nadel in die Lunge gestochen. Das Kind war zeitweise boshaft, offenbar steckte so ein Mensch in seinem Körper drin.

Aus seinen Aufzeichnungen entnehmen wir wieder folgende Stellen: „Ferdinand hat schon mehrere Male geäußert, ich solle ihn doch festnehmen lassen. Er fliege drei bis vier Wochen in der Luft herum und würde meine Frau schon würgen, die er schon viele Male umgebracht habe. Und das Kind nimmt er und haut es in der Stube herum und anderen Unfug genug treibt er sonst noch. Er springt auf das Fenster und schreit, hu ihr Luders, oder hurra, hurra und hurra ritha und so gibt es neunmalhunderttausend Sprüche.

Wenn meine Frau z. B. einkauft, bekommt sie in den Handkorb immer hunderttausenden Millionen creme, creme hineingeschmissen, welche als huah, huhhah sich entwickeln. Das kleine Kind ist bereits durch lauter Verewigen hinüber. Vielleicht hunderttausend Menschen schon haben sich in das kleine Ding hinein verewigt. Es ist geradezu ein Skandal. Es geschieht nur, damit die Leute dem kleinen Kinde die Heiligungen entziehen können und auch das geistige Eigentum, weil es ein kleiner guter Meßmerie Fuhrer ist. Sollte das Kind geheiligt werden müssen, so bin ich gern bereit das Kind selbst zu reinigen, weil ich das am besten verstehe. Einen kleineren Fuhrer kann ich das nicht machen lassen."

Die Leute machten auch mehrere Zentner Wurst. Die Wurst erzeugten sie durch das Wort suppe suppe. Diese Wurst wurde dann verkauft. Auch die Äpfel kann er verschwinden lassen. Die Obergöttlichen können Tote erwecken. Er selbst kann sich durch das Wort susura göttlich hypnotisch machen. Durch das Wort kommt der Himmelskörper in ihn hinein. Er selbst hat Meßmerie studiert und Theraphee und Telepha. Es gibt einen Vickertschen Kursus. Da lernt man solche Sachen. Das ist aber nicht so prächtig, wie der obergöttliche Kursus. Der obergöttliche Kursus dauert drei Jahre. Es selbst wurde durch Schmerzen auf die Sache aufmerksam. Er hat schon 1895 die Sache wegbekommen. Früher waren die Himmelskörper in ihm, das war schön, sie kommen von allein in den Körper, sie kommen auch in den Mund und in die Ohren. Sie stecken auch in den Zähnen. Wenn man einen Himmelskörper in sich hat, kann man immer weiter arbeiten. Man kann durch ihn ein anderes Wort erfahren, so geht das immer weiter. Manche Menschen sind hypnotisch, wenn man mit einem solchen Menschen spricht, dann sticht es. Solche Menschen machen die Worte hundertmillionenweise.

Den Mond kann man in sich aufnehmen, man hat dann einen hellen Schein in sich. Er weiß nicht, ob man den Mond zum eigentlichen Entwickeln der Meßmerie braucht.

(Was ist das eigentlich Wirksame?)

„Das sind die Worte."

Die Himmelskörper geben das Wort semsterie oder supterie, manche Himmelskörper geben nur zwei oder drei Worte, mancher auch Tausende. Die Himmelskörper sind um so wertvoller, je mehr Worte sie geben. In manchen sind bis zu 10 000 Worte enthalten. Wenn man ein solches Wort entwickelt, bekommt man die Worte heraus, die darin stecken. So kann man z. B. mehrere Worte finden, in denen mehrere andere enthalten sind, „z. B. in dem guten Worte Lala befinden sich 90 000 Worte. Es dient dazu, den ganzen Kursus, den man studiert, protestantisch zu machen und man kann sich davon wieder leicht befreien, wenn man dieses Wort gebraucht. Den Kursus nennt man lath, kath und rath, das heißt protestantisch und römisch katholisch; etwas hebräisch, das ist auch dabei. Die Worte würde man jederzeit gebrauchen können und man würde diese Worte auch wieder verstärken können durch neue Heiligungen, wenn diese Worte nicht wieder so niedergemacht worden wären durch allerhand Schimpf- und Fluchworte, wie z. B. krämste die Luders, da haut doch ab ihr Hunde, hopste Luder, huppste Luder oder huppste dahin, huppste dahin, die Range. Dadurch kommen Leute, die sich oft für solche Sachen auch interessieren,

in Krankheit, Unwohlsein und andere schlechte Übel und man nennt viele solche Leute Blausprecher."

(Was kann man mit den Worten machen?)

„Man kann sich seine Existenz verbessern. Man kann die Einkäufe so beeinflussen und durch das Wort haha kann man die Leute kaput machen. Manchmal sind zwei oder drei Worte so mächtig, daß man mehrere Menschen entkräften kann. Er gibt kräftige und schwache Worte, man kann auch die Worte herausholen und Unglück und Krankheit anrichten. Nun gibt es auch die waghalsigen und herzhaftigen Worte. Mit ihnen kann man feststellen, wer eine bestimmte Sache gemacht hat.

Wenn man sich hypnotisch oder bengalisch macht (senegal ist das feinste), so nutzen sich die Worte ab und müssen geheiligt werden. Ich nehme riema und siema und nehme dazu mein Wort reba, so kann ich durch das siema und riema mein Wort reba wieder gebrauchen. Es muß dann einige Stunden liegen. Man sagt meistens re oder kru. Vorher muß man Christus fragen. Es tut ihm leid, daß er sich die Worte nicht aufgeschrieben hat, an denen er sich hätte erquicken können. Von den Himmelskörpern erzählt er noch folgendes. Wenn man die Mineralien und die Meerestiefen feststellen will, so muß man Himmelskörper in sich haben. Als er dieses näher feststellen wollte, wurde es ihm weggenommen. Die Himmelskörper sind: Josua, die Weisen aus dem Morgenlande eins, zwei und drei. Dann kommen auch solche Körper, mit denen man sich selbst verständigen kann. Wenn er es richtig gesagt hätte viele millionenweise, so hätte er es verstanden und es wäre vielleicht in ihm festgewachsen. Er bezeichnet die Himmelskörper als solche, weil es Körper sind von anderen Menschen. Durch das Wort dora, dora und derpa, derpa kann man die Himmelskörper in sich aufnehmen. Sonne und Sterne sprechen auch. Die Sonne und die Erde kann man auch fragen. Die Sonne macht hänga, hänga, der Mond macht trepa, trepa. (Auf Frage.) Wenn er die Sonne in sich aufnimmt, so ist deswegen die Sonne doch noch draußen, aber man nimmt die Hitze auf. Die Sonne ist dann noch immer außen zu spüren. Die wissenschaftlichen Körper (die Himmelskörper) bleiben vier bis sechs Wochen im Körper drin. Hat man die Körper in sich, so kann man weiter studieren. Man kann bei gutem Gehör auch Worte vom Himmel herunter hören. Man muß sagen: plusta, plusta.

Auch die Tiere kann man hypnotisch machen, er legt aber keinen Wert darauf. Man kann verschiedene Worte gebrauchen. Durch stärkere Worte kann man die Himmelskörper herauslocken.

Die Stimmen sind nicht sein Eigentum, die Stimmen sagten ihm, er brauchte nicht fromm zu sein, von Gott bekam er keine Auskunft. Die Worte von uns und von Gott kann man dadurch unterscheiden, daß die himmlischen Worte fremde Worte sind. „Solche Worte bringen wir nicht fertig."

Sein geistiges Eigentum ist ihm gestohlen worden. Im Mai und Juni ist viel gesprochen worden, da arbeiten die Leute seine Sache aus. In ihm waren Stimmen, er hat diese deutlich gehört, sie waren sehr dünn. Er befragte die Stimmen und die Stimmen gaben Antwort. Wenn man den Kursus studiert und benderi und kuni lernt, so kann man die Tiefe des Meeres und die Mineralien der Erde feststellen. Wenn er jetzt einen Spruch hinschmeißt, so machen sie das Gegenteil. Es wurden ihm auch die Schuhe durch 3 000 000 Ruhrsprüche, die hinaufgeschmissen wurden, vergiftet. (Auf Frage gibt er an, daß die Schätzungen der Zahl der Worte nur approximative seien.) Man hat auch auf seine Kleider Auszehrung und Hinschwindung darauf geworfen durch verschiedene Worte, so daß er die Kleider nicht mehr tragen konnte. Jetzt hat er das Gehör verloren. Er verstand nicht mehr, was sie sagten, sie schnitten ihm auf bengalischem Wege den Leib auf, das ist nicht so, wie wenn ein Mensch einem anderen den Leib aufschneidet. Es heilt nicht zu, wenn man es mehrere Male macht. Er meint, daß man all das durch Hellseherei erforschen könne. Auch die Beine sind ihm abgeschnitten worden, ebenso ist ihm der Kopf trillionenmale abgeschnitten worden. Er selbst macht einen Unterschied zwischen diesem bengalischen Abschneiden und dem Abschneiden in der gewöhnlichen Wirklichkeit.

Hiermit ist im wesentlichen der Grundstock seiner Wahnideen wiedergegeben. Die Details könnten unendlich vermehrt werden. Er selbst hat in einer vierzig Seiten langen Schilderung noch eine Fülle andersartiger Beeinflussungen wiedergegeben. Es muß jedoch konstatiert werden, daß das, was er schriftlich niederlegt, mit seinen mündlichen Äußerungen im wesentlichen übereinstimmt. So werden in seinem Schriftstück die Worte immer in der gleichen Weise verwertet.

Seine Ausführungen sind schwer lesbar, die bisher wiedergegebenen Stellen sind der Lesbarkeit wegen etwas redigiert worden. Nun wenigstens einen Passus, welcher seinen Stil genau wiedergibt.

Plaudereien über Abmacherei.

Um den Sachen näher zu treten und mehr gerecht zu werden, muß ich mich abwehren indem es heißt ich machte Nachts immer Hua Hua was leider nicht der Fall ist, es werfen mir Nachts Leute Crämse Crämse auf den Kopf und nach Verlauf von zwei Stunden in Hua Hua zur Ausführung gelangt und wenn man dadurch den Kopf durch Magnetische Art abgehauen griecht das geschieht oft wie mir es gegangen ist im vorigen Jahre im Monat November Trillionen Weise und finde ich das für ein großes Unrecht ich bekomme dadurch förmlich Genickstarre und meiner Familie geht es gleichfalls so, wo soll es da hinführen, und ich höre da so viel Sachen man will meine Frau ins Gefängnis bringen und noch viele andere Sachen, ja man hat meine Frau gehumstet und gehipt und Hiahzienten und alles auf den Kopf geworfen und gehänselt wird meine Familie im höchsten Grade wer trägt die Schuld ich könnte Schadenersatz oder Rente für meine Frau verlangen.

Eine wesentliche Änderung trat während des Aufenthalts in der Klinik nicht ein, nur wurde er schließlich gereizt gegen seine Umgebung und gegen die Pfleger, von denen er behauptete, sie belästigten seine Frau geschlechtlich. Zu seiner Vorgeschichte ist noch zu bemerken, daß er seit 1895 krank ist, damals sprachen andere Leute über seine Gedanken. Er ist erst seit einem Jahr verheiratet. Ein Kind ist 11 Wochen alt. Er hat bis knapp vor der Aufnahme gearbeitet und zwar unter normalen Lohnverhältnissen. Seit 1909 ein Fußleiden. Seine Eltern sind seit langem tot, ein Bruder lebt. Er soll schlecht sprechen. Zwölf Geschwister sind gestorben.

Am 3. VI. wird er nach Dösen verlegt.

Zusammenfassung.

Die Klinik des Falles ist eindeutig. Es handelt sich um einen Kranken, bei dem zweifellos ein fortschreitender Prozeß vorliegt, er gehört zu jenen Fällen, welche Kraepelin den Paraphrenien zurechnet. Trotz der beinahe 20jährigen Dauer ist die formale Denkfähigkeit relativ wenig gestört. Er spricht und schreibt den Stil des ungebildeten Mannes. Wieder fallen uns eine Fülle von eigenartigen Ideenbildungen auf. Wir wollen diese der Reihe nach betrachten.

1. Die größte Rolle spielen jene eigenartigen Gedanken, welche sich mit der Zauberkraft der Worte befassen. Es werden ihm Worte an den Kopf geworfen, diese üben verheerende Wirkungen aus, aber er hilft sich dadurch, daß er die Worte wieder abwäscht. Die Worte sind also als eine zauberische Substanz gedacht und werden auch als solche behandelt. So erklärt sich, daß man die Worte seiner Frau in den Einkaufkorb werfen kann, so erklärt sich, daß ihm mit diesen Worten Möbel und Kleider beschmutzt werden. Zu all diesen Erscheinungen lassen sich völkerpsychologisch sehr weitgehende Analogien zeigen. Besprechen und Behexen spielt ja im Denken des Primitiven eine ungeheure Rolle. Auch in entwickelteren Zeitaltern werden bestimmte Worte auf Zetteln als Amulett getragen. Der Fernzauber beruht zu einem großen Teil auf einer zauberischen Wirkung des Schalles im allgemeinen und des Wortes im besonderen. Wir hören, daß bei den Gajo die Blattern in der Wohnung des daran Erkrankten nicht mit Namen genannt werden dürfen und daß keine Worte gebraucht werden dürfen, die häßlich, faulend, stinkend bedeuten. Preuß findet für die Bedeutung des Wortes folgende Sätze. „Das Wort ist kein vom Menschen allein ausgehender Zauber, sondern ist eine selbständig wirkende Substanz, eine Nachbildung des Objektes, das es bezeichnet.“

An dieser Stelle müssen wir darauf aufmerksam machen, daß auch bei unseren Patienten zwischen dem Sinn der Worte und dem, was sie bewirken, wenigstens gelegentlich Zusammenhänge konstatiert werden können. Wenn es heißt, daß mit den Worten hupste Luder, hopste Luder unangenehme Wirkungen erzielt werden, so erinnert das daran, daß diese Worte doch sehr an Schimpfworte anklingen. Einen besonderen Respekt hat er vor dem Wort hua hua. Auch hier wird man sich erinnern müssen, daß hu hu sehr häufig zum Ausdruck des Schreckens und Entsetzens angewendet wird. Es ist nicht möglich, bei derartigen chronischen Fällen wirklich die Genese zu verfolgen. Man bleibt auf Vermutungen angewiesen. Die Deutung der Worte als zauberische Substanz, welche sich uns in den vorangehenden Zeilen als notwendig erwies, läßt sich durch eine weitere Reihe von Erscheinungen klarlegen.

2. Der Patient behandelt die Worte auf eine sehr eigenartige Weise. Die Worte nutzen sich durch den Gebrauch ab, so daß sie schließlich wieder gereinigt und geputzt werden müssen, denn dann sind sie erst wieder wirksam. Die zauberische Substanz unterliegt sehr eigenartigen Gesetzmäßigkeiten, welche am klarsten darin zum Ausdruck kommen, daß er behauptet, aus einem guten Worte mehrere andere Worte entwickeln zu können. So enthält das gute Wort Lala 90 000 andere Worte. Der Patient steht also seinen Worten ebenso gegenüber, wie der Chemiker einer kompliziert zusammengesetzten Substanz.

3. Ein besonderes Interesse verdienen jene Erscheinungen, welche sich mit den sog. Himmelskörpern, genannt Globa beschäftigen. Er berichtet, daß man in einem höheren Kursus: dem obergöttlichen Kursus Himmelskörper in sich hinein bekommen kann. Die Himmelskörper sind Sonne und Mond, aber merkwürdigerweise finden wir unter ihnen auch Josua, den biblischen Helden. Es ist sehr charakteristisch, daß die Existenz der Sonne dadurch nicht beeinträchtigt wird, daß man die Sonne als Himmelskörper in sich hat. Wir verstehen das besser, wenn uns unser Patient mitteilt, daß man gleichsam nur die Wärme oder Hitze der Sonne in sich hineinbekommt, wenn man die Himmelskörper in sich aufnimmt. Schließlich muß aber die Sonnenwärme aber dann doch wieder identisch sein mit den Worten, denn der eigentliche Zweck ist immer nur der, daß aus den Himmelskörpern mehr oder weniger, mehr oder minder kräftige Worte gewonnen werden. Hat man die Zaubersubstanz der Worte, so kann man dann das Meer und die Mineralien erforschen und erkennen. Hier kommt die dem Analogiezauber zugrunde liegende Anschauung zum Durchbruch, daß man Kraft hat, das Ganze zu beeinflussen, wenn man einen Teil in seinem Besitze hat. Es ist das gleiche Denkprinzip wie jenes, welches der Erscheinung zugrunde liegt, daß man das Bild oder die Haare und Nägel einer feindlichen Person in Besitz haben muß, um sie schädigen zu können.

4. Hier ist sofort folgendes zu sagen. Die Gewaltsonne unserer früher erwähnten Patientin, die Himmelskörper unseres Patienten stellen gleichsam eigenartige Verdoppelungen und Abbilder der Realität dar. Es ergibt sich so das, was Bleuler als doppelte Registrierung bezeichnet hat. All das findet weitgehende Analogien im Denken des Primitiven. Merkwürdig ist, daß auch die Körperschäden, die dem Patienten zugefügt werden (es wird ihm trillionenmal der Kopf abgehauen), offenbar in der gleichen Weise gewertet werden wie die anderen Erscheinungen. Wenn unser Patient der Ansicht ist, man könne durch Zauberworte im Leib des Bezauberten die Eingeweide zerschneiden,

so ist das eine Anschauung, die inhaltlich identisch bei den Arundas anzutreffen ist.

5. Merkwürdig ist auch der Christus unseres Patienten, welcher nichts anderes ist als ein merkwürdiges Zaubermittel, welches den Leuten beim Einbruch hilft. Er selbst spricht davon, es sei eine himmlische Kraft, er sei wie Luft und ist für andere Leute sichtbar, wenn sie die Gabe des Hellsehens haben.

6. Auch diesem Patienten erscheint eine Reihe von sonderbaren Wirkungen als selbstverständlich. Es ist ihm nicht zweifelhaft, daß man durch die Luft fliegen könne, es ist ihm nicht zweifelhaft, daß man durch Worte einen Apfel verschwinden lassen kann und umgekehrt scheint es ihm nichts Besonderes zu sein, durch Worte mehrere Zentner Wurst zu fabrizieren.

7. Wie sehr ihm die ganze Welt ein Spiel von Zauber und Gegenzauber ist, geht daraus hervor, daß er die Anfechtungen, die sein Kind erfährt, dadurch zu erklären versucht, die Leute wollten dem Kind seine zauberische Kraft, „die Heiligung" entziehen. Welcher Art die Heiligungen und die Kraft sind, geht daraus hervor, daß er sagt, es sei das geistige Eigentum des Kindes. Als geistiges Eigentum bezeichnet er aber immer nur Worte.

8. Auch in diesem Fall ist die Bindung der zauberischen Gewalt an Personen etwas vollkommen Zufälliges. Irgendwelche Seelenvorstellungen spielen hier absolut keine Rolle.

Die Erscheinungsweise ist wieder nicht genau festzustellen. Wieder scheint Wahnbildung im engeren Sinne über die Halluzination zu überwiegen. Jedenfalls dürften die zauberischen Worte nur ausnahmsweise halluziniert werden.

Fall 8. Otto K., geb. am 24. Febr. 1890, aufgenommen am 16. VII. 1914. Nach Angabe der Mutter ist die Familienanamnese belanglos. Vier Geschwister sind gesund. Sein Vater soll etwas reizbar und jähzornig sein. Er selbst soll vor Ausbruch der Krankheit vollkommen normal, solid und ordentlich gewesen sein.

Am 14. VII. hatte er Krämpfe, fiel um, stierte. Nach Schilderungen der Mutter hatten die Krämpfe tonisch-klonischen Charakter und dauerten etwa 10 Minuten. Die Krämpfe waren vorher nie aufgetreten. Er wollte am gleichen Tage noch ins Krankenhaus, Kam jedoch in die Klinik, da er sehr erregt war, er behauptete, die Mutter hätte zwei kleine Engel unter ihrem Arm, er dachte, er solle mit Spießen erstochen werden. Er sah Hunde und Kühe und glaubte, daß ihn die Tiere erstechen wollten. Das glaubte er auch von seinem Vater. Er behauptete, Katzen hätten ihn gekratzt.

Er hat mit dem Vater häufig gestritten, der Vater wollte nicht, daß er das Mädchen heiraten soll, mit dem er ging. Er hat 25 Mk. pro Woche verdient, hatte beim Militär gedient und war seit zwei Jahren entlassen.

Bei der Aufnahme in der Klinik ergab die körperliche Untersuchung eine ausgedehnte Phthise mit reichlichem Auswurf. Strabismus convergens, sonst keine wesentlichen Anomalien.

Die Nacht nach der Aufnahme sehr unruhig. Am Morgen nach der Aufnahme sagt er, das Gehirn und alles sei weg. Er könne nicht denken, alles sei richtig weggenommen, das Gehirn sei alles zu Wasser, er wisse nicht, wie das gekommen sei. Verbrochen habe er nichts. Als Jahr gibt er 1915 an, Angaben über das Datum sind nicht zu erhalten, das Alter wird richtig angegeben, er weiß, daß er im Krankenhaus ist. Rechenaufgaben beantwortet er nicht, mit der Angabe, er könne nicht richtig rechnen, der Eiter ginge ins Gehirn.

„Das ist wie so ein . . . . . mein Vater hat mich verhext, er hat mich geprankelt." Der Kranke beginnt jetzt wehleidig über Schmerzen im Schenkel zu klagen und produziert dabei ein hysteriformes Zittern im Beine. Er sei schon lange krank durch Ärger.

„Es kam ein Kobold, wie eine Eule, es kam ein Schein, der Kobold hatte große Flügel, einen langen Hals und einen langen Schnabl. (Er zeigt die Höhe desselben auf

etwa einen Meter an und entwirft auf Verlangen eine schematische Zeichnung.) „Das Tier stach mit dem Schnabel zu, es stach in mein Herz, in die Augen, noch jetzt ist alles weg.“ Dann sah er, wie der Kobold auf einem Mädchen kniete, mit dem Schnabel nach ihr stach, das Blut lief an dem Mädchen herunter. Er blickt sich etwas ängstlich um und sagt: „Dort steht ein Gespenst, das Gespenst sieht verwest aus.“ Der Kobold sei nachts zu ihm gekommen und habe ihn ins Auge gestochen.

Er beginnt jetzt plötzlich, den linken Mundwinkel krampfhaft verziehend, sehr naturgetreu zu bellen und zu miauen, dann fährt er heulend gegen den Referenten los, sagt: „Hier steckts drin,“ zeigt auf den Magen und heult. Das Ganze hat hysteriformes Gepräge. Dann faucht er wieder. „Ich weiß nicht, was das ist.“ Er habe einen Hund und eine Katze gesehen. Plötzlich ruft er wieder: „Au das sticht auf der linken Seite . . . . . hier im Magen sitzt es und geht heraus. Vorhin kam eine Katze und biß mich hier, die Mutter kam und schleuderte sie weg.“ Es kam ein Hund, ein großer Haufen von Tieren, Löwen, Tigern, die kamen durch ein Gitter. Er weiß nicht, wie das kam. „Ich kriege das nicht weg.“

Über das Bellen eingehender befragt, gibt er an, er wisse, daß er selbst bellt. Es drücke ihn zu sehr in der Magengegend, dann risse es ihm den Mund auf. Es mache niemand anders. „Es kommt ein Hund, das sticht und drückt.“ Halluziniert lebhaft und sagt: „Hier ist ein Weib mit weißen Haaren und der Kobold und ein toter Mensch, es ist wie eine Gans, wie ein Schaf . . . . . au das tut weh im Magen . . .die will raus.“ Das Ganze sei erst seit gestern.

Die Eltern leben, den Vater hat er nicht gern, der kommt immer in Gedanken, der speit immer so Feuer. „Der Hauch und das Feuer kommt auf mich und das atme ich ein. Er haucht so sehre.“ Wenn der Vater haucht, so drückt es quer über, wie wenn etwas herüber und hinüber läuft. Die Mutter habe Katzen weggenommen, die Mutter hat er auch immer gern gehabt. Kommt immer wieder darauf zurück und auf die Geschichte wie der Kobold auf dem Mädchen kniete. Er habe einen übelriechenden Auswurf und behauptet, der Magen sei vereitert.

18. VII. Nachts habe er Hund und Katze gesehen, was er erbrach, fraß die Katze. Auf dem Baume saßen zwei Kobolde, als er hinsah, stachen sie ihm in seine Augen. Er meint damit offenbar die gleichen Erlebnisse, die er schon beschrieben hat. Er gibt diese immer wieder in der gleichen Form wieder, kommt auch nochmals darauf zurück, daß sein Vater ihn angehaucht habe, der Hauch sei ein Gift, das er habe aufnehmen müssen. Er zieht in seinen Körper hinein und riecht wie Schwefel, davon wird der Leib ganz dick. Durch die Geschlechtsteile sei sein Leben abgegangen. Diese seien selbst durch ein Medikament verschwunden. Im Kopfe sei es teils leer, teils sitze es fest. Auch der Hund sitze am Magen und gehe nicht heraus. Er glaubt, daß er irgendwie verhext worden ist. Er hat auch wieder lebhaft halluziniert und gibt an, massenhaft Tiere gesehen zu haben, Pferde, Eulen, auch sah er Totenköpfe und Kobolde. Er hat auch nachts den Vater gesehen, dann brachte die Mutter ein Kind mit, das offenbar das Kind seines Vaters und des Mädchens war. Er bringt all das etwas ungeordnet und erst nach vielem Befragen vor.

Plötzlich beginnt er zu spucken, es kämen Haare geflogen, die ins Maul hinein gingen.

Im ganzen macht er einen etwas suggestiblen Eindruck, er ist in Gegenwart des Arztes merklich aufgeregter und produktiver. Er ist örtlich leidlich, zeitlich schlecht orientiert. Kataleptische Symptome bestehen nicht.

Bis zum 21. VII. ist er im ganzen viel ruhiger, er halluziniert noch gelegentlich, dabei werden überwiegend Tiere halluziniert. Die hypochondrischen Ideen bestehen fort. Zeitweise ist er still und ablehnend, ohne daß man von Negativismus sprechen könnte. Als er am 23. VII. in die Zelle gebracht wird, glaubt er, er solle ins Wasser geworfen werden und sträubt sich sehr.

Bis zum 1. VIII. ist er im ganzen ruhig, wenn auch etwas zurückhaltend. Die Halluzinationen sind geschwunden. Er hält jedoch an der Realität dessen, was er halluziniert hat, unverbrüchlich fest. Gegen die Mitte des Monats zu wieder ablehnend, zeitweise impulsive Aggressionen.

Zusammenfassung.

Nach allem muß gesagt werden: Es handelt sich symptomatologisch um einen Dämmerzustand. Ich neige zur Diagnose eines Dämmerzustandes auf hebephrener Basis, ohne die Diagnose für sicher bewiesen zu halten.

Der Fall ist deswegen mitgeteilt, weil der Patient Ideen äußert, welche wir mit dem Schlagwort Zauber des Hauches charakterisieren können. Der Patient glaubt, daß sein Vater ihn mit feurigem Hauch angehaucht habe und daß so Gift in seinen Körper hineingekommen sei, weil er den Hauch aufnehmen mußte. Auf die weiteren Details des Falles kann ich nicht eingehen, nur soviel sei bemerkt, daß uns in diesem Zusammenhang nicht ganz unwesentlich erscheint, daß der Patient selbst der Meinung ist, er sei behext worden.

Fall 9. Rudolf B., geb. 1883, in die Klinik aufgenommen am 2. X. 1913. Sein Vater erschoß sich 1894 aus Kummer über den Tod seiner Mutter, die 1893 an Kindbettfieber starb. Drei Brüder sind gesund. Ein Bruder des Vaters nervenschwach und trinkt. Sonst keine Nervenkrankheiten in der Familie. Als Kind soll er gesund gewesen sein, er lernte gut. Später wechselte er oft mit seinen Stellungen, vertrug sich nicht mit den Leuten. Mit 20 Jahren hatte er ein Ekzem. Einige Wochen vor der Aufnahme nervös erregt, 3—4 Tage vor der Aufnahme ausgesprochene Depression mit Selbstvorwürfen, Angstzuständen und Schlaflosigkeit. Auch Suicidgedanken wurden geäußert. Er wurde zunächst ins Krankenhaus gebracht, ist dort sehr ängstlich, wollte immer fort zur Arbeit, um ein Mensch zu werden. Jetzt sei er ein Schwein, ein Idiot.

Der Patient ist seit März 1907 verheiratet, drei Kinder leben und sind gesund.

Er wurde aufgenommen am 2. X. 1913. Der somatische Befund ist im wesentlichen negativ, die Wassermannsche Reaktion im Blutserum ist negativ. Motorische Symptome der Katatonie fehlen. Er gibt an, in letzter Zeit sei er gemütskrank geworden und habe sich mit Selbstmordgedanken geplagt. In der Fabrik habe er Verdruß gehabt, die Leute hätten ihm die Arbeit verekelt. Er hätte die Farbentöne nicht gesehen, die hergestellt werden sollten. Er habe sich schwach gefühlt; habe geglaubt, er leide an Bleivergiftung. Vor einigen Jahren habe er öfter eine Schwägern besucht, er habe mit ihr über Geschlechtsleiden gesprochen, ihm seien dabei wollüstige Gedanken gekommen, seine Schwägerin hätte ihn zum Geschlechtsverkehr aufgefordert, er habe sich geweigert.

In dieser Zeit habe eine Scheune gebrannt, er habe öfter Obst von den Bäumen gemaust. Er lebe verkehrt, er habe weibische, tierische Begierden. Das Weib soll zum Mann kommen, nicht umgekehrt. Es komme ihm vor, als ob er erst jetzt zum Menschen werde. Bis jetzt sei er nichts gewesen. Er sei noch nicht beschnitten, am Hoden solle ein Kreuzschnitt gemacht werden, damit das Gift auslaufen könne, das in den Eierchen drin stecke. Dieses Gift sei gallenbitter, es vergifte ihn, er stinke am ganzen Leibe. Eine Frau, die früher bei ihm im Hause gewohnt habe, habe ebenfalls in dieser Weise gerochen. Wenn das Gift nun abgelassen werde und er ein Mensch würde, so werde er wohl zehn Jahre jünger sein und werde dann noch Soldat sein müssen.

Die Frau sei nicht von ihm vergiftet, die Kinder, die sie ihm geboren, seien nicht von ihm. Das erste sei wahrscheinlich vom Arzte. Er habe sie nicht auf richtige Weise gebraucht. Das zweite sei ebenfalls vom Arzte, das dritte sei ebenfalls von ihm. Er selbst habe sie nämlich nie während der Menstruation gebraucht. Auch sei es notwendig, daß sie selber komme.

Er sei nun über diese Dinge klug geworden. Er habe viel gegrübelt: über die Arbeit, er habe Lackkitt einnehmen müssen, das sei die Arbeit des Poliers gewesen. Er habe geglaubt, die Artikel der Volkszeitung könnten ihn aufklären, sie hätten ihn aber gereizt, ohne ihn aufzuklären.

Er bittet den Arzt, ihn zu erlösen. Auf die Frage, wie, meint er: man solle den Hodensack mit einem Band zuschnüren, ihn dann öffnen. Jedenfalls müsse die Haut abgesengt werden, damit er ein neuer Mensch werde.

8. X. Er befindet sich in depressiver Stimmung. Er sei traurig, weil er sozusagen seine Verwandten verachtet habe. Er habe sie durch grobe Briefe beleidigt und glaubt,

daß sie keine Abbitte von ihm annehmen. Er sei hereingekommen wegen seiner Aufregung, er sei nun geheilt und glaubt wieder arbeiten zu können. Er ist im ganzen viel geordneter, seine Wahnideen betreffs der Vergiftung haben an Intensität nachgelassen.

Mitunter sei er geschlechtlich sehr erregt gewesen, aber er habe den Willen kälter zu werden. Es sei ihm widerwillig, erregt zu sein. Er erzählt ohne Zurückhaltung von seinen sexuellen Erlebnissen. Besonders geht er dabei auf Jugenderlebnisse ein. Er sei als Junge die Turnstange herabgerutscht, dadurch sei sexuelle Erregung erzeugt worden, vielleicht rührte zum Teil seine Verderbnis hiervon her.

Es sind Verfolgungsideen vorhanden, er fühlt sich beobachtet, in Stötteritz sei ihm ein Herr mit einem Rade gefolgt, sei öfter abgestiegen und habe ihn angesehen. Auch andere Personen beobachteten ihn. Frauen hätten ihn umgarnt.

Er erzählt eine Geschichte von einem entfernten Verwandten in Amerika, dieser sei Anarchist. Ob man denn glaube, daß er mit diesem unter einer Decke stecke? Vielleicht sei alles Träumerei oder ein wirres Gefasel.

1. XI. Der Patient ist dauernd gereizt und aggressiv, muß isoliert werden. Er produziert sonderbare Ideen, dabei ist er depressiv.

(Wie geht es Ihnen?)

„Nach jeder Speise andere Gesinnung, dies kommt durch Beimischung fremder Substanzen, die ich nicht kenne, die man im gewöhnlichen Leben als Gift bezeichnet."

(Warum geschieht das?)

„Um mich sozusagen umzuwandeln zum vollen Menschen. Zuvor hatte ich Neigung zu Rachsucht und Zanksucht, jetzt kann ich fröhlich mit den Menschen arbeiten."

(Wie geht es körperlich?)

„Immer noch gut, durch den unregelmäßigen Stuhlgang muß jedoch der Körper geschwächt werden."

Wenn er früher geglaubt habe, er würde vergiftet, so sei das wohl Einbildung gewesen.

20. XI. Keine wesentliche Änderung.

9. XII. Er wünscht als Herr Stein bezeichnet zu werden, er sei jetzt drei Tage hier wegen Herzkrämpfen. Er ist vielleicht doch nicht recht normal, er sei leicht aufgeregt und empfindlich. „Das finde ich doch an anderen Männern gar nicht." An der rechten Seite am Hoden sei eine offene Stelle, wo es immer herunterfalle. Das hänge vielleicht durch das Knochenmark zusammen. Vielleicht sei ein Schenkel in der Jugend gebrochen worden und jetzt müsse das Gegenteil gebrochen werden. Er sei schief, das müsse man doch durch Apparate bestimmen können. Auch die Zähne sollten untersucht werden, denn da habe er Schmerzen. Seine Heirat sei keine gültige, er habe nur eine Wirtschafterin, keine Frau. Von wem die Kinder sind, weiß er nicht. Er glaubt, daß er zu unerfahren war, um den Geschlechtstrieb richtig zu handhaben. Die Frau hat vielleicht gewußt, wie es zu machen ist.

(Fühlen Sie sich nicht recht als Mann?)

„Nein, bei dem Zeugungsakt muß der männliche Samen in Strahlen ausfließen, das war bei mir nicht der Fall, deswegen glaube ich, daß ich noch kein richtiger Mann bin... Vielleicht hat das doch von Geburt her etwas auf sich, um ein Exempel zu statuieren, ob der Mann von selber darauf kommt."

(Begierden?)

„Man hat früher den Geschlechtsakt so oft betrieben, das ist doch so etwas Weichliches und Widerstandsloses." Auch jetzt käme ihm vor, als wenn er eben erst zum Menschen würde. Der Blick wird klarer. Er sieht jetzt deutlicher als in den letzten Jahren. In den letzten Wochen flimmerte es vor den Augen.

(Sind Sie wirklich bis jetzt nichts gewesen?)

„Ich habe sozusagen der Allgemeinheit noch nichts genützt."

Er glaubt jetzt, daß der linke Unterschenkel gebrochen worden sei und eine Einspritzung in die Harnröhre gemacht werden müsse. Ein Kreuzschnitt in den Hoden sei nicht nötig. Schon in der Kindheit lief es fortwährend aus dem Gliede. Er war zwölf Jahre. Die Erinnerung sei sehr gut. Es schwindet aber das Zurückdenken. Vor der Einlieferung stand es ihm haarscharf vor Augen, jetzt schwindet es allmählich. Er konnte sich damals an alles erinnern, es war aber peinlich, daß ihm alles so scharf vor Augen stand. Diese Klarheit der Erinnerung sei durch Blutauffrischung zustande gekommen, sein Mit-

fühlen sei verständnisvoller geworden. man müßte sozusagen Güte und Schärfe vereinen. Das bisherige Leben widere ihn an. Er fühlte sich in besseren Kreisen wohler.

(Sind Sie Mann oder Frau?)

„Es geht zum Manne über."

14. VII. 1911. Der Patient ist außerordentlich wechselnd in seinen Äußerungen. Häufig kommen Klagen über körperliche Beschwerden, die Nase sei trocken, die Oberschenkel schmerzten sowohl wie die Kniescheiben. In den Unterschenkeln eine kolossale Bleiigkeit. Es sei eine kolossale Hitze in den Gedärmen enthalten, dort hielten sich die Speisen zu lange auf. In der Nacht sind Pollutionen aufgetreten.

Der Patient will zur jüdischen Religion übertreten. Da er längere Zeit keinen Gottesdienst besucht hat, nimmt er an, daß er aus der evangelischen Kirche ausgestoßen sei. Kataleptische Symptome sind ausgeprägt vorhanden.

Eingehendere Explorationen sind in der nächsten Zeit nicht möglich, weil er andauernd gereizt und aggressiv ist. Am 12. I. 1914 wird er nach der Heilanstalt Dösen überführt.

Zusammenfassung.

An der Diagnose einer Katatonie kann in diesem Falle kein Zweifel möglich sein. Neben eigenartigen Wahnideen bestehen kataleptische Symptome und unmotivierte Affektausbrüche.

Uns interessieren die eigenartigen Gedankengänge des Kranken. Er meint kein richtiger Mann zu sein, und den Geschlechtsakt nicht in ausreichender Weise vollzogen zu haben. Schon hier ist folgendes bemerkenswert. Es ist bekannt, mit welcher abergläubischen Furcht bei den Primitiven jene Vorgänge betrachtet werden, die mit der Menstruation in Zusammenhang stehen. Unser Kranker scheint in diesem Vorgang gleichfalls etwas ungemein Zauberisches zu ersehen. Eine Befruchtung scheint ihm nur durch einen Geschlechtsverkehr während dieser Zeit möglich zu sein.

Es ist mit Recht hervorgehoben worden, daß die Pubertätsweihen der Primitiven den Sinn haben, die Jünglinge mit der nötigen Zauberkraft zu versehen, damit sie ihre sozialen und sexuellen Funktionen ausfüllen können. Preuß schreibt: „Sie (die Pubertätsfeier) hat mit unserer Einführung ins Leben, also der Feier eines richtigen Lebensabschnitts nichts zu tun. Bei uns wird der Jüngling dadurch allenfalls mit gewissen Rechten des Erwachsenen begabt. Der Primitive jedoch macht den Heranreifenden durch die Feier erst fähig, die an den Mann herantretenden Pflichten überhaupt zu erfüllen . . . ." Und in dem gleichen Passus heißt es, „daß der Jüngling trotz seiner natürlichen Mannbarkeit gar nicht fähig ist, seine Pflichten als Mann zu erfüllen. Ohne das (die Zeremonien) würde er vielmehr zu den Weibern gezählt werden, wie es tatsächlich bei vielen Völkern geschieht." Es ist bekannt, daß der Zauber der Geschlechtssphäre erhöht wird durch Eingriff in diesem Gebiet. Das bebekannteste Beispiel dieser Art ist ja die Beschneidung. Auch unser Patient glaubt eines Eingriffs an dem zauberischen Körperteile zu bedürfen, um richtig Mann zu werden [1]). Es ist nach seiner Ansicht hierzu ein Kreuzschnitt in den Hoden nötig. In einer späteren Fassung wird diese Anschauung dahin modifiziert, daß nur eine Einspritzung in die Harnröhre notwendig sei. Es ist auch zu bemerken, daß bei unserem Kranken als Grund, weshalb der Eingriff notwendig sei, angegeben wird, es solle Gift entfernt werden. Es scheint uns aber von unserem Standpunkte aus eben bemerkenswert, daß gerade von dieser

[1]) Die Beschneidung ist ja nur ein Spezialfall, gleichwertig ist die Exstirpation eines Hodens bei den Hottentotten.

Stelle des Körpers das Gift entfernt werden muß, damit eine Wiedergeburt möglich sei.

Im ganzen wird man sich dem Eindrucke nicht entziehen können, daß der Kranke an Riten denkt, welche im wesentlichen den Riten der Primitiven entsprechen. Es scheint mir völlig ausgeschlossen, daß dieser ungebildete Mensch über diese Gebräuche der Primitiven tatsächlich orientiert sein konnte. Sind sie doch selbst in weiten Kreisen der Gebildeten vollkommen unbekannt, wie ich mich des wiederholten habe überzeugen können. Um so wertvoller ist die hier gefundene Übereinstimmung.

Wir haben bereits ausgeführt, daß sich die Wandlung des Patienten auch darin ausdrückt, daß ihm seine Erinnerungen in abnormer Klarheit auftauchen. Ich sehe hierin einen Hinweis darauf, daß das psychische Erleben nicht in Stücke geteilt werden darf. Eine Vergangenheit schlechthin gibt es im Psychischen nicht. Die Vergangenheit ermöglicht die Gegenwart und andererseits erscheint sie so, wie es die Gegenwart bestimmt.

Fall 10. Wilhelm D., Gymnasiallehrer, geb. 1872. In die Klinik aufgenommen am 16. I. 1913. Er stammt aus belasteter Familie, der Vater war wegen Zornausbrüchen und Gewalttätigkeiten in der Klinik. In der Familie des Vaters Suicid und alkoholische Psychose (Vettern). Die Familienverhältnisse liegen ungünstig, die Mutter leidet unter der Brutalität des Vaters. Ein jüngerer Bruder wird als impulsiv geschildert.

Die Vorgeschichte stellt sich nach seinen eigenen Angaben und nach der Krankengeschichte der Hallenser Klinik, in welcher er vor der Einlieferung gewesen war, in folgender Weise dar.

Er war immer ein zartes Kind, hatte Kopfschmerzen und Magenkrämpfe. Die Mathematik fiel ihm schwer, in der Untertertia blieb er sitzen. Auf der Universität war er einsam, arbeitete viel, hatte keine Freunde. Er studierte Philologie, war zunächst Architekt gewesen, hatte das Studium der Philologie nur auf Wunsch seines Vaters ergriffen, würde dann am liebsten Bibliothekar oder Privatgelehrter geworden sein.

Zu Frauen hat er sich nie hingezogen gefühlt, im Alter von 16 Jahren war er in einen jüngeren Mann K. verliebt, schrieb anonyme Briefe an ihn, schließlich freundschaftlicher (nicht sexueller) Verkehr. Später Freundschaft mit einem ausländischen Juden, der wegen Diebstahls ins Gefängnis kam. Während der Universitätszeit noch zweimal derartige platonische Freundschaftsverhältnisse ohne sexuelle Betätigung. Gelegentlich Masturbation. Seit der Studienzeit ist er sich seiner Homosexualität bewußt. Wegen dieser zog sich auch ein Freund von ihm zurück. 1908 vollendete er nach 9semestrigem Studium seine Ausbildung und kam zunächst als Probekandidat nach A. Dort rief man ihm allerlei Bemerkungen zu, die auf seine Homosexualität Bezug hatten. Aus dem Fenster riefen die Schüler Schimpfworte. Er kam dann nach D., wo man ihm, so gibt er an, stärker zusetzte. Die Kinder riefen: Du Schwein, spuckten vor ihm aus. Ein Kollege sagte: Also doch § 175. Das sozialdemokratische Lehrerkollegium wollte ihn ruinieren. Kam in Streit mit einem Kollegen und wurde wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe verurteilt. Auch in seinen Stellungen in E. und S. wurde er überall verfolgt, man rief August, August, Scheißer, Lehrer Pup. Seit Ostern 1912 war er in R., wo ihn gleichfalls Kinder und Soldaten Schimpfworte nachriefen. Ein Radfahrer rief: Arschficker. Auch auf einer Urlaubsreise nach Dänemark und Schweden hörte er Anspielungen. Dann im Sanatorium von Dr. M. (23. X. 1913). Hielt dauernd an der Richtigkeit seiner Beobachtungen fest und willigte mit einer Überführung nach der Nervenklinik in Halle ein, damit dort die Sache staatlich eingehend verfolgt werden könne. In der dortigen Klinik drängt er auf Nachforschungen, er entdeckt in Zeitungen Anspielungen auf sich und auf einen Brief, den er einem früheren Freund geschrieben hatte. Er glaubt von einer geheimen Gesellschaft zum Tode verurteilt zu sein. Die anderen Patienten hält er für Detektive und entwickelt ein weitverzweigtes Verfolgungssystem, macht mehrfach Suicidversuche. Alles, auch das Pfeifen der Lokomotive ist ihm auffällig. Er glaubt, der Kaiser sei in die Sache verwickelt.

In der hiesigen Klinik fällt bei der Untersuchung zunächst der ausgesprochen infantile Habitus auf. Er ist klein, grazil, hat kindliche Gesichtszüge. Das äußere Genitale ist normal entwickelt. Auch hier erzählt er in ausgiebiger Weise von den Verfolgungen, die er in Halle auszustehen hatte. Er ist vorwiegend in Angst um einen Freund, dem er einmal einen scherzhaften Brief geschrieben hatte. Aus seinen Äußerungen leuchtet eine lebhafte Neigung zu diesem durch. Er und die beiden Grafen S., die er einmal gesehen hat, spielen in seinem System die wesentlichste Rolle.

In Halle sagte einer, der K.s Bruder ähnlich war .... Briefe gräßlich, er sprach undeutlich Pa . . . . pa. Er simulierte. Neben ihm lag ein Herr und sagte: Ach Gott; es ist wirklich gräßlich! Und sagte das im Tone des Entsetzens, als ob er sagen wollte, so ein verrücktes Subjekt. Ein Pfleger wurde rot, als der Name des Fürsten S. fiel, dieser Pfleger hatte eine entfernte Ähnlichkeit mit seinem Freunde. Alles sei berechnet, ihn zu verderben. Es habe große Kreise gezogen. Er glaubt, daß das Ganze schließlich vom Kaiser ausginge.

Während in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in der Klinik Besorgnisse um seinen Freund K. die Hauptrolle spielten, treten schließlich Gedanken an die Grafen S. in den Vordergrund, die in der bekannten Weise in seinen Wahn einbezogen werden. Aus Blicken und Andeutungen schließt er anf Beziehungen, die sie zu ihm haben. Wir gehen auf Details nicht weiter ein, da sie für uns nicht von Belang sind. Hervorzuheben ist nur folgendes. Sämtliche Beziehungen fallen ihm nicht sofort auf, sondern immer erst einige Zeit später. Dann wird ihm plötzlich klar, daß etwas damit gemeint war. Diese Deutungen sind ihm momentan so sicher, daß er sofort daran Handlungen knüpft, welche gegen seinen Körper gerichtet sind. Er hat in der Klinik, durch derartige Anspielungen bewogen, ganze Serien von Selbstmord- und Selbstbeschädigungsversuchen durchgeführt. Als formal charakteristisch seien nochfolgende Punkte hervorgehoben. Als ihm der Geheimrat sagt, Sie Zweifler, deutet er das so: Offenbar sei gemeint: sie zwei fleurs und bedeute eine Anspielung auf das Schillersche Gedicht Resignation, in welchem von zwei Blumen gesprochen wird. Ein anderes Beispiel: In der Zeitung stand eine Annonce von Steigerwald und Kaiser. Durch Lautverschiebung wird daraus „steig er bald und Kaiser. Kaiser kommt von cadere fallen, also: Steig hinauf und stürz dich hinunter. Entsprechend dieser Erwägung versucht er im Garten auf eine Leiter zu steigen und sich hinunterzustürzen.

Die Geltungskraft dieser Erwägungen ist zeitweise offenbar uneingeschränkt. Doch werden die Deutungen außerordentlich oft gewechselt.

Während der Zeit der Beobachtung wenden sich seine Phantasien immer mehr in die Vergangenheit. Es werden immer weiter zurückgreifende Erlebnisse im Sinne seines Wahns verwertet. Wir gehen darauf nicht näher ein und reproduzieren ein Schriftstück wörtlich wieder, das in charakteristischer Weise seine Denkart zeigt.

Zur Erklärung des gestrigen Gespräches, das Inserat „Aland" pp. betreffend und worüber ich auch mit meiner Mutter sprach noch folgendes: Sie wissen, daß ich außer der Tagesschau, seit morgen vor zwei Wochen Zeitungen pp. nicht mehr lese. Gestern fiel mir in Nr. 7 d. Lpz. Neuesten Nachrichten vom 7. November 1913, das der Pfleger nachdem es das Blatt gelesen hatte, liegen ließ, zufällig ein obenaufliegendes Blatt mit dem Reklameschild der Firma Friedr. Treumann[1]) Herren-Garderobe pp. auf und ich ließ mir dieses Blatt reichen. Die Ähnlichkeit (wieder) des rechten Herren, eine Attitude, erklärte ich Ihnen, wie meiner Mutter (dieser! leise natürlich!). Dann fiel mir an einer anderen Stelle des Blattes die Annonce „Aland" auf. Ich kam gestern nur zu einer Erklärung, die wohl oberflächlich klingt, aber doch vielleicht tiefer und wahr ist. Heute Nacht fiel mir nun eine noch tiefere ein: Ich verglich das Leben, natürlich zuerst mein persönliches Leben, mit einer Seefahrt, was ja ein altes Bild ist . . . . aber das beste, was es gibt auch religiös: das Lebensschiff. Nun ergibt sich mir aus dem Bilde ein schönes, tiefes Symbol, namentlich in Hinblick auf den folgenden warnenden Text! Wollte jemand, der es offenbar gut meint mit mir sagen: Du bist in die Ostsee gefahren und nunmehr bis zur Aland-Passage vorgerückt: etwa die letzten Leuchtfeuer für das Schiff?! Offenbar — Auf meine Landkarte kommen nach den Alands-Inseln keine Inseln mehr. Das Schiff tritt auch hier in den Bottnischen Meerbusen ein (der als stürmisch gefürchtet ist, erst vor wenigen Wochen der Untergang des Dampfers „Westküste" auf der Höhe von Vasa!) und — da hoch im Norden — nun bald zufrieren wird?! Das Eis reicht nach meinen Karten gerade etwa bis vor Stockholm —

[1]) In Wortspiel: Trau' man Friedrich.

Aland! Auch ist der Bottnische Meerbusen ohne Ausweg, wie eine Sackgasse. Merkwürdig, wie im Klange (Sie wissen, wie ich darauf gekommen bin, was natürlich mit der Etymologie nichts, mit der Poesie aber viel gemeinschaftliches hat) die Orte oben am Ende auf dieses Ziel, diesen Nichausweg hinweisen! Tornea: Ne a Tor = kein Tor (ist gleich Ausweg!) Haparanda: daran apa = darin auf! Nomen est Omen? Ich gebrauchte den Vergleich meines mir verfehlt erscheinenden Lebens mit einem aufrennenden Schiff (auch auf Eis). In einem längeren Brief an Herrn Direktor Prof. G. in R. — Ach ja, ich „rate" nun immer! Sie wissen ja — Zusammenhänge? Also quasi: Die Aland-Inseln: da geh vor Anker, den vor dir liegt das stürmische (Bild der Firma Friedrich Treumann) bald einfrierende bottnische Meerbusen der auch keine Durchfahrt hat! Was Aland bedeutet, kenne ich nicht, da ich bis auf wenige Brocken aus dem Dänischen und Schwedischen diese mir sonst sehr interessanten Sprache des Nordens leider nicht kenne. Schön sind die Sprachen, schön die Länder! Hatte immer einen Zug nach dem Norden, d. h. nach Skandinavien und war ergriffen von der Schönheit Stockholms und seiner Umgebung. Es erinnerte mich das Wort klanglich an den Dichternamen Uhland (bekanntlich Balladen) wie an das Wort Eiland = Insel = englisch Iland. Dies wieder klingt gleich mit eye (Auge). Hat ethymonologisch natürlich alles miteinander nichts zu tun! Also: eye, Auge das beste der menschlichen Sinnesorgane (Redensart). Und was doch so oft der Anlaß zu trüben Unglück ist! Walter von der Vogelweide! Jugendlärm! Dann das alte biblische sprichwörtliche Bild vom Dorn im Auge, vom Splitter im Auge, vom Auge das ärgert (in Jesu Reden) — darauf bringen mich die Aland-Inseln! Das Inserat muß von einem Freunde sein. und ich kann nicht umhin es auf mich zu beziehen. Was freilich die Warnung begründete, kann ich nicht wissen. Sie kennen die verschiedensten Richtungen, nach denen ich hin sann und sann, vieles hat sich nicht bestätigt. Von anderer Seite (und wohl von der wichtigsten?) blieb jede Antwort aus! Nur die Bilder, diese feinen verhüllten Inserate! Ich leite sie von diesen mir freundlichen und gleichzeitig teuren Menschen her! Ist er der gute Kamerad? Ich habe ihn im Stillen vor meiner Mutter und Ihnen, Herr Dr., längst dafür gehalten! Will aber nur sagen, ich „hat"! Und schließe mit den Worten: einen bessern findst du nicht! Warum er nicht offen herantritt, kann ich nicht wissen, noch nur ahnen. Vielleicht auch zu meinem Wohle? War er doch mein Glück (der Graf von Luxemburg aus dem ich den Walzer vom rauschenden Glück manchmal aber nur andeutungsweise zu hören bekam (Halle und hier?)). In meinem Innern spricht eine Stimme so inständig und unbeirrbar für ihn, für dieses Gefühl! Ja Gefühl! (Das Inserat.) Dazu kommt auch, daß er ja kurzsichtig ist, wie ich hörte sogar sehr, daß ich Reminiszenzen an ihn in verschiedenen Personen und bildlichen Darstellungen, wenn es bei ersteren auch nur teilweise war, immer sofort herausfand, wissen Sie und ich meine mit Recht! Wie und warum er nun mit mir in Verbindung steht, kann ich nicht sagen. Ist wohl erst dazu gebracht worden, aber dann sicher nicht zu bösem Ende! Dazwischen spielen Kabalen und irgend ein Unglück und Mißverständnisse, wie das Gewebe eines Schicksals: Hier wohl zum Teil Zufall der ja zumeist böse ist, zum Teil Menschen! Sie sind ja aus meiner umfassenden Korrespondenz unterrichtet! Warum sandte mir P. M. (Chemnitz) immer Karten vom Johannisplatz — so heißt er Johannes? Was die Nichtaufklärung seines Verhaltens auf alle meine Briefe hin anbelangt, so erhellt sie sich mir vielleicht, sehr vielleicht aus dem Faktum, daß die Herrschaften in Sorau auf der Lessingstraße wohnten! Übrigens K. auf der Kurfürstenstr. in Chemnitz: unter derselben Hausnummer wohne ich (6). Lessing nun sagt an einer Stelle, wenn die Gottheit ihm die Wahl läßt zwischen Wahrheit (rechts) und Lüge (links), er würde ihr in die Linke (wann die klingt, zeigen: links — rechts) fallen mit den Worten, daß die Wahrheit ja doch nur für Gott allein da sei. Dazu Schillers Kassandra! „Frommts den Schleier aufzudecken"? — Ists so etwas? Der Bottnische Meerbusen am Ende. Kein Tor? — Welch eine Fülle von Geist, ja Genialität läge dann in alledem, was mich so beunruhigt. Wer mag der Erfinder sein? Kenne ihn nicht, habe Mutmaßungen — jedenfalls ein genialer Mensch! Dies steht auf der guten, linken Seite der Sache — auf der rechten: das meiste, was ich in Halle erlebte; — das feige Reklameunwesen! — Merkwürdig, daß ich den Gr. S.-B. wenn ich ihn sah oder traf immer zur Linken hatte! — Liegt etwas vor, das ich nicht wissen soll, — dann wird mir jedenfalls keine Anstrengung dazu verhelfen, keine Bereitschaft, meinen Mann zu stehen — dann ist es sicher anders gewollt und bestimmt! Dann soll ich klassisch denken. Bin zwar eine Natur die bis zur Quelle geht, — aber wer gegen den Strom schwimmt, der erkennt erst seine Stärke! (Woodrow Wilson). So soll es also gewiß anders sein und

ich soll vor Aland Anker werfen! Da kann ich denn, wenn Sie aus dem vergangenen schließen, nur mein Bestes noch geben oder zu geben versuchen! Das übrige muß ich dem lieben Gott überlassen! — Dieses erklärt vielleicht alles folgende. — Überdies fielen mir heute Nacht die Reklamebilder mit Monocles ein, meist in trüben, vornehmen Gesichtern! (z. B. Eulitz: Kravatten). Hielt sie immer für bloßen Ausdruck des Kavaliers. Daß dabei an Augenverletzungen gedacht sein könne, fiel mir nicht bei — denn dieses hätte mich doch an Rekognoscierungen behindert; hätte auch nicht schreiben können! Diktieren kann ich, aus Rücksicht allein auf die für mich im Mittelpunkt stehenden Personen nicht! Damit ist ja die Diskretion gebrochen, — ich vermag auch nicht! — Und eben das Schreiben war doch zu wichtig? Aber da es offenbar anders bestimmt ist. . . . Ich bin extra noch ferner zu weiterem bereit, wenn ich eine Schuld haben sollte! Übrigens heute ein obigem verwandtes Inserat von Nordheimer (Stiefel) Nordheim sind die Alandinseln! — Der Beziehungen sind so viele — Auch dieses: Schwer. Gern, wenn für einen guten Zweck! Geärgert hat mich das rechte Auge ja wohl manchmal! Soll es gestraft werden, wie die Hand! Was sonst noch kommen sollte, wenn auch dieses nicht hinreicht, wenn die Alandinseln nicht reichen, wenn die Warnung heute etwa zu spät wäre! Es ist zufällig der 8. November: Claudius nach meinem Kalender. — Schluß. . . . .

Dies meine Gedanken und zur Erklärung. Der Brief steht interessierten und diskreten Menschen zur Einsicht frei, selbstredend!

Daß unser Patient in diesen Wortspielereien nicht bloß Spielereien sieht, geht daraus hervor, daß er die Konsequenzen seiner Schlußfolgerungen zieht. Er unternimmt einen ernsthaften Versuch sich die Augen auszustechen, indem er Rosendornen in den Bindehautsack einführt.

Zusammenfassung.

Bei diesem Patienten liegt gleichfalls eine Paraphrenie im Sinne von Kraepelin vor. Es ist im wesentlichen nur eine Erscheinung, welche unsere Aufmerksamkeit fesselt. Es ist die Art wie er die Worte behandelt. Es kann kein klareres Beispiel dafür gefunden werden, daß Worte als Substanz angesehen werden. Das Besondere des Falles ist noch, daß sich der Patient der Eigenart seines Verfahrens bewußt ist. Er leitet aus einem Inserat über Aland die Aufforderung ab, sich die Augen auszustechen. Er geht dabei nach einer eigenartigen Etymologie vor, die er selbst mit den Verfahren der Poesie in Zusammenhang bringt. Er findet auf der Karte den Namen Tornea und leitet daraus ab ne a tor = kein Tor (= Ausweg) und schließt daraus, daß er keinen Ausweg aus der gegenwärtigen Situation finden kann. Das Verfahren, das hier zum Ausdruck kommt, ist folgendes: Es wird das Wort willkürlich in einzelne Bestandteile zerlegt und nach dem Sinne dieser Bestandteile gefragt. Das Wort ist also für ihn bedeutend sinnvoller als für den Normalen. Es ist das ein ähnliches Verfahren, wie wir es in der Schrift der Ägypter antreffen. Hier wird zum Teil das Prinzip verfolgt, das Wort in seine Laute zu zerlegen und diese Laute so darzustellen, als ob sie eine selbständige Bedeutung hätten. Schließlich ist hervorzuheben, daß die sog. Volksetymologie und die Kindersprache die gleiche Verfahrungsweise hat. Auch hier werden einzelne Teile des Wortes ohne Rücksicht auf den Sinn herausgegriffen, nur muß gesagt werden, daß wenigstens bei der Volksetymologie der Wunsch Etymologie zu treiben nicht immer bewußt ist. Anders ist es bei der Etymologie der Kinder. Ein instruktives Beispiel dieser Art findet sich z. B. bei C. und W. Stern. Sie schreiben, man ersehe daraus, wie wenig die Kinder noch imstande sind, die Worte als bloße konventionelle Zeichen hinzunehmen und wie wörtlich sie die darin enthaltenen sinnvollen Bestandteile auffassen.

Fall 11. Adolf Sch., stud. phil., geb. 1893. Aufgenommen am 2. II. 1914. Ein Bruder des Vaters ist im Irrenhause, die Erkrankung begann in seinem 17. Lebensjahr. Ein Stiefbruder des Großvaters starb in einer Nervenheilanstalt. Im übrigen ist die Familienanamnese belanglos. Über seine Jugenderlebnisse ist folgendes zu sagen. Er war immer mehr für sich und saß viel bei den Büchern. In der Schule kam er gut weiter, er war wenig mitteilsam. Nach seiner eigenen und nach den Angaben seines Vaters war er schon in der Schule nervös. Er fühlte sich in den ersten Semestern nicht recht wohl. Er hatte immer den Wunsch, rasch fertig zu werden. Er hat Latein und Griechisch studiert. Er hat sich viel mit Philosophie beschäftigt. Seine Lektüre war Schwegler und Kant; er hat auch Pädagogik und Psychologie (Voigt) getrieben. In Kiel hörte er über griechische Komödie. Völkerpsychologie hat er nicht getrieben; hingegen ist ihm als Altphilologen die griechische und römische Mythologie nicht fremd. Romane hat er im allgemeinen nicht gelesen. Als Junge las er Karl May, ohne darüber im Zweifel zu sein, daß es Phantasieprodukte sind. Im ersten Semester war er aktiv gewesen. Geschlechtsverkehr hat er noch nicht gehabt. Er hatte Verlangen, auch zeitweise Pollutionen, hat auch etwas masturbiert. Er kämpfte dagegen an. Als er auf dem Gymnasium war und die Pollutionen kamen, dachte er, es würde wohl bald mit ihm zu Ende gehen. Jetzt weiß er, daß es nur natürliche Erscheinungen sind. Er hat im allgemeinen wenig an diese Sachen gedacht. Zu Weihnachten 1913 war er zu Hause, war sehr verschlossen und sah den Teufel. Er war sehr ängstlich. Einmal wurde ihm auch auf der Straße alles plötzlich finster.

Er kam aber dann wieder nach Leipzig zurück, wo er studierte. Seine Wirtin erzählt, daß er am Tag vor der Aufnahme in die Klinik wie starr dagelegen habe, die Hände gefaltet hatte und laut Herr Jesus, Herr Jesus rief. Er war steif und starr.

Bei der Aufnahme am 2. II. ist er vollkommen ablehnend und schwitzt heftig. Er sträubt sich gegen alles, negativistische Gegenspannungen in sämtlichen Gelenken. Gelegentlich werden Stellungen steif eingehalten. Plötzlich werden die ineinandergerungenen Hände wie betend gehoben. Am Morgen des nächsten Tages ist er ganz geordnet, klar und orientiert, weiß über den Transport in die Klinik ausgezeichnet Bescheid zu geben. Er habe 14 Tage lang nicht ordentlich gegesssen und habe schlecht geschlafen. Er erinnert sich, Jesus gerufen zu haben.

Er sei wohl reizbar geworden, weil er sich zu viel mit Philosophie (Kant, Plato) beschäftigt habe. Mit religiösen Dingen habe er sich nicht abgegeben. Er habe sehr einsam gelebt und sei auch Sonntags nicht ausgegangen.

10. II. In den ersten Tagen wechselndes Verhalten. Zeitweise ist er völlig unzugänglich, starrt dann geradeaus, dann wieder für Momente freier, bezeichnet sich als gesund und hat aber dann auch noch etwas Gebundenes und Starres. Er sagt: „Nicht wahr, mir fehlt doch nichts.“ Gelegentlich spricht er von Spiritismus.

Einmal, als er zugänglich ist, sagt er, er glaube, daß in allen Vorgängen in der Umgebung ein tieferer Sinn liege. Es ist alles ganz seltsam für ihn. Er ist ganz real. Seine Nerven müssen in merkwürdigen Verbindungen stehen. „Wenn ich etwas gedacht habe, dann klingelts.“ Die Leute sehen ihn seltsam an.

Am Tage der Aufnahme glaubte er, Jesus sei gekommen, er sah ihn und Jesus hatte die Brücke vernagelt (auch das sah er). Das Genauere weiß er nicht mehr.

Bei der ersten Untersuchung hat er bestimmte Gedanken nicht gehabt.

„Wenn es klopft, da denke ich, es ist mein Name.“

„Wenn ich Stiefeln anhabe, da denke ich wieder, was los ist.“

Er hört immer Stimmen von allen möglichen . . . . die seltsamsten. Wenn er einen Pfiff hört, so spürt er eine Beziehung zu sich. Angst habe er nicht. Der Vater habe bei seinem Besuch krank ausgesehen. „Es kam mir vor wie . . . . . .“ (Er hat den Vater bei einem Besuch am 3. II. sehr abweisend behandelt.) Er gebraucht immer wieder den Ausdruck: seltsam.

Er hat eben furchtbar viel gegrübelt.

„Wenn etwas klopft, kommt es mir vor . . . ich hoffe, daß die Leute mit mir nicht experimentieren . . . . das glaube ich auch gar nicht.“

„Ich wage nicht alles natürlich zu machen, z. B. aufs Klosett zu gehen!“ Er denkt, er sei schuldig oder mache etwas Unsinniges.

Er sei ganz ruhig und könne klar denken wie sonst.

„Wenn man allein spazieren geht, so ist es seltsam.“ Er selbst kommt sich jedoch nicht verändert vor. Er denkt, daß diese Gedanken wieder fortgehen werden.

Er hat etwas Verschlossenes und Zurückhaltendes, sein Blick ist etwas scheu, zeitweise lächelt er verschlossen.

11. II. „Es kommt bisweilen so seltsam, man bildet sich ein, es beziehe sich alles auf die eigene Persönlichkeit. Wenn die Kranken hier hinten so einen Lärm machen, das Geräusch der Straßenbahn und der Automobile, das erregt die Phantasie . . . . daß die Leute arbeiten . . . . . klopfen, das bezieht sich auf mich. Ich bilde mir ein, ich habe irgend eine Schuld, wegen der gearbeitet wird. Wenn man abends etwas hängen sieht, da denkt man . . . ein Mantel und ein Hemd, da denkt man, es sei der Tod. Wenn die Schlüssel klappern, weiß man nicht, was los ist.“

Jetzt denkt er ja nicht, daß etwas los sei. Wenn er nervös ist, wird er ängstlich, wenn er die Leute ihr Messer wetzen hört; er hörte auch sagen, wenn ich sein Geld hätte;

Wenn sich im Garten etwas bewegt, dann weiß er gar nicht, was das soll, ob es etwas Böses ist . . . . . es ist eben hochgradige Nervosität.

Man bildet sich ein, das Gehirn würde weich und löse sich auf . . . . . Als er etwas Grünes aß, dachte er, es sei Gift und er glaubte es wirklich . . . . . er konnte nicht essen.

„Ich denke, alle Leute verstehen das, was ich sage. Wenn ich etwas Falsches denke und die anderen unterhalten sich, dann denke ich immer . . . . ich denke und handle nicht richtig . . . . . Ich bildete mir ein, daß die anderen von meinen Gedanken wußten.“ Es kam ihm vor, als ob die Leute auf Gedanken oder auf ein Wort von ihm antworteten. Er dachte, er sei schuldig und würde vom Teufel gepackt werden. Er hatte Furcht vor Türklinken, wenn die Leute hereinsahen. Er dachte dabei nichts.

„Wenn ich erregt bin . . . . dann habe ich vor allem Furcht. Besonders das Geräusch stört mich furchtbar. Es ist eine Nervenerregung.“

Er konnte nicht ruhig lesen . . . . . „Man kann nichts Richtiges tun, lauter verrückte Gedanken . . . . . eine hochgradige Einbildung . . . . dann höre ich etwas, wenn ich lese.“

Er dachte, in allem läge Sinn, er werde aus einem bestimmten Grunde gepeinigt.

Er betonte immer wieder, jetzt sei es weg, jetzt sei er ganz gesund, doch geht aus der ganzen Art seiner Darstellungen hervor, daß er noch psychotische Erlebnisse hat, die ihn beunruhigen.

12. II. Wieder ablehnend, ißt schlecht, gibt keine Auskunft. „Ich glaube, daß ich geheilt bin.“ Er sei durch Jesus geheilt worden. Er will nicht alles sagen, was er erlebt hat. Blick starr geradeaus gerichtet. „Ich denke immer, daß ich schuldig bin: wegen Gedankensünden.“ Auf drängende Fragen antwortet er: „Ich kann nichts mehr weiter erzählen, ... ich weiß es nicht, ob es mir nicht geschadet hat, daß ich in einem Zimmer war, ich habe nichts mehr zu essen gewagt . . . . . ich habe Angst, ich habe eigentlich gar keine Angst, bitte lassen sie mich.“ Alle diese Antworten erfolgen erst auf dringendes Fragen. Schließlich hört er überhaupt auf zu antworten und sagt noch: „Ich glaube, ich habe um solche Sachen gezweifelt, nein ich erzähle nichts weiter.“

5. III. Die ganze Zeit schlecht ansprechbar. Es störte ihn alles, der Lärm störte ihn, er bildete sich ein, Stimmen zu hören. Er will nicht erzählen, da er sonst alles mögliche anrichten könne. „Ich glaube, ich darf es nicht sagen.“

Am 5. III. läppische Heiterkeit. Dabei sehr zurückhaltend: „Privatangelegenheiten.“ Hat einen Brief nach Hause geschrieben, in dem er den Eltern in rüder Weise die Freundschaft kündigt, wenn sie ihn nicht nach Hause nähmen. Der Brief schließt mit den Worten: Mit studentischem Gruß.

24. III. War dauernd still und verschlossen, auch jetzt will er zunächst keine Auskunft geben, er wisse nicht, ob das die Sache eines Theologen oder Mediziners sei und wolle sich deshalb nicht aussprechen. Zunächst müsse er sich über Okkultismus und Spiritismus orientieren. Schließlich beginnt er zögernd mit seinen Konfessionen.

Als er anfangs in der Klinik im Zimmer war, „an der Wand was sind das für Dekorationen.“ Er dachte, das kann Menschen vorstellen oder auch den Tod. Er hat das Wirkliche genau so gesehen wie sonst, das andere dachte er nur, das war Symbol für ihn . . . . für nervöse Leute ist das aufregend, er hatte hier auch gar keine Betätigung . . . . „Ich weiß nicht, wie weit das Einbildung und wie weit das Wahrheit ist, zum Teil kommt die Langweile hinzu. Ich weiß nicht, ob ich mich selbst hypnotisiert habe . . . . . die Nervenfasern sind vielleicht beim Nervösen anders.“

Der Lärm störte ihn draußen. Es war dummes Zeug, das er hörte. „Ich dachte, das ist das „Böse“ und dachte, das Böse existierte noch außer mir. Vielleicht ist das die Aufgabe des Menschen, sich durch Energie zu befreien . . . . . ich will nur einzelne Dinge sagen, um nicht ein Verräter zu sein.“

Er hat wirklich, wie er das früher beschrieben hat, Jesus Christus gesehen. Wenn der Referent oben am Fenster stand und er sah ihn vom Garten aus, so sah er, wie ein Licht sich zeigte und wieder verging, das beeinflußte ihn. Im Garten sah er einen Felsen und sah zwei Männer mit weißen Gewändern, die einen Stier bändigten. Auf dem Felsen war auch ein Gitter.

Einmal wurde ihm auf dem Kopf herumgetrommelt, es war als wenn der Kopf als Telegraphenempfangsstation benutzt wurde. „Manchmal dachte ich: sind das die Nordpolfahrenden?“

(Wieso diese?)

„Ich hatte da noch so ein Bild, ich sah einen Schneeberg und daneben sah ich einen Telegraphenkasten und daneben drei Eier im Schnee liegen und dann sah ich einen Berg und einen Tannenbaum, was das zu bedeuten hatte, weiß ich auch nicht.“

Er sah noch allerhand Bilder, ein Meer . . . . „da sah ich Schiffe und alles bewegte sich, ich sah auch eine Brücke, da kamen Schiffe hin und zurück, das Ganze war wie ein Kanal. Auf der Brücke kamen schwarzgekleidete Leute mit einer Fahne, einer legte die Hand ans Ohr, wie das war, weiß ich nicht. Auf dem Meer und auf den Schiffen bewegte sich alles ganz deutlich.

Wenn ich Goethe sehen wollte, so sah ich einen Kopf ohne Körper.“

Er glaubt an eine eigenartige Verbindung verschiedener Mächte: ob eine Macht auf die andere folgt, ob die Religionen einander überwiegen?

„Ich habe die Vorstellung, daß verschiedene Mächte gegeneinander wirken . . . daß es eine höchste Macht geben muß . . . . . . ich sagte mir: Sind die höchsten Mächte menschliche Gestalten? . . . . .“ Er glaubte die höchste Macht zu sehen. Er sah es wirklich, Gott sprach zu ihm. Er hatte eine hoheitsvolle Miene . . . die Gestalt war groß, die Gewänder aus früherer Zeit, etwa so wie zur Zeit der Geburt Christi. Das Bild stand ruhig vor ihm. Es kam ihm vor wie ein Gebirge, und dort stand sein höchster Richter.

Als er die Bilder sah, kam er in Streit zwischen Naturwissenschaft und Religion.

„Und wenn ich nervös war, hörte ich: Bebermann kommt.“

Gott sah niemanden von denen, die er kennt, ähnlich. All das war außen in der gewöhnlichen Umgebung, vielleicht erhabener und höher.

(Was dachten Sie?)

„Jetzt bist du in einem Dilemma.“

Er wußte nicht, ob es seine Aufgabe sei, naturwissenschaftlich oder religiös zu denken.

Zur Erklärung dieses Konflikts gibt er auf Zwischenfragen folgende Auskünfte. Als Schüler ging er in die Kirche, in der letzten Zeit glaubte er nicht mehr an die Persönlichkeit Gottes . . . . . „Diese Dogmen, ich glaube, das höchste ist der Wille und dadurch kann man alles überwinden.“ Er faßte das so auf, daß die Idee des Guten den Sieg davonträgt.

Aus den Vogelstimmen hörte er erzählen. „Wenn ich das erzähle, so weiß ich nicht, ob ich es erzählen soll, wenn es irgend ein Gericht gibt,“ so meint er etwas ängstlich.

Der eine Vogel sagte: Die Philosophie und immer wieder die Philosophie, die Philosophie! Da kam ihm vor, der Vogel bedeute die Philosophie. Der Vogel sagte auch „und Olga“ oder „Napoleon bei den Pyramiden“. Er dachte dann die Philosophie enthielte viele Widersprüche. Er verstand dann wieder „Jesu und Jehu“. Er glaubt, sein Verstand und seine Vernunft waren ausgeschaltet . . . . er weiß nicht, wer Jehu ist . . . . . . „Jehu ist das Napoleon, sind das Schwarze oder Singhalesen?“ Er kümmerte sich nicht weiter darum. Der Vogel sagte auch „Lieber Freund, lieber Freund.“ (Hat Salomon die Vogelsprache verstanden, ist das Wahrheit, fragt er jetzt.) Man müsse doch auch jeden einzelnen Menschen verstehen können, was er denke und auch was die Tiere tun usw.

„Ich kam mir vor, als ob ich in einem Kranz zwischen allen möglichen Mächten stünde.“ Er hörte das in den einzelnen Stimmen. „Jedes Wort, das ich denke, das kann gewußt werden.“ Er schließt das daraus, daß die Stimmen auf seine Gedanken Bezug hatten. Er wußte nicht, ob er sich zu den Naturwissenschaften und zur Philosophie wenden sollte, oder ob er den Offenbarungen Glauben schenken sollte. „Es ist, wie wenn von außen

eine Macht in den Gedanken hineingebracht wird, . . . es kann aber mein eigener Gedanke sein, ein dummer Gedanke, das kann doch nicht alles bloß Einbildung sein."

„Der gewöhnliche Mensch hat alle seine fünf Sinne, steht hier bewußt auf der Erde, die Welt ist meine Vorstellung." Er regte sich im Einzelzimmer auf, weil ein Topf kaput geschlagen wurde . . . er weiß nicht, ob der Mensch verantwortlich ist für das, was er tut und für das, was er unbewußt tut. Er dachte mit seiner Tante in Verbindung zu stehen. Wenn ich abends im Bett lag, hörte ich Stimmen auf mich einsprechen.

Seit der ersten Zeit träumt er nicht mehr, früher träumte er von einer Frau im schwarzen Kleid, mit der er Säbel focht, er hatte sie besiegt. (Es war ein richtiger Säbel, er erinnert sich nicht, wie er siegte, auf Frage.)

„Warum," fragt er nachdenklich jetzt den Referenten, „sagt der Deutsche die Sonne, der Grieche ὁ ἥλιος? Ich weiß nicht, ob nicht ein Geist in ihrem Körper ist, ich weiß nicht, wie das vorzustellen ist." (Auf die Frage, warum er der Sache Bedeutung zumesse): „Ich weiß nicht, wie das mit der Erde ist, auch im Baume sind Gestalten . . . ." Wenn er aß, sah er in dem Fleische Menschen- und Tiergestalten, sie waren so groß, wie das Stück Fleisch selbst (die Sachen bewegten sich nicht). „Die Schwachen von den Menschen werden zu Staub, die anderen schwingen sich höher hinaus. Der erste Mensch ist vielleicht gar nicht aus der Tertiärzeit." Er weiß nicht, ob nicht der ständige Lärm ihn zu diesen Vorstellungen gebracht hat. „Tiere waren es seltener, meist waren es Menschen . . . ich sagte mir, es beruht auf Einbildung . . . . ob ich mich selbst hypnotisiert habe . . . . dann kam ich in den Kampf zwischen Hypnotismus und Logik. Es fällt einem plötzlich ein Name ein. Alles kam erst hier. Zu Hause war es noch nicht." Er denkt jetzt: Die Sonne ist das Gute, die Nacht das Böse, die Finsternis.

Von Frauen hat er mit Ausnahme des Bildes, das er erwähnte, nichts gesehen. Nur träumte er einmal, er würde herumgeführt und es stünden Frauen herum. „Was das zu bedeuten hat, weiß ich nicht mehr, ob man im Unbewußten in den Tempel eines vergessenen Volkes geführt wird? Ich dachte über Niniweh und die Keilschrift nach. Ich weiß nicht, was ist wahr. Irgend etwas hängt zusammen!" Er glaubt, daß die Geister alle leben und daß man mit ihnen in Verbindung treten kann. Die Geister kommen als Lichter an . . . . aus dem Wasser, aus allem möglichen hört er eine Stimme.

„Ich sagte mir, als Mensch mußt du deine fünf Sinne zusammennehmen. Es sind vielleicht nur Bilder. Man sagt, Goethes Faust sei nur Phantasie, aber etwas Erleben muß doch dabei auch sein . . . das Ende von Faust ist auch christlich, was das zu bedeuten hat, weiß ich auch nicht." Wenn er hinaussah, bildete er sich ein, Affen zu sehen, er glaubte mit ihnen kämpfen zu müssen. Er dachte an Seelenwanderung . . . . er glaubte auf irgend eine Weise ein Tier zu werden.

„Was bedeuten denn die Speisen, das ist doch auch . . . . . ."

Er sah oben an der Decke des Zimmers eine Verkörperung von Löwe und Schwein, darum war eine Krone, als ob es der Tod sei. Vielleicht ist das ein Sinnbild . . . . . der Mensch soll sich vom Tier befreien. Das Gute wollen . . . . . daß er, falls er seiner Neigung nachgibt, zum Tiere herabsinkt."

„Die Hieroglyphen sind Bilder gewesen, das sind Sinnbilder und da deutet man den Sinn und die Schrift . . . . ich weiß nicht, ist die Keilschrift älter als die alten ägyptischen Hieroglyphen?"

„Im Traum scheint etwas Besonderes zu sein, er kann bewirkt werden. Durch das Reich des Bösen und Guten. Einmals als ich hier im Zimmer war, kam das Böse mit Zischen und dann war es wieder ruhig. Eines Abends ging ich spazieren, ... es schien der Mond, es wurde mir kalt, ich dachte, daß der Teufel in mein Blut gefahren sei . . . . . der Mann im Mond ist ein Märchen . . . . ich sagte mir, in allen mythologischen Sagen steckt doch ein Kern . . . es müssen Naturmächte sein, die gegeneinander gekämpft haben . . . ."

Er hörte, gebt mir meine Tochter wieder, dann etwas mit einer Taube. „Das sind alles Sachen, die ich nicht verstehe."

„Ich fühlte mich nicht wohl, ich dachte mit allem möglichen in Verbindung zu stehen. Ich bildete mir ein, ich verstehe die ganzen Naturerscheinungen . . . . daß ich mit ihnen in Kontakt stehe. Etwas muß daran sein." Er hörte auch: Weihnachten sehen wir uns wieder . . . . Im Wasser sah er einen Mann auftauchen, der kam aus dem Wasser hervor . . . . es war ein Schattenbild. „Da weiß ich nicht, habe ich irgend eine Schuld. Wenn der Mensch tot ist, verfällt er doch nur scheinbar . . . ob das irgendwie mit der

Seele . . . . . ich habe die Idee, daß die Seele Körperliches an sich hat . . . . . ein lichtes Gewand . . . . . ob das Kinderseelen sind, weiß ich nicht. Hinter den orientalischen Märchen muß doch auch etwas stecken. Wenn man die Worte verdreht Chaos . . . . da wußt ich nicht . . . die Sprache ist doch eine psychophysische Tätigkeit . . . . mit welchen Buchstaben haben die Völker angefangen? Die Griechen sagen alpha, die Hebräer alef, auch habe ich mich über Delta, Dreieck, Pyramide erregt." Er glaubte, es müsse einen Sinn geben, auch wenn man von dem Worte Chaos das C weglasse. „Ich kann das nicht unterscheiden. Mechin habe ich auch gehört, was das ist, weiß ich nicht."

Er dachte, das Schwarze an der Türe (diese hatte einen schwarzen Anstrich) habe den Tod bedeutet. „Das Muster an der Wand, das ist ein seltsames Muster, das kann einen Menschen vorstellen. Ich regte mich überhaupt über Worte seltsam auf."

„Ich glaubte, daß der Teufel durch die Schlüssellöcher ging . . . er ging als Kater umher. Das elektrische Licht zuckte, wenn ich durch die Stube ging."

Dann regte er sich über das Wort Abraham auf. Es ist A . . . . . Abr . . . . . . Ha . . . Ra. „Darüber dachte ich auch nach, die seltensten Sachen."

Er hat gelesen, daß ein Privatdozent etwas über die magische Bedeutung der Kleider in Israel angekündigt habe. Er würde gern davon näheres wissen, ob denn dieser Herr von diesen Dingen etwas weiß.

In Apfelsinen sah er Köpfe von Indianern, er hörte dabei das Wort u f f, die ganze Erscheinung war nur so groß, wie ein Apfelsinenkern. „In Äpfeln und Birnen, in jeder Sache der Natur . . . . was die Rinde soll . . . . . Ein Fisch ist auch so selten . . . . Die Umhüllung, der Mantel, ob das das letzte ist, auch das Wort hat eine symbolische Bedeutung."

„Wenn ich hinaustrete, dann denke ich mir, was soll daraus werden. Ich soll doch wieder leben. Es ist ein Kampf!"

Die Sonne scheint und sieht ihn an . . . . . und daß sie ihm scheint! . . . . . Auch die Wolken ziehen ihn an, auch in den Büchern ist es wie wenn das Böse darunter lauerte. Er braucht das Buch nur anzusehen, dann sieht er das Böse in irgend einer Gestalt.

25. III. 1914. Ist wieder etwas verschlossener. Zum Teil war ja das nur Phantasie. Sinn und Unsinn kann man nicht richtig unterscheiden. Dieser Lärm ist vielleicht zum Teil . . . . . er stört vielleicht den Kranken. Er bezog den Lärm auf sich, es paukte alles auf ihn ein, „ich kann mir alles mögliche einbilden, das höre ich auch." Es schien, als ob in den Wolken Gestalten waren. Er glaubte, es seien Götter, die auf ihn heruntersehen. Zum Teil sind es die Nerven, daß man mit allen in Verbindung steht. Zwischen den Nerven ist nicht die richtige Harmonie. In jedem Winkel sah er etwas hervorlugen, einen Kopf. Er sieht an jedem Körper eine Gestalt, „da kann ich etwas auffinden."

Aus der Tischdecke, welche mit einem Muster von blauen Quadraten und weißen Tupfen versehen ist, sieht er in den Quadraten Köpfe mit blauen Augen. „So kann ich das sehen, wie ich es wollte. Jetzt sehe ich in den weißen Punkten Augen, Nase, Mund."

Die Bäume kamen ihm als wendische Naturgötter vor.

Nur einmal glaubte er eine Seele zu sehen. „Es ist komisch, daß ich das Wort Jehu gehört habe."

„Abraham, was das bedeutet, das ist ja alles Unfug."

„Man muß diesen Unsinn herausbringen, daß man seine fünf Sinne hat. Wenn ich esse, bin ich nervös."

„Ich nahm alles symbolisch, als ob ein Geist darin steckte, als ob man auf dem Standpunkte eines Urmenschen stände."

Er will Ablenkung haben.

Diese ganze Unterredung hat zur Grundlage das Gespräch vom Vortage. Es wird versucht, über das, was er angab, nähere Auskunft zu erhalten. Das hier Wiedergegebene sind Antworten auf entsprechende Fragen.

26. III. Er gibt keine Auskünfte. Gibt auch nichts über Halluzinationen an, als ihm Bilder vorgelegt werden.

31. III. Ist die ganze Zeit über frei und vergnügt gewesen.

Wenn es langweilig wird, schießen die Gedanken mir durch den Kopf. Man erinnert sich an diesen oder jenen Namen, an diesen oder jenen Platz. „Das ist ganz natürlich, es hat bei mir keine Bedeutung, es hat absolut keine Bedeutung." Vor schwerer Lektüre

wolle er sich etwas schonen, die Augennerven . . . Es daure etwas länger, bis er etwas erfasse.

Das Geklapper stört ihn noch immer. „Ich kann heraushören, was ich mir einbilde, es ist ganz verschieden, wenn ich klopfe, so höre ich meinen Namen oder Worte . . . . Das sind nur subjektive Erscheinungen, ich dachte zuerst, daß es etwas Besonderes wäre. Es können Sinnbilder sein, es muß doch ein wahrer Kern dahinter stecken."

Man kann an allen Bäumen und Häusern Gesichter sehen. Ob er darin beeinflußt wird oder ob nur die Nerven arbeiten, weiß er nicht. Er hat es als Beeinflussung aufgefaßt, er hat über das Verhältnis zwischen Körper und Geist nachgedacht. „Ich dachte, daß der Geist körperlich sei. Ich muß mich darauf erst besinnen. Es ist verfehlt, wenn man über die höchsten Fragen Antwort haben will. Die Nerven eines Menschen kann man dirigieren, wenn man ihm den Willen nimmt, kann man ihn wie ein Tier dirigieren. Man kann durch die Einsamkeit einen Menschen vollständig zum Stumpfsinn bringen." Er dachte, er sei dirigiert worden.

„Die Seele kam ihm wie ein schattenartiger Mensch vor. Die Größe war die eines Menschen, vielleicht war es nur . . . Es muß ein Böses und ein Gutes außerhalb des Menschen liegen, ob das . . . . . am Willen liegt?"

Die Verkörperung des Bösen kann er sehen, Manneskköpfe, Fratzen . . . auch eine Gestalt. Man sieht sie einfach, die Züge sind düster, wie man sich eben das Böse vorstellt.

Im Apfelsinenkern sah er nur einen Kopf. Er hat sich Gedanken darüber gemacht, warum die Dinge eine Schale haben. Die Schale ist der Mantel.

Er leugnet entschieden, sich mit der Frage nach männlich und weiblich beschäftigt zu haben. Er hat über das Verhältnis zwischen Mann und Weib nicht nachgedacht, der Begriff des Bösen ist bei ihm auch nicht mit dem Begriff der Sinnlichkeit verbunden. „Das kann auch sein, aber ich bin mir dessen nicht bewußt."

„Es fehlt nur an Willen und Beschäftigung. Die Traumzustände da kann man auch nicht genau entscheiden, ob sie von außen her erlebt werden, zum größten Teil beruhen sie auf dem, was man tagsüber erlebt hat. Daß die Nerven aber . . . ."

Die Sonne hielt er für ein belebtes Wesen, er fragte sich, ob die Sonne herangezogen wird oder ob sie selber die Kraft vorstelle.

(Wieso herangeführt?)

„Ich dachte, daß die Sonne schneller herankäme . . . ich dachte auch, daß das eine nervöse Störung sei."

Um den Mond kümmerte er sich nicht, er glaubt auch nicht, daß seine Zeitschätzung während der Erkrankung abgeändert war.

Er wird in relativ gebessertem Zustande nach Hause entlassen.

Die letzte Nachricht von dem Patienten kam vom Vater im Beginn des Sommer-Semesters 1914 (Anfang Mai). Dieser teilte mit, daß sein Sohn zwar noch immer Stimmen höre, aber doch relativ zugänglich sei. Er drängte sehr die Universität zu beziehen.

Zusammenfassung.

Das Leiden unseres Patienten ist uns in mancher Hinsicht interessant. Klinisch ist zu bemerken, daß sich im wesentlichen abnorme Bedeutungsbewußtheiten an die Eindrücke der Außenwelt heften. Daneben spielen optische Halluzinationen eine sehr beträchtliche Rolle. Der Verlauf zeigt im wesentlichen nichts Besonderes. Bei dem Patienten hatten wir stets den Eindruck, daß ein reiches inneres Erleben vorhanden sei. Wir heben für unser Thema folgende Punkte als besonders wesentlich hervor. Ihm erscheint die ganze Welt sonderbar und seltsam. Dieses Seltsame ist aber dahin charakterisiert, daß ihm das Seiende als ein ungeheures Netz von Symbolen erscheint. Nur ein Beispiel, als er nach dem schwarzen Anstrich der Türe hinsah, dachte er, das bedeutete den Tod. Die Dekorationen an der Wand erscheinen ihm so, daß er dachte, das könne einen Menschen vorstellen oder auch den Tod. Wir haben dabei seine präzise Angabe, daß er die Wirklichkeit nicht verändert sah.

Hierher gehört seine Äußerung, „ich wage nicht, alles natürlich zu machen, z. B. aufs Klosett zu gehen.“ Er wird nervös, wenn er ißt. Auch hier liegt ein abnormes Bedeutungsbewußtsein vor. Auch hier bedeutet die einfache Handlung mehr als ihr der Sache nach an Bedeutung zukommen dürfte. Wir begreifen, daß diese Vervielfältigung der Bedeutung auf ihn von gewaltigem Einfluß sein muß. Die quantitative Zunahme von Bedeutsamkeit läßt sich am besten wieder an seinen Wortzerlegungen erkennen. Er grübelt nach, was für eine Bedeutung das Wort Abraham hätte und er ist der Überzeugung, daß man Worte wie z. B. Chaos zerlegen könne und dann die Stücke gleichfalls noch Bedeutung hätten. Es ist dieselbe Vorstellung von der Substantialität des Wortes, welches uns schon begegnet ist. Hier ist noch zu notieren, daß er das Problem aufstellt, weshalb der Artikel der gleichen Dinge in verschiedenen Sprachen verschiedenen Geschlechtes sei. Es ist ein mythologisch bedeutsames Objekt, das ihn fesselt, nämlich die Sonne. Die Sachrelationen: Kern und Schale erscheinen als ungemeines Problem.

Diese Bedeutungserlebnisse lassen sich auf verhältnismäßig einfache Formeln reduzieren. Es ist die Formel von Gut und Böse, die Formel von Leben und Tod. Es ist zweifellos von Belang, daß es wieder letzte Probleme sind, welche unseren Patienten zutiefst beschäftigen.

Wir kennen jetzt die allgemeine Einstellung des Patienten, hinter den Bildern Bedeutungen zu erleben. Die Beschreibung dieser Phänomene wäre unvollständig, wenn wir nicht betonten, daß sich ihm das Gute und das Böse nicht bloß in Gedanken, sondern auch in halluzinatorischen Wahrnehmungen darstellt. So sieht er, wie er selbst sagt, hinter den Büchern das Böse in der Gestalt, wie man sich das Böse vorstellt. Es ist bemerkenswert, daß diese Trugwahrnehmungen etwas eigenartig Blasses haben, sie haben für ihn nicht den Charakter der vollen Wirklichkeit. Er glaubt, auch Gott gesehen zu haben. Aber schließlich: daß er in den Gegenständen lebende Wesen sieht, ist wieder nur ein neuer Ausdruck dafür, daß die Welt unheimlich und seltsam geworden ist. In einem Apfelsinenkern sieht er den Kopf eines Indianers, der auch noch uff sagt. Das Fleischstück, das er essen soll, verwandelt sich ihm in einen ebenso großen Menschen. Die Bäume sind wendische Naturgötter. Die Seele sieht er als ein lichtes Kleid und einmal sieht er auch an der Decke des Zimmers ein Schwein und eine Krone als Symbol von Gut und Böse. Zu einem wirklichen Verständnis dieser Erscheinungen werden wir nur dann kommen, wenn wir uns klar machen, daß eben alle Dinge für ihn eine Beseelung empfangen haben. Zufolge seines eigenartigen Gesamtzustandes sieht er eben diese Beseelung direkt als solche. Er sieht lebende Wesen in den Gegenständen. Freilich scheint es auch hier, daß der Gegenstand nur Träger einer unheimlich-lebendigen, einer zauberischen Kraft erscheint, und daß es erst einer besonderen Weiterbildung bedarf, wenn an Stelle des allgemeinen unheimlichen Eindrucks unheimliche lebende Wesen: Seelen treten.

Fall 12. Karl R., stud. phil., geb. 1889. In die Klinik aufgenommen am 26. II. 1913. Leider sind die Angaben zur Vorgeschichte etwas dürftig. Keine Geistesstörungen in der Familie. Kindheitsentwicklung nicht auffällig, er lernte in der Schule gut. Er studiert jetzt im 10. Semester Philologie, hat sehr angestrengt zu dem Doktor-Examen gearbeitet. Seine Dissertation wurde zurückgewiesen.

In letzter Zeit fiel heftiges Wesen auf. Eine Woche vor der Einlieferung erregt, äußerte Wahnideen. Er wollte zum Fenster hinausspringen.

Bei der Aufnahme hält er die Augen geschlossen, macht einen gehemmten Eindruck.

Am nächsten Tage liegt er mit vollkommen unbewegtem Gesichtsausdruck in der Hängematte, die Augen sind geschlossen, die Lider vibrieren. Der Kopf ist in leichter Schüttelbewegung, zeitweise stößt er rhythmisch mit den Beinen. Der Kopf fällt schlaff nach rückwärts, wenn er nicht unterstützt wird. In der Kiefermuskulatur bestehen Gegenspannungen. Bei der Ankündigung und Durchführung von Stichreizen erfolgt keine merkliche Reaktion. Stiche gegen die Nasenscheidewand rufen leichte Zuckungen in der Augenmuskulatur hervor. Starke Schallreize bleiben wirkungslos.

Als er energisch aufgerüttelt wird, setzt er zunächst spontan die Schüttelbewegungen fort, öffnet die Augen, lächelt und sagt: „Guten Tag, Herr Heizer“ und dann „Guten Tag, Herr Adler.“ Bewegt dann wie lispelnd die Lippen, zupft an seinem Habit, antwortet, ist örtlich orientiert. Dann „ich traue es mir nicht zu.“ Spontan: „Habe Doktorarbeit über heidnisch-römische Religion versucht und dabei in die Praxis hineingekommen, Luftreinigung, die Vögelanlockung, reichliches Spazierengehen, 20 bis 30 km über das freie Feld gehen und tief atmen, vom Schreibtisch her den Adler fliegen sehen und des Himmels Helle. Ein eigenes Häuschen möchte ich mir bauen, während meines Berufs und da auf der Sonnenseite eines Berges am Meer, das keine Ebbe hat. (Schüttelt unwillig den Kopf.) Ich bereue es tief und nichts kommt darauf — wie viel man Freude strahlen sieht bei großen und kleinen Menschen.“ Er spricht skandierend ohne zu unterbrechen, grimassiert während des Sprechens. Zeitweise ist es so, wie wenn er zu jemanden spräche, der am Fußende des Bettes steht. Als ein Pfleger eintritt, sagt er: „Es ist alles vom Gehör aus empirisch.“ Lächelnder Gesichtsausdruck. Bisweilen bricht eine Mimik des Zornes durch. Fixiert den Referenten stark und sagt, er habe auch Aristophanes gelesen, sei aber nicht auf der Wartburg dargestellt gewesen . . . . das dürfte er aber für gering halten. Unvermittelt verzieht sich sein Gesichtsausdruck zum Weinen. „Ich möchte wohl nicht einen anderen Text geschrieben haben, weil sonst . . . .“ Als ihm Wasser gebracht werden soll, sagt er vertraulich: „Wasser kommt mir gefährlich vor. In der Nacht ist der Teufel dadurch in mich gefahren.“ Den Teufel spüre man an der Leidenschaft.

(Warum waren Sie gestern gewalttätig?)

„Um kein Unglück geschehen zu lassen. Ich hatte aber zu großen Stolz.“

Die Veränderung hätte sich vorbereitet, seitdem er wegen einer Lungenkrankheit 1912 in S. zur Kur geweilt hätte. Dort habe er das Haus des Vereins für christliche Vereinspflege besucht und sei verschiedene Male mit dem Herrn Evangelisten B. spazieren gegangen, möchte aber . . . . . ich habe mein versprochenes Wort doch gehalten, ich durfte mich nicht zu weit zurückziehen, daß die wissenschaftliche Generation, besser gesagt der eigene Lehrer auf den Gedanken kommen konnte, ich verachtete ihn.“ Er sagt das alles langsam skandalierend, als ob er diktiere.

Plötzlich unterbricht er sich, befiehlt dem Pfleger hinauszugehen und erkennt in dem Kollegen, der protokolliert, einen Bekannten, mit dem er sich kurze Zeit in ungebundener Weise unterhält: Dann: er halte sich nicht für krank, er habe den Teufel an der subjektiven Neuentdeckung seiner eigenen Person erkannt. „Die Beziehung zwischen Tieren und Pflanzen und Menschen . . . das ist ein bildlicher Ausdruck dafür, daß ein großer Zusammenhang des Gefühlslebens zwischen Menschen und Tier besteht . . . das habe ich beobachtet, bevor ich die Vögel fütterte, das hat sich allmählich entwickelt. Es hat keine große Umwälzung in mir hervorgebracht. Es wäre auch sehr töricht — wenn ich verbunden sein lassen wollte Theorie und Praxis.“

1. III. Der Patient ist dauernd unruhig, meist stuporös und negativistisch.

3. III. Etwas freier, antwortet auf Fragen. Zeitliche Orientierung ungenau, örtlich: Das soll Flechsigs Institut sein. Ich weiß es nicht genau. Einen Pfleger hält er für einen Schulgenossen, den anderen für Heinrich Heine. Er ißt nicht, weil er es sich erst verdienen müsse.

15. III. Gehemmt, mutacistisch, muß mit der Sonde gefüttert werden.

21. III. Etwas freier, besser orientiert.

15. IV. Geringe Schwankungen, spricht zeitweise spontan, depressive Stimmung. Er glaubt in Halle zu sein oder auch über den Wolken. Zeitlich ist er orientiert. Er hält sich zum Teil für krank, im Ohr ist es wie ein Rad, das herumgeht, im Kopf ist ein Telephon, die anderen Leute verstehen, was er denkt.

(Warum so traurig?)

„Weil ich hier faulenze, daliege und nichts arbeiten kann."

Er will seinen Beruf wechseln und avancieren. Will als Wanderbursche nach dem Süden gehen, nach den Alpen und über die Alpen, weil er die Natur sehr liebe. Als Gelegenheitsarbeiter will er Geld verdienen. Es bestehen Versündigungsideen. Er macht sich Vorwürfe und bittet um Verzeihung, daß er masturbierte. Er habe das in schamloser Weise raffiniert gemacht.

Formal geordnet, rechnet gut, gibt richtige Definitionen.

26. IV. Ist noch gehemmt, langsame Bewegungen, wenig zum Sprechen geneigt. Er befände sich jedenfalls in Halle. Die Milch schmecke eigenartig, er kann sich diesen Geschmack nicht erklären.

5. V. Ist gereizt, still, will nicht aufstehen, starrer Gesichtsausdruck. Befinde sich in einer Gefangenanstalt, es sei möglich, daß er Böses getan habe. Im Kopfe sei ein Telephon, das mit anderen Kranken telephoniere. Der Speichel wird im Munde angesammelt. Er ißt nicht: das Essen sei zu kostbar. Häufig unvermitteltes Weinen.

13. V. Fühlt sich wohl, habe nichts zu klagen, könne so denken wie früher, wird aber dann doch unsicher und sagt: „Das weiß ich nicht." Er rechnet etwas langsam, auch sonst deutliche Retardation. Er definiert etwas umständlich, aber nicht falsch. Während des Gespräches bittet er plötzlich, der andere Arzt solle hinausgehen. Er will nicht glauben, daß er in Leipzig ist. Er sei früher im Zustande der Bewußtlosigkeit gewesen und sei dann gesund geworden . . . In der Zelle war es wie Operationen. Wenn er aufpaßte, wurde den Leuten besser. „Ich habe z. B. gebadet und beim Baden ist in der anderen Wanne etwas passiert, was das ist, weiß ich nicht." (In geheimnisvollem Tone.) Bricht plötzlich ab und sagt leise: „Sie bleiben doch noch hier auf der Erde, Sie sind mir zusammen mit dem Kollegen P. erschienen und da war der Rotbäckige dabei und der war wohl nicht eine Erscheinung." (Seelenvoll): „Jetzt könnt' ich Ihnen gut sein." Dann in der gewöhnlichen stockenden Art fortfahrend: „Vorher habe ich merkwürdige Erlebnisse gehabt, wer mein Verfolger ist, das weiß ich nicht." Er sei vom Polizeiamt in diese Stadt gebracht worden. Er will nicht, daß seinen Verfolgern Böses geschieht. Auf Frage: Daß Referent eine Erscheinung war, schloß er aus den vorangehenden Erlebnissen. „Es war auch so merkwürdig: Sie klopften mir aus dem Kopf und sagten ich wäre dumm und es wäre besser, wenn man stirbt." Ende März sei ein merkwürdiges Ereignis gewesen. Durch Überanstrengung sei ein Nervenleiden gekommen, er sei bewußtlos gewesen und sei dann auf die Station gekommen, wo er jetzt ist.

17. V. Hat einen Puls von 44 pro Minute. Psychisch unverändert.

In den nächsten zwei Monaten Gesichtsausdruck leer und stumpf, dabei gespannt. Zeitweise folgt er Gesprächen des Referenten mit anderen Patienten, macht etwas brüske Zwischenbemerkungen. Er ist im ganzen steif, ungraziös, holzpuppenartig, drängt stereotyp hinaus, immer wiederholend: „Herr Doktor, ich möchte entlassen werden." Oder: „Kann ich noch nicht bald entlassen werden?!" Zeitweise ist er gereizt, auch klagt er über Müdigkeit. Vor der Entlassung (er kommt am 28. VII. nach Thüringen) sehr erregt, weint, schlägt nach den Pflegern, stellt sich dem Referenten vor: „Ich bin R . . . . wer sind Sie?"

Er wird am 2. VIII. wieder in die Klinik gebracht, nachdem er in Ilmenau gewesen war. Er hatte im Hotel seiner Mutter das Essen aus dem Mund genommen und dabei gesagt, es sei dreckig. Er sträubte sich gegen alles, wollte selbst nicht mehr essen.

Bei der Aufnahme ist er erregt, beruhigt sich jedoch bald und verlangt hinaus. Er meint, seine Eltern seien eigenartig gewesen, er müsse glauben, daß eine Geisteskrankheit bei ihnen Platz gegriffen hätte. „Es ist sehr traurig, daß mein Vater und meine Mutter geisteskrank sind." Er fühle sich jetzt wohl. Er ist noch immer gehemmt und gespannt.

23. VIII. Drängt noch immer hinaus, halluziniert, hat gehört, ein Bekannter von ihm sei tot. Noch immer wenig regsam, ist starr und gespannt.

12. IX. Noch immer zeitweise ängstlich.

19. XII. Er hat sich allmählich sehr gebessert, ist frei und zugänglich, sein Gesichtsausdruck ist belebter, seine Bewegungen graziöser. Er ist klar und orientiert und gibt jetzt bereitwillig über den Gesamtverlauf seiner Krankheit Auskunft.

Zu Beginn seiner Erkrankung fand ein Bombardement statt, er sah die Schützen, die Schüsse prallten jedoch ab, wie wenn er eine Tarnkappe hätte. Am nächsten Tag, offenbar weil das Experiment verfehlt war, kamen die Schützen näher und es kamen zwei Leute in die Stube. Der eine war lang aufgeschossen und schwarz. Die begannen zu schießen

und zwar aus so großer Nähe, daß die Tarnkappe nicht mehr wirkte. Er hatte große Furcht und konnte sich, vom Schreck gelähmt, nicht rühren. In der darauffolgenden Nacht kam nun das Schrecklichste, was er je erlebt hatte. Es wurde ihm ein Gürtel um den Kopf gelegt. In dem Gürtel waren Revolveröffnungen. Bei der leisesten Körperbewegung gingen die Revolver los, je nach der Art der Körperbewegungen einer oder mehrere. Er verlor das Bewußtsein und atmete ganz sparsam, um keine Bewegung auszuführen. Ein Revolverschuß, das fühlte er, konnte ihm das Bewußtsein vollkommen nehmen. Er wäre durch Kopf und Wirbelsäule gegangen. Daraufhin hatte er einen kolossalen Blutgeschmack im Körper. In der Stubentüre saß jemand, der sich an dem Anblick weidete. Auf dem Tische gegenüber stand eine Art Lebenslicht. Die beiden Kerle fühlten den Puls. Dann kamen alle möglichen Stimmen ins Ohr, es war, wie wenn der ganze Körper durch ein Sieb käme, wie wenn jeder Muskel filtriert würde. Er hörte Schüsse und ein teuflisch hämisches Lachen. Als er früh erwachte, erschrak er, daß der Platz, wo seine Mutter gesessen hatte, leer war. Er wunderte sich, daß er gesund war, doch war er wie gelähmt und hatte Blutgeschmack. Das Herz war still, dann wieder hörte er zwei Herzen schlagen, daraus schloß er, daß seine Mutter noch lebte. Er hatte nämlich gemeint, daß die beiden Einbrecher Mutter und Stiefvater ermordet hätten. In der Nacht hat er direkt den Heilungsprozeß gefühlt, er fühlte wie Balsam die Öffnungen verschloß. Die Proben setzten sich in der Klinik fort. Er hatte heftige Schmerzen, so daß er die Glieder nicht bewegen konnte, wenn er sich bewegte, verschärfte sich der Schmerz. Er brannte direkt die Knochen durch. Er hatte den Eindruck, daß dieser Schmerz von außen kam. Den Referenten bezeichnete er als Adler, weil er in einer Märchenwelt lebte. Den Wachsaal hielt er für eine elektrische Stube, er fühlte sich von der Elektrizität beherrscht. Von der Lampe flogen Strahlen ihm ins Auge, die Strahlen kamen direkt auf ihn zu. Der Körper zitterte im Rhythmus des Lichtes, ohne daß er es wollte. Über den Ort war er nicht orientiert.

Die Hängematte hielt er für ein Schaffot, er träumte, er wäre gestorben, die Zeit erschien ihm als eine unendlich lange Zeit. Er glaubte auf dem Saturn zu sein. Es war ein Traum von großen Bewegungen, als ob das Bett gehoben und gesenkt wurde. Er hatte das Gefühl, als ob er eine Etage herunterfiele. Er hörte auch ein Summen. Der Körper konnte sich zusammenziehen und er hatte den Eindruck, daß die Körpergröße beträchtlich abgenommen hätte. Er glaubte auch, daß er als Maus in eines der Ofenlöcher kriechen könne, die Verwandlungsfähigkeit des Menschen erschien ihm plausibel. Die Menschen machten ihm den Eindruck von Auferstandenen auf dem Saturn (daß er in der Nervenklinik war, sagte er immer nur). Dann war es, wie wenn er auf der Erde läge und wie wenn die Erdbahn sich änderte. Von der Sonne tropfte glühendes Metall in die Erde hinein. Seine Glieder waren so lang, daß sie über Berge und Täler reichten. Er glaubte, Dr. W. könne seine Wünsche erfüllen. Er dachte, vor dem müsse man sich in acht nehmen, weil man ihm seine Seele verschreibe. Dann wieder war es wie im Traum. Der Traum fing auf einem Jahrmarkt an, es war wie ein Amphitheater. Es fand ein Ausflug statt. Helfershelfer war ein kleines grünes Männchen, das spielte eine große Rolle. Der Traum setzte sich dann fort, wenn er auch anders sprach, antwortete und Auskunft gab. Die ganze Sache konzentrierte sich um einen blonden Pfleger. . . der sagte: du bist mein Sohn, und er hatte Vertrauen zu ihm und fühlte sich geschützt. Vor seiner Erkrankung hatte er tatsächlich viele Raben und Krähen gefüttert. Ein Vogel war besonders anhänglich. Als er in der Nacht die Schüsse gehört hatte, hatte er schon gedacht, es sei die wilde Jagd da. Den Aufseher R. hielt er noch in der Klinik für Samiel und auch hier hörte er noch das Krächzen der Raben. Der Teufel war durch Dr. W. repräsentiert. Er glaubte, in den Röhren sei ein Wassergeist. Er dachte, im Bade würden durch den Rand der Tücher die Kehlen durchschnitten, deswegen hielt er sich ruhig. In der Badewanne saß einer, der ihn beobachtete. Er glaubte, es vergingen hundert Jahre, wenn das Wasser in der Badewanne ablief. Die Leute in Holzpantoffeln hielt er für Henkersknechte. Er dachte auch, daß er verbrannt würde. Vor ihm war die Akustik eines großen Domes. Er hatte das Gefühl, die Nerven endigten in den Bäumen, wenn ein Geräusch kam, so war es wie wenn die Haut erzitterte, als seien Ohren darin. Pomerol, ein Niederländer, ein andermal ein Jude, der am Rande der Badewanne trommelte, sollte eine neue Ära herbeiführen. Aus dieser Zeit stammt auch ein Erlebnis, das er eingehend schriftlich beschrieben hat.

„Während ich auf der Station 4 lag, war mir als ob ich eine große Reise unternehmen, auf Bergbahnen, unter Wasser, in der Luft. Ich hatte bald erhabenere Punkte erreicht,

bald befand ich mich in tiefen Tälern oder Kellern. Einmal schwebte ich zwischen vielen azurenen Gletscherspalten hindurch, ein anderes Mal lag ich in dem heißen Maschinenraum eines Dampfers, der aber unter Wasser gesunken zu sein schien. Ein langer blonder Matrose hatte ein Loch in die Wand gebohrt und trank von den sinkernden Tropfen. Über uns ertönte ein langes Dröhnen, wie von Schiffsgeschützen. Ich glaubte im Mittelmeer zu sein. Mir war als ob ich entführt werden sollte. Ich sah darauf leuchtende Punkte im Wasser, die auf uns zukamen, es schienen Taucher zu sein. Dann wieder befand ich mich auf der luftigen Höhe eines Leuchtturmes, an dessen Fenster der Wind rüttelte. Darauf lag ich in Banden des eisigen Kellers desselben Turmes. Dort stachen mich Leute mit langen Nadeln in den Kopf, über mir hörte ich die Stimme von jungen Hühnchen.

Auch wurde ich auf gewundenen Wegen in einen Wald gefahren, unterwegs ins Laub geworfen, erschlagen und verscharrt. Deutlich höre ich noch das Rauschen der Blätter. Mir ist es, als ob betrunkene Genossen sich über mich hergemacht hätten. Die Wallfahrt sollte nach der Wartburg gehen, weil doch noch ein Platz frei war seit Zeiten der heiligen Elisabeth. Ich wurde wieder ausgegraben, in balsamduftende Tücher gelegt. Ich empfand eine Aufwärtsbewegung und fahre in einem prächtigen Wagen in einem Schlosse ein, aber durch das andere Tor wieder hinunter, denn ich konnte in dem Zustand nicht empfangen werden. Darauf verliere ich das Bewußtsein und steige eine Art Himmelfahrstraße empor. Unterwegs sind verschiedene Stationen. In der unendlichen langen Dunkelheit finde ich einige Genossen neben mir liegen und merke, daß ich einem mit meinen Zehen die Zähne eingestoßen habe. Blitze zucken bisweilen, mein Nachbar im Bett umarmt mich, ich nannte ihn den kleinen David. Der sagte: Kind: eine ganz neue Weltzeit ist gekommen. Da bedauerte ich, daß ich die Bibel nicht gelesen hatte und weinte sehr. In einem hohen Felsendome angekommen, hörte ich ganz oben eine große Stimme rufen. Es dünkte mir, daß sie von unserem Herrn Jesus kam. Felsentüren öffneten sich. Donner grollte dann und eine Stimme fragte mich: Glaubst du an Odin? In der Badewanne mir im Rücken glaubte ich Tote würden aufgebettet. Ein großer blonder Mann gab die Gestalten, ich gab, wenn es Bekannte waren, eine Träne der Sehnsucht für sie.

Dann erwachte ich einmal, ich wurde gehoben und gesenkt, über mir schlugen Eisengittertüren öfters ins Schloß und Schritte knirschten im Sande wie auf Steinfliesen: Ich hatte die Wahl jetzt oder später zu sterben. Ich wählte das Leben durch einen Schleier und Erdgeruch hindurch erblicke ich das unendliche wohltätige Licht des Tages."

Soweit seine Selbstschilderung. Wir fahren in seinen mündlichen Berichten fort. Wenn er in jener Zeit ein Bild betrachtete, so war es vollständig plastisch, wie wenn ein Teil von ihm im Bild darin sei und das Bild auf ihn zurückwirke. Er sah gleichsam stereoskopisch. Es war ein großes Staunen.

In dieser und der nächsten Zeit war er in einer völlig neuen Umgebung. Er kannte weder Zeit noch Ort, er dachte, die Bäume seien eine Art Mythologie. Die Leute gingen langsam wie aufgezogene Uhrwerke. Er hatte keinen Hunger und glaubte auch, er brauche nicht zu essen. Die Fütterung faßt er nicht als solche, sondern als eine Art Schwedentrunk auf. Er dachte, wenn er den Kopf aus dem Netze stecken würde, würde ihm einer, der hinter ihm stände, den Kopf abschlagen. Häufig hatte er die Empfindung, als wenn er von kohlensäurehaltigem Wasser übergossen würde. Dann dachte er wieder, daß die babylonische Zeit gekommen sei. Er hörte, daß draußen nur Wasser sei, die Gärten kamen ihm wie übermenschlich vor. Zeitweise glaube er, der Mond sei in den Sümpfen ertrunken. Der Dampf im Badezimmer war Gold- und Silberdampf. Vor dem Fenster sah er einen Berg, der wohl aus Gold war.

Im April glaubte er sich von Verwandten verfolgt. Er sah Gebäude ohne Dächer, die ihn erschreckten. Der Patient W. war ein mächtiger Mann. Er konnte sich nicht erklären, woher das Essen komme, weil er keine Küche sah. Er dachte, der Patient W. könne gleichsam Tischlein deck dich machen. Er wünschte einmal und es ging in Erfüllung. Er hatte das Gefühl, daß Götter auf der Erde wandelten. Zwei ältere Patienten machten einen besonderen Eindruck. Den einen hielt er für den fliegenden Holländer. Unter dessen Fußsohlen kamen kleine elektrische Blitze hervor. An seine Äußerungen, er wolle nach Gelegenheitsarbeit suchen, erinnert er sich. Er hatte sich wegen des Onanierens große Vorwürfe gemacht.

Im Mai glaubte er, daß er hingerichtet würde, wenn er das Bett verlasse, wenn er die anderen Kartenspielen sah, dachte er, daß mit jedem Schlag ein Mensch zugrunde ginge. Der heilige Samuel schösse die Menschen tot.

Dieser und der folgende Monat wurden von lebhaften Visionen beherrscht. Die Landschaften draußen vor den Fenstern änderten sich konstant. Es waren Giebel von Häusern und Brücken, die er sah. Dann gingen Verwandte, er sah Ziegeldächer, die Farben waren schön und intensiv. Rauch stieg auf. Er glaubte, es sei eine teuflische Kunst des Pflegers K. und des Dr. W. Vor ihm blieb alles still. Er sah große Seen, einen ganzen Tag lang veränderte sich nichts. Am nächsten Tag war es wieder anders. Er sah einen See und einen Wald, Schützenplätze und Türme. Auf einem Berg sah er eine Wolkenwand, es war wie eine Wildnis. Es fuhren elektrische Bahnen. Er wurde zeitweise ängstlich. Er sah in der Luft Kriegergestalten mit Speeren und Spießen, an der Spitze stand ein großer Jäger. Sie bewegten sich und schwebten wie Schatten über den Bäumen. Einmal sah er über dem Hause ein dunkles Ruderboot. Wenn etwas außergewöhnlich war, schrieb er das der Teufelskunst zu. Stimmen hörte er lange, es waren bekannte Personen und eindrucksvolle Reden. Es waren Verständigungen, ohne daß etwas mitgeteilt wurde. Er glaubte, daß Gott jeden Gedanken lesen könne. Er hatte den Eindruck, daß über ihm Röhren waren, durch welche das Atmen anderer Personen kam. Er machte eine Art Mythologie durch . . . . . . der eine beherrschte, so glaubte er, das Wasser, der andere den Wind. Derjenige, der den Atem möglichst lange anhalten kann, dachte er, bekomme die Herrschaft über das Wasser. Die Machthaber saßen oberhalb des Wachsaals.

Manchmal hatte er das Gefühl, daß er inwendig total leer sei, sowohl der Kopf als auch der Körper. Er glaubte, daß der Körper sich umbildete und unter großen Schmerzen ausgehöhlt würde.

Derart war der Zustand vor seiner ersten Entlassung. Als er auf dem Bahnhof abfuhr, war auf einmal alles ganz still, das war ihm ganz rätselhaft. Er hörte Stimmen und glaubte von verschiedenen Pflegern begleitet zu sein. Auch in E. glaubte er auf dem Bahnhofe mehrere Personen aus der Klinik zu sehen, sie gaben ihm auch die Hand. In der Sommerfrische kam er sich verdutzt vor und glaubte, daß er Personen anlocke. Im Hotel war der Mann eigentümlich . . . . Die Lastwagen sprachen seinen Namen, er konnte aber das Geräusch auffangen und töten. Das war jedoch anstrengend, die Nächte währten unendlich lange. Er hörte Mädchen singen. Er glaubte für die Länge der Nacht verantwortlich zu sein. Bei seinem neuerlichen Aufenthalt in der Klinik klangen die Erscheinungen ab.

Zur Zeit der Entlassung ist er vollkommen frei, nur daß zeitweise eine Art Summen um ihn herum ist.

Zusammenfassung.

Unser Fall bietet eine Reihe von bemerkenswerten Momenten. Wir können nicht umhin, auch in klinischer Hinsicht einzelnes hervorzuheben, da es zum Verständnis des Ganzen von Wichtigkeit ist. Die Psychose setzt verhältnismäßig plötzlich im Anschluß an eine verunglückte Dissertation ein. Selbstvorwürfe wegen Onanie scheinen ihn ziemlich lebhaft beschäftigt zu haben. Er macht durch Monate hindurch vom 26. II. bis Ende Dezember einen schwer gesperrten Eindruck. Er ist überaus wenig zugänglich. Zeitweise ein etwas inkohärenter Rededrang, dessen Sinn nicht ohne weiteres verständlich ist. Im weiteren Verlauf sind seine Äußerungen leer, ohne richtigen Gehalt. Er macht einen stumpfen Eindruck. Der Referent gesteht, daß er lange Zeit geglaubt hat, es seien dauernde Defekte vorhanden. Ende Dezember wird der Patient freier und die Exploration ergibt jetzt, daß er in der Zeit, wo er anscheinend stumpf dahin vegetierte, eine Fülle von Gesichten erlebte. Wir haben uns zu fragen, ist der ausgesprochene Stupor, welchen unser Patient im Beginne der Beobachtung zeigte, bedingt dadurch, daß er von anderen Ereignissen gefesselt war? Ist sein akinetischer Zustand dadurch erklärt, daß er z. B. im Bade seinen Hals von einer schneidenden Kante umgeben glaubte, daß er dachte, es würde ihm der Kopf abgehauen, wenn er aus dem Bettnetze hervorgehe? Man wird hier zumindest Vorsicht walten lassen müssen. Die mimische Unregsamkeit des

Patienten läßt sich so nicht erklären. Vor kurzem konnte ich einen Fall beobachten, der während ähnlich langer Dauer einen ähnlichen Sperrungszustand zeigte. Nur war die Akinese eine schwerere, die somatischen Symptome ausgesprochener. Zeitweise traten Pulsverlangsamungen bis auf 44 auf. Auch dieser Patient wurde vollständig frei und gab katamnestisch Auskunft über die Bilder, die er gesehen hatte. Sie waren aber blaß und verschwommen gewesen. Schließlich wäre es ja auch falsch, wenn man die Ruhe des Schlafenden darauf beziehen wollte, daß seine Aufmerksamkeit durch die Traumbilder absorbiert sei. Es stellt sich uns als die wahrscheinlichste Lösung dar, daß diejenigen Störungen, welche zu den motorischen Hemmungen führen, den Hirnmechanismus in der Weise abändern, daß Denkleistungen nach der Art der Denkleistungen des Traumes zustande kommen. Vielleicht gibt es auch Zustände kataleptischer Art, welche dem tiefen traumlosen oder traumarmen Schlaf entsprechen. Erinnern wir uns daran, in welch eigenartiger Weise der Träumende Reize verarbeitet, welche seinen Körper treffen. Kommt die Akinese zu einer Beachtung im Denken des Schizophrenen, so werden sich ähnliche Umbildungen (Mechanismus der Symbolähnlichkeit) ergeben. Ausführungen, welche in der gleichen Weise gerichtet sind, finden sich übrigens auch bei Kleist[1]) und Bleuler. Wir sind also der Ansicht, daß die Akinese nicht aus der psychischen Folge erklärt werden kann. Wenigstens in unserem Falle nicht. In anderen Fällen mögen katatone Bewegungen sinnvoll motiviert sein. Aber meines Erachtens wird man auch dann die Annahme einer Schädigung der motorischen Apparate nicht entbehren können (vgl. auch Selbstbewußtsein usw. S. 199).

Wir sind bereits bei den bisherigen Erörterungen auf unser eigentliches Thema verwiesen worden, nämlich auf die Frage nach der Denkart unseres Patienten. Der Patient spricht selbst davon, es sei ihm zeitweise gewesen, als ob er im Traum gewesen sei. So ist jedoch nur der Anfang der Psychose. Im weiteren Verlauf treten farbenprächtige Bilder an die Stelle. Der Patient hat nicht mehr den Eindruck des Traumerlebens. Gehörshalluzinationen spielen eine recht geringe Rolle.

Soviel zur Klinik des Falles. Wir heben jetzt diejenigen Punkte hervor, welche uns in völkerpsychologischer Hinsicht bemerkenswert erscheinen.

In I. sprachen die Lastwagen seinen Namen, er konnte aber das Geräusch auffangen und töten. Hier haben wir wieder ein Beispiel jener substantiellen Auffassung des Schalles vor uns, die wir auch bei den Primitiven antreffen.

In die gleiche Kategorie gehört sein weitverzweigter Glaube an zauberische Wirkungen. Hier sind zwei Kategorien zu unterscheiden. Einmal jene Erscheinungsreihe, in welcher die zauberische Kraft nicht an bestimmte Personen gebunden sei. Hierher ist zu rechnen, daß er, wenn er beim Kartenspielen zusah, dachte, daß mit jedem Kartenschlage ein Mensch zugrunde ginge. Die Natur scheint einen besonderen Eindruck auf ihn zu machen, er spricht davon, daß seine Nerven bis an die Bäume gingen. Doch ist hier nicht ohne weiteres

[1]) Untersuchungen zur Kenntnis der psychomotorischen Störungen der Geisteskranken. Leipzig 1908.

Weitere Untersuchungen an Geisteskranken mit psychomotorischen Störungen. Leipzig 1909.

klar, daß eine besondere Wirkungskraft der Natur im Sinne des Zauberischen gemeint ist.

Im wesentlichen denkt er jedoch die Zauberkraft als den Vorzug bestimmter Personen. Einem Patienten traute er zu, er könne Tischlein deck dich machen. Einem Pfleger und dem Dr. W. schrieb er die teuflische Kunst zu und Landschaften, die er sah, hielt er für ein Blendwerk der Zauberer. Er selbst sagt, wenn etwas außergewöhnlich gewesen sei, habe er es der Teufelskunst zugeschrieben. Er habe eine Art Mythologie durchgemacht, in der er vermutet habe, der eine beherrsche das Wasser, jener wieder andere Gebiete.

Beachtenswert ist, daß er die Verwandlungsfähigkeit des Menschen als selbstverständlich ansah. Er glaubte als Maus in Ofenlöcher kriechen zu können. Den Referenten hatte er ja direkt als Adler angesprochen.

Vermerken wir, daß uralte Märchenvorstellungen in ihm zum neuen Leben erwachen. Er sieht einen Berg aus Gold, im Badezimmer ist Gold- und Silberdampf. Die wilde Jagd sieht er gleichfalls plastisch vor Augen. Auch glaubt er an das Kommen eines neuen Zeitalters.

Man wird nicht vergessen dürfen, daß der Kranke Märchenvorstellungen sehr wohl kennt. Er hat Mythologie studiert. Aber das ist eben das Besondere, daß ihm diese Mythologie zur vollen Gegenwart wird. Das ist das Besondere, daß er Vorstellungsweisen akzeptiert, die ihm vor seiner Erkrankung und nach seiner Genesung unannehmbar waren.

Von den Erlebnissen des Patienten ist nur ein kleiner Bruchteil durch mythologische Parallelen zu belegen. Die Mehrzahl der Bilder, die er sah, gehören nicht hierher. So das Saturnmärchen. Freilich werden wir Vorstellungen wie die: von der Sonne tropfe glühendes Metall in die Erde hinein, gleichfalls nicht vergeblich in der Mythologie suchen. Die Landschaftsbilder, die er vor dem Fenster sieht, sind im ganzen ebenso frei von mythologischen Bestandteilen wie seine schriftlich gegebene Schilderung. Das profane Material überwiegt auch in seinen schreckhaften ersten Erlebnissen. Aber schon hier hören wir, daß er zunächst von einer Tarnkappe geschützt wurde.

Über das Zauberische.

Versuchen wir jetzt an der Hand unseres gesamten Materials uns einen Überblick über die Denkweise unserer Kranken zu verschaffen.

Wir beginnen mit der Betrachtung jener Erscheinungen, welche dem Zauberglauben der Primitiven mehr oder minder entsprechen.

Der Zauber des Schalles und der Zauber der Sprache spielt in dem Denken unserer Kranken eine große Rolle. Karl R. (Fall 12) hört aus dem Knarren der Räder seinen Namen, kann aber das Geräusch auffangen und ertöten. Aus seiner Darstellung geht hervor, daß dieses Geräusch eine besondere Wirkung auf ihn hat. Der Patient Felix K. (Fall 9) erzielt durch beschwörende Worte geheimnisvolle Wirkungen und erduldet durch Worte der Feinde gewaltige Leiden. Hier ist das gesprochene Wort das eigentlich Wirksame. Eine Patientin mit Paraphrenie äußert: durch Schall würden ihr plastisch Personen vor Augen gestellt. Hier hat also der Schall schöpferische Gestaltungskraft.

Wie das Wort, das aus dem Munde kommt, so übt nach dem Glauben unserer Patienten auch der Hauch zauberische Wirkungen. Einer unserer

Patienten erzählt, sein Vater habe ihn angehaucht und er hätte durch die giftigen Dämpfe, die er in sich aufnehmen mußte, Schaden gelitten (Fall 8). Eine hier nicht angeführte Kranke (Paraphrenie) erzählt von einer vor ihr sitzenden Patientin käme ein Hauch auf sie zu, der sie betäube und hypnotisiere.

Vom Zauber der Nahrungsmittel berichten nur wenige unserer Kranken. Immerhin konnten wir von einer paranoischen Patientin hören, daß normalerweise in jeder Nahrung ein stark wirkendes Gift vorhanden sei (Fall 6). Schließlich scheint auch bei unserem Patienten Adolf Sch. (Fall 11) der Mechanismus des Denkens ein sehr ähnlicher zu sein, wenn er bald im Essen ein grünes Gift zu entdecken glaubt, bald in den Nahrungsmitteln Menschengestalten sieht. Freilich liegt hier bereits eine eigenartige Weiterbildung vor.

Ich muß es für einen Zufall halten, daß sich in unserem Material nichts findet, das auf eine zauberische Wirkung von Kot und Urin hinweist. In der psychiatrischen Literatur finden sich (z. B. bei Maeder [1]) und Jung) Dinge, die zweifellos hierher gehören. Immerhin sei hier notiert, daß nach Vierkandt einschlägige Beispiele aus der Völkerpsychologie nicht zahlreich sind.

Besser können wir in unserem Material die Zauberkraft der Geschlechtsorgane und ihrer Ausscheidungsprodukte belegen. Der Patient Rudolf B. (Fall 9) erhofft von Eingriffen am Geschlechtsteil eine Wiedergeburt. Hier liegt offenbar die Anschauung zugrunde, daß im Geschlechtsorgane der Sitz einer mächtigen Zauberkraft sei, die den ganzen Organismus umgestalten könne. Wir wissen, daß auch die Primitiven die Zauberkraft des Geschlechtes durch ähnliche Prozeduren zu steigern suchen. Ich kann aber auch auf die Beobachtung von Weidner und mir (die Patientin Olga) verweisen. Hier findet sich die zauberische Kraft in Würmern repräsentiert und wir konnten es wahrscheinlich machen, daß die zauberischen Eigentümlichkeiten dieser Würmer zum Teil daher rühren, daß ihnen die Vorstellung des Phallus zur Grundlage diente. Sie sind Vertreter der sexuellen Zauberkraft. Wir werden später noch ausführlich erörtern müssen, ob es vielleicht einen tieferen Sinn hat, daß bei einzelnen unserer Kranken die Zauberkraft des Sexuellen nur in larvierter Form nachzuweisen ist.

In einer Krankengeschichte von Jaspers finde ich, daß der Patient sich beklagt, männliche und weibliche Geschlechtsteile würden an seinen Mund gebracht, so daß er Bauchgrimmen bekäme. Diese Angabe ist nur dann verständlich, wenn wir dem Patienten die Anschauung zuschreiben, daß von diesem Geschlechtsteile besondere zauberische Wirkungen ausgehen. Ich entschließe mich dazu um so leichter, als wir von dem gleichen Kranken hören, Hexen könnten Menschen hinlegen, den Geist aus ihrem Munde nehmen und dann wieder hineintun. Das ist eine Denkweise, welche wir mit Recht als archaisch bezeichnen können.

Beispiele von Analogiezauber bietet die vorliegende Kasuistik nicht. In einer Krankengeschichte des Archivs finde ich über eine seit drei Jahren kranke paraphrene Patientin folgende Angaben: Der Gedankengang ziehe von einem Mitglied der Familie zum anderen. Sie stehe mit ihren Schwestern in doppelter Kopfverbindung. Wenn ihre Angehörigen den Beischlaf ausführten, ginge ihr die Natur ab. Offenbar sei sie durch Treibriemen verbunden.

[1]) Die Sexualität der Epileptiker. Jahrb. f. Psychoanalyse Bd. I. 1909.

Wenn der Schwager sie quälen wolle, lege er eine heiße Brennschere an seine Füße. Wie bei den Primitiven ist es eigentlich gar kein Analogiezauber, den die Patientin erleidet. Der Leib des Schwagers und der Schwester sind für die Patientin ebenso unmittelbare Bestandteile ihrer selbst wie für den Primitiven das Bild oder das Haar des Gegners unmittelbar dieser selbst sind.

Und hier werden wir auf eine wichtige Unvollständigkeit des Zauberglaubens der Geisteskranken aufmerksam gemacht. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle bildet sich ein Kult, ein Ritus nicht aus. Die zauberische Wirkung wird erlitten und nicht geübt. In vielen Fällen handelt es sich nur um Konstruktionen, welche das Zauberische zur Erklärung des Weltbildes benutzen. Dieser Unterschied ist in den soziologischen Differenzen der Lage der Geisteskranken und der Primitiven nur zum Teil begründet. Der Primitive hat im Vergleich zum Geisteskranken auch eine höhere Aktivität.

Soviel zu einer groben Darstellung der einzelnen Arten zauberischer Wirkung. Wir haben hinzuzufügen: Bei einer Reihe von unseren Patienten tritt an die Stelle des zauberischen Wortes der Zauberwunsch. Schon bei unserem Patienten Felix K. (Fall 7) läßt sich das deutlich nachweisen. Das Wort, das hier die zauberischen Wirkungen entfaltet, ist nicht ein Wort schlechthin, sondern ein Wort, welches eine merkwürdige Kraft in sich enthält. Es wirkt nur als Träger einer Zaubersubstanz. Wir werden das besser verstehen, wenn wir uns seine eigenartige Lehre näher vergegenwärtigen. Die Himmelskörper geben Worte, die man verwerten kann. Man nimmt den Mond und die Sonne in sich auf, um ihnen die Worte abzunehmen. Die Worte sind ein vollgültiger Ersatz des Gegenstandes. Sie sind gleichbedeutend mit der Kraft, die dem Gegenstand innewohnt. Es ist also das Wort unseres Patienten gleichzusetzen der Wirkungsmöglichkeit des Gegenstandes, den es bezeichnet. Ja es wird schließlich überhaupt nur zu einem Symbol der Zauberkraft der Gegenstände. Bei diesem Patienten tritt das Zauberische noch in eindeutigerer Weise auf, nämlich nicht mehr an das Wort angeschlossen. Der sogenannte Christus ist eine Kraft, mit der man Türen und Schlösser öffnen kann und vermittels deren Menschen durch die Luft fliegen können. Hier tritt uns zum ersten Male die zauberische Substanz in Reindarstellung entgegen. Sie ist nicht mehr an Worte gebunden. Es ist gleichsam psychische Energie, Kraft des Wollens. Es ist eine Substanz, welche die gesamte Außenwelt zu einem Erfolgsorgan des Willens macht, so wie meine Hand ein Erfolgsorgan meiner Willensentschlüsse ist. Es ist gleichsam psychische Kausalität in Substanz. Jeder kann sich derselben bemächtigen.

Unsere Ausführungen werden klarer, wenn wir uns die Erlebnisse unserer Patientin Anna H. (Fall 5) vergegenwärtigen. Wir erinnern, daß dieser Patientin ein großer Teil des natürlichen Geschehens als Effekt der eigenartigen Kraft der Wünschelchen erscheint. Die Wünschelchen sind es, welche günstige Heilungen hervorrufen. Sie sind es, welche die Luftschiffahrt ermöglichen und durch sie entstehen die Krankheiten. Der deutsche Kaiser hat mit diesen Gewaltwünschelchen die Macht an sich gerissen. Durch die Wünschelchen wird ihr das allwissende Vorstellen genommen. Auch hier sind Beziehungen zum zauberischen Wort vorhanden. Sie sagt, man muß das Wünschelchen streicheln und das sagen, was man will, dann geschieht es. Wieder ist es also das Wünschen, das Denken in zauberischen Worten, wenn das Handeln von

Erfolg begleitet ist. Schließlich sei erwähnt, daß auch unsere Patientin Helene K. (Fall 6) der Ansicht ist, daß sie durch wünschendes Denken vieles erreichen kann, und auch glaubt, ihr seien Möbel durch Gedanken anderer ruiniert worden.

Das bisher Mitgeteilte bedarf der Ergänzung, unsere Bemerkungen der Vertiefung. Vierkandt hat betont, daß zwischen dem zauberischen und profanen Denken und Handeln der Primitiven eine bestimmte Grenze nicht gezogen werden kann. Erfahrungsmotive gehen in die religiösen Anschauungen stets mit ein. Die Vorstellung von Stoffen und Körpern, die mit einer besonderen Kraft ausgestattet sind, steht, wie er ausführt, am Beginne der religiösen und wissenschaftlichen Entwicklung. Die Begriffe, welche bei den Primitiven auf eine zauberische Substanz verweisen, das Orenda, Manna und Wakan, haben die engste Verwandtschaft mit dem Begriffe der Naturkraft.

Beachten wir, daß Wakan das heißt, was Verehrung und Furcht einflößt. Die Vorstellung wirkender Kräfte bezieht also einen Teil ihrer Bedeutsamkeit daher, daß diese wirkenden Kräfte für das Individuum von Belang sind. Wir würden jedoch einen prinzipiellen Fehler begehen, wenn wir bei dem Primitiven ein ausdrückliches Wissen voraussetzten, daß seine Begriffe durch Affekte und Strebungen entscheidend beeinflußt sind.

Fassen wir unseren Gedankengang zusammen, so ist zu sagen. Der Primitive erlebt von Zusammenhängen zuerst den zwischen seinem Wollen und seinem Handeln. Zusammenhänge in der Natur werden zunächst nach Art dieses Wirkungszusammenhanges erschaut. Anderenteils wird die Aufmerksamkeit nur auf jene Zusammenhänge gerichtet, welche für das Individuum von Bedeutung sind. Mit anderen Worten: Bedeutsame Zusammenhänge werden nach Art der psychischen Kausalität gedacht.

Es muß jedoch auch der Verfälschung gedacht werden, welche das Weltbild durch das Überwiegen des Affektes erfährt. Es ist der Mechanismus, über den in der Arbeit über symbolähnliche Vorstellungen ausführlich gesprochen wurde. Dort wurde ausgeführt, daß die Strebungen des Individuums die Erscheinungsweise der Wahrnehmung und Vorstellung sehr wesentlich bestimmen. Im vorangehenden wurde betont, daß die entsprechenden Gesetzmäßigkeiten im Leben des Normalen immer wieder auftauchen. Ich verweise auf die Auseinandersetzungen über Noësis und Noëma. Hängt es doch von der Vorgeschichte ab, ob eine Vorstellung als Wunschvorstellung auftaucht oder nicht, ob sie eine aufmerksamkeitsbetonte ist oder nicht usw.

Wir haben also auseinandergesetzt, daß einesteils psychische Kausalität von dem Primitiven immer dort geschaut werden muß, wo ihm affektiv Bedeutsames entgegentritt, und anderesteils mußten wir zu der Anschauung gelangen, daß symbolähnliche Gebilde immer dort auftauchen, wo die Affektivität ein Übergewicht gewinnt. Es ergibt sich also, daß wir symbolähnliche Gebilde im Denken überall dort antreffen werden, wo in der Natur eine bedeutsame Wirksamkeit sich entfaltet. Wir verstehen jetzt, weshalb der Primitive so oft von der Wirklichkeit abirrt, wenn er seinem Zauberglauben huldigt.

Und nun zu den Fragen unseres Materials. Unser Patient Adolf Sch. (Fall 11) erlebt die Welt als etwas Seltsames und Eigenartiges. Alles flößt ihm Schrecken ein. Ich glaube, diese eigenartige Umwandlung der Welt, dieses Seltsam-Schreckhafte derselben kann man in psychologisch verständlicher Weise als grundlegend für die Erscheinungen der Krankheit ansehen. Das

unmittelbare Erlebnis ist zweifellos das, daß er die Welt als verändert, als Furcht einflößend erlebt. Daran kann auch die Kritik, die ihm blieb und die ihm sagt, daß die Veränderung mit ihm und nicht mit der Welt vor sich gegangen sei, nichts ändern. Der unmittelbare Eindruck ist stärker. Wir können verfolgen, daß die Psychose zunächst den schreckeinflößenden Gegenständen Symbolwert verleiht — so sieht er in dem schwarzen Anstrich der Türe ein Symbol des Todes —, die Welt erhält einen Zuwachs an Bedeutsamkeit. Folgerichtig suchte der Patient in den Worten und ihren Teilen besondere Bedeutsamkeiten, und er fragte, ob in dem Worte Chaos ein Sinn bliebe, wenn man das C wegließe. Aber schließlich wird er zu der irrigen Auffassung besonders wirksamer Naturkräfte geführt, eine falsche Weltanschauung, die sich ihm zum Teil in Bildern offenbart: in den Speisen sieht er kleine Männchen. Wir sehen in allen diesen Erscheinungen den gleichen affektiven Kern. Wir fanden ihn in den symbolischen Bildern und in den symbolähnlichen Halluzinationen und erkannten, daß jene Erkenntnisse, welche sich aus diesen affektiven Gebilden herleiteten, nicht die Wirklichkeit erreichten. Hier also können wir an einem konkreten Falle unseren Gedankengang erproben. Besondere affektive Einstellungen führen zu Verfälschungen des Weltbildes, gleichzeitig werden Wirkungszusammenhänge nach Art psychischer Zusammenhänge gedacht. Das verweist darauf, daß es kein Zufall ist, wenn auch bei den Primitiven beide Denkmomente angetroffen werden. Wir kommen ungezwungen zu der Annahme, daß die Anschauung, wirkende Kräfte seien psychischer Art, mit der affektiven Einstellung gesetzmäßig vergesellschaftet ist.

Wir können sofort auf unseren ausführlich analysierten G. R. (Fall 4) verweisen. Bei diesem bleibt das anschaulich Gesehene (die Halluzination) nur eine Hilfe für eine Erkenntnis. Diese erwies sich als falsch. Das Wirklichkeitsfremde liegt in diesem Fall ebenso sehr am Bilde als an der Deutung desselben. Bild und Deutung führen ihn zu falschen Ableitungen. Auch dieser Kranke kommt zu der Konzeption einer beseelenden Allgewalt. Auch hier sprang eine überwiegende Affektivität über Hemmnisse, welche die Wirklichkeitsanschauung bietet. Es sind in diesem philosophischen System unter dem Einfluß des Wunsches zu viele Momente nicht berücksichtigt, welche der Sache nach hätten berücksichtigt werden müssen. Also auch in diesem Falle Gedankenbildungen, welche der Wirklichkeit nicht adäquat sind, unter dem Einfluß von affektiven Einstellungen! Wenn ich mich eines ungewohnteren Ausdrucks bedienen darf: es ist ein symbolähnliches philosophisches System.

Freilich drängt sich die Frage auf: Ist denn nicht jede philosophische Konzeption, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, dem Denken der Psychotischen und Primitiven gleichzusetzen. Die Frage ist nicht so paradox, wie sie zunächst erscheint. In der Tat: diese Gleichsetzungen treffen dann zu, wenn die Philosophie die Erfahrungsmotive, die Wirklichkeitsanpassung des Denkens zu sehr vernachlässigt. Welches geschlossene System könnte sich der Wirklichkeit voll anpassen? Ich glaube, wir kommen jetzt dem Problem näher, weshalb das Denken des Pubertätszeitalters in so vielen Punkten dem gewisser Psychotischer ähnelt. Die Beschäftigung mit den letzten Dingen ist bei beiden kein Zufall. Beide versuchen die Welt im Ansturm zu fassen und zu bewältigen, beide können es nur, indem sie die Wirklichkeit in ihrer Fülle vernachlässigen, über ihre Mannigfaltigkeit hinwegblicken. Jene Philosophie bietet uns am

meisten, welche den höchsten Wirklichkeitsgehalt in sich schließt; freilich nicht eine Wirklichkeit im Sinne des Zufalls, sondern eine Wirklichkeit im Sinne von Gesetzmäßigkeiten.

Wir fanden als Vorbedingung der psychotischen Gestaltung Strebungen und Determinationen und mußten ihnen die Kraft zuerkennen, das Weltbild des Psychotischen im Sinne dieser Wunschtendenzen zu gestalten. Eine derartige Kraft haben die Wünsche des Gesunden nicht. Wenn also die Patientin Anna H. (Fall 5) eine Weltanschauung formuliert, welche dem Wunsche einen ungeheuren Einfluß in der Realität zuschreibt, so trifft das für ihre Welt zu. Hierin ist eine Wurzel ihrer Anschauung gegeben. Nicht die einzige. Daß jede Wirkung in der Natur nach Art der menschlichen Wirkung erscheint, ist gleichfalls eine der Ursachen jener Denkweise.

Es ist also im wesentlichen das Mißverhältnis affektiver und kognitiver Interessen, welches eine so krasse Verfälschung der Tatsächlichkeit, der Wirklichkeit zur Folge hat. Es wäre durchaus verfehlt, anzunehmen, unsere Kranken und die Primitiven hätten keine kognitiven Interessen. Bei beiden ist in der unmittelbaren Anschauung eine große Summe von Wirklichkeitsentsprechendem gegeben. Der Wunsch geht ja schließlich immer wieder auf die Wirklichkeit. Immer richtet sich das Streben nach dem wirklichen Objekt. Diese Einstellung kann sich nicht vollkommen verleugnen. Sie wird nur unterdrückt durch den Ansturm der Affekte und das wird insbesondere dann der Fall sein, wenn die kognitiven Mittel von vornherein gering sind oder insuffizient geworden sind. Auch die Wahnsysteme unserer Kranken entspringen aus Vermengungen von Erfahrungs- und Wunschmotiven. Das läßt uns auch verstehen, daß die Ideen von Geisteskranken keine vollständigen Analoga sind zu denen der Primitiven. Beide stehen in durchaus verschiedenen sozialen Positionen, sie stehen in verschiedenem Milieu und es wäre absurd, zu behaupten, daß den Primitiven und Psychotischen die Milieuanpassung vollständig fehlte. Daß die kognitiven Interessen sich gegenüber den Wunschinteressen nicht entsprechend durchsetzen können, ist eine psychologische Tatsache, die sich derzeit nicht weiter zerlegen läßt. In unseren Fällen wird man ohne Zwang auf somatische Bedingungen, auf die Hirnschädigung verweisen können. Ob man zweckmäßigerweise zu denken hat, zwischen der Hirnschädigung und der Schädigung der kognitiven Fähigkeiten bestehe ein direkterer Zusammenhang und das Überwuchern des Emotionalen sei sekundär, bleibe dahingestellt.

Wir haben hinzuzufügen: Der Gegensatz kognitiven und emotionalen Denkens ist kein absoluter. In sich selbst ruht nicht einmal die Wahrnehmung, schon sie bedeutet eine Stellungnahme zur Wirklichkeit. Wenn wir uns den Gegenständen zuwenden, sei es auch nur denkend und nicht handelnd, so greift das bereits hinüber in die emotionale Sphäre. Auch das Denken ist auf Erkenntnis*interessen* gegründet und es ist eine zumindest naheliegende Annahme, daß uns die Wirklichkeit zunächst nur soweit interessiert, als es zur Überwindung und Bewältigung der Wirklichkeit, zum Handeln notwendig ist. Das sachlich normierte Denken, das richtige Denken, ist dann nur ein Spezialfall der Wirklichkeitsanpassung (des Handelns). Es tritt dann dort in den Dienst des emotionalen Strebens. Wir sehen uns demnach nicht veranlaßt, prinzipielle Scheidewände zu ziehen. Das emotional-normierte Denken ist dann ein solches

welches das Denkziel mit mehr oder minder vollständiger Umgehung der Wirklichkeit erreicht.

Das Weltbild, welches das Zauberische in den Vordergrund stellt, möge es nun bei den Primitiven oder Geisteskranken angetroffen werden, ist ein Weltbild, an dessen Aufbau das Affektive entscheidend mitgewirkt hat. Der Aufbau erfolgte durch die Gestaltungskraft der determinierenden Tendenz. Diese regelt nicht bloß das Zuströmen des Vorstellungsmateriales, sondern sie erteilt auch Gedanken und Vorstellungen Wirklichkeitswert und schafft sogar Bilder von Wahrnehmungscharakter. Man könnte sagen, dem Primitiven und Geisteskranken ist ein Stück seiner Triebe zum Objekt geworden. Freud spricht von einem Überwiegen des Lustprinzipes, welcher Ausdruck freilich insofern vorbeigreift, als weder der Primitive noch der Geisteskranke nach der Lust strebt, sondern nach dem Lust gewährenden Objekte. Aber auch die erste Formulierung ist unvollständig, weil sie uns den Weg nicht zeigt, auf welchem die Triebe in das objektive Weltbild einflossen.

Die besondere Gestaltung dieses Weltbildes kann nur dann verstanden werden, wenn man sich gegenwärtig hält, daß in dieser Anschauung Wirkung und Wollen unmittelbar als identisch erlebt werden.

Es scheinen einige Fragen von einer besonderen Wichtigkeit zu sein. Wir haben bisher erfahren, daß an diesem Weltbild alle Einstellungen und Strebungen arbeiten und daß die ganze Welt und nicht ein Teil derselben der Bearbeitung durch diese Einstellungen verfällt. Es ist nicht ein System von Trieben und Strebungen, das gestaltend wirkt, sondern es sind alle. Es ist also nicht allein das sexuelle Wollen und der sexuelle Trieb, welche wirksam sind. Wir können also in der Dynamik des Seelenlebens in der zeitlich gegliederten Struktur der Triebe, Strebungen und Willensakte dem Sexuellen eine besondere unvergleichbare Wertigkeit nicht zuerkennen. Wir haben jetzt zu untersuchen, ob in dem vom Zauberglauben beherrschten Weltbilde das Sexuelle eine besondere und überwiegende Rolle spielt.

Eine wirksame Substanz ist sowohl das, was Schrecken und Furcht, als auch das, was Ehrfurcht und Liebe einflößt. Es muß als Erfahrungstatsache gelten, daß Furcht und Ehrfurcht, Haß und Liebe nicht jene Gegensätze darstellen, als die sie gelegentlich betrachtet werden. Die Ambivalenz im Sinne Bleulers ist durchaus das Herrschende. Jedes starke Gefühl schließt ein Quentchen seines Gegenteils in sich. Jede Zuneigung enthält einen vielleicht überwundenen Haß. Man vergesse auch nicht, daß Gefühle eigenartige Gesetzmäßigkeiten des zeitlichen Verlaufes darbieten. Die Gier nach der Speise schwindet, nachdem diese genossen ist. Das, was früher den Charakter des Begehrenswerten hatte, wird zum gleichgültigen, ja ekelhaften Objekt. War nicht schon in dem Prädikat „begehrenswert“ enthalten, daß es sich in das Prädikat „gleichgültig“ oder „ekelhaft“ ändern würde?

Der geliebte Herrscher ist gefürchtet, er wird bei den Primitiven mit Kautelen umzäunt, die nicht nur ihn schützen.

Wer kennt nicht das Bitter-Süße des Sexuellen? Es muß gesagt werden, daß diese eigenartigen Gefühlsgegensätze das gesamte Reich der Wirklichkeit durchsetzen. Dementsprechend sind alle Strebungen unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, daß sie Gegenstrebungen in sich schließen. Etwas treibt uns weg von dem Genuß, den wir am glühendsten erstrebten.

Das Gefühl hängt am Objekt und ist mit ihm verbunden. Alle jene Objekte, welche das Gefühl an sich tragen und eine entsprechende Zuwendung erfordern, sind zauberische Objekte. Die Zaubersubstanz ist wirksame Substanz insofern, als sie eine fühlende Zuwendung erfordert. Sie wird gleichfalls den Charakter der Ambivalenz an sich tragen.

Sexuelle Erlebnisse gewinnen im Leben jedes einzelnen eine ungemeine Bedeutung. Sie haben zumindest einen größeren Gegenwartswert als jene Erlebnisse, die sich auf die zum Leben notwendige Nahrungsaufnahme beziehen. Nur Ereignisse, welche das Leben unmittelbar gefährden, nehmen in ähnlicher Weise innerlich in Anspruch [1]). Wir werden sagen: Die ungeheuren Gefühlsregungen, welche das sexuelle Leben kennzeichnen, werden den Primitiven zu der Anschauung führen, daß jedes Sexualobjekt besonders zauberkräftig sei. Es wäre leicht im einzelnen durchzuführen, daß auch die eigene sexuelle Erregung und Tätigkeit als zauberkräftig erscheinen muß. Jetzt verstehen wir, weshalb der Primitive durch den rituellen Beischlaf eine Beeinflussung des gesamten Werdens in der Natur zu bewirken glaubt.

Allerdings ist sofort zu erwähnen, daß der Primitive dem Sexuellen gar nicht anders gegenübersteht als etwa den eigenartigen Erregungen, die ihm der Rausch oder die Beschäftigung mit dem zauberischen Tanze gibt. Das Sexuelle ist also ein bedeutsamer Träger des Zauberischen unter vielen, wenn auch einer der wichtigsten. Als wirksam sieht der Primitive besonders das an, was mit starken Gefühlen behaftet ist, und so muß denn das Sexuelle als besonders zauberkräftig gelten. Die psychologischen Beziehungen bis ins einzelne zu verfolgen, ist hier nicht der Ort; doch wird man von dem Angeführten aus leicht die Brücke zu den Erscheinungen finden, welche beweisen, daß die eigene sexuelle Erregung dem Primitiven zum mächtigen Zaubermittel wird.

Man kann dem Weltbild des Primitiven eine gewisse Großartigkeit nicht absprechen. Er steht inmitten einer Welt, welche von mächtigen Gewalten durchsetzt ist, Gewalten, die ihre Artung aus seiner Seele erhalten haben und die, ohne daß irgendwie der Gedanke an Seele auftaucht, nach Analogie des menschlichen Wollens gedacht werden. Aber es darf nicht verkannt werden, daß hier doch eine Auseinandersetzung mit dem Naturgeschehen vorliegt, die eine Fülle von Erfahrungsmomenten sachgemäß verwertet. All das, was wir betreffs der Primitiven ausführten, hat auch für unsere Kranken Geltung.

Beiden erscheint das Sexuelle nicht als Quelle banaler Genüsse, sondern als eine großartige vitale Kraft. Wirksames Naturgeschehen und sexuelles Erleben werden vereinheitlicht und als Ganzes angeschaut. Das Sexuelle, das nicht mehr als Spender eines Vergnügens, eines Sinnengenusses erscheint, wird desexualisiert. An diesem Punkte kann ich auf die Analyse des Falles von Weidner und mir verweisen, aus der sich uns mit Evidenz ergab, daß die Patientin durch ihre Erlebnisse zu der Anschauung wirksamer, das Naturgeschehen beherrschender Kräfte geführt wurde, ohne daß sie zwischen Lebenskraft und sexuellen Kräften geschieden hätte. Als Träger dieser Kräfte erschienen Würmer, und es zeigte sich, daß man nicht schlechthin von Symbolen sexueller Vorgänge sprechen durfte. Für unsere Kranken und für den Primi-

[1]) Doch ist das auch nur mit Einschränkungen richtig, deren Diskussion zu weit führen würde.

tiven ergibt sich also, daß das Sexuelle in die allgemeine Vorstellung des großen Werdens eingeht. Das ist schließlich auch der Sinn der Darlegungen von Schreber, der dazu kommt, von einer Seelenwollust zu sprechen, und jeden Vergleich mit Sexuellem im engeren Sinne ablehnt. Immer wieder müssen wir davor warnen, den eigentlichen Sinn dieser Erlebnisse ins Sexuelle im heutigen Sinne zu verlegen.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den zurückgelegten Weg: Gefühle sind die Korrelate einer fühlenden Zuwendung und haben zur Voraussetzung alle jene Strebungen des Individuums, welche den Gegenstand, dessen Teil das Gefühl ist, betreffen. Der sexuelle Reiz erscheint als solcher auf Grund der gesamten Strebungen des Individuums. Damit er wirkt, muß das Individuum eben erregbar sein. Die sexuellen Erregungen sind ein Teil der Strebungen des Individuums. Affektwirkungen werden aber von dem Primitiven und dem Psychotischen auf den affekterregenden Reiz bezogen. Dieser erscheint als Träger der zauberischen Substanz. Daß die eigene sexuelle Erregung wiederum als Zauberkraft erscheint, ist schon deswegen nicht verwunderlich, weil sie ja Strebungen und Wollen in sich schließt, diese aber das Urbild der zauberischen Wirkung sind. Hierzu kommt, daß die Kontagiosität der sexuellen Erregung eine Erfahrungstatsache ist, welche sich auch dem Naiven unmittelbar aufdrängt. In einem allgemeinen Zusammenhang würde sich vermutlich zeigen lassen, daß Erdulden und Ausüben zauberischen Wirkens keine Gegensätze sind. Es sei nur darauf verwiesen, daß die Körperöffnungen, von denen der Zauber ausstrahlt, gleichzeitig die Eingangspforten für böse Geister und schädliche Beeinflussungen darstellen.

Nun noch einige formale Gesichtspunkte. Wir haben uns vorwiegend mit solchen Fällen beschäftigt, in denen nur ein Gedanke oder ein Bild erschien, ohne daß der Gedanke als Surrogat eines tieferen galt, ohne daß das symbolähnliche Bild in Anschauung und Bedeutung zerfallen wäre. Wir konnten jedoch auch Fälle anführen, in denen Bild und Bedeutung, Symbolisiertes und Symbol auseinanderfielen, wie z. B. in unserem breit dargestellten Falle G. R. (Fall 4). Wer unsere bisherigen Ausführungen mit Aufmerksamkeit verfolgte, wird sich darüber klar sein, daß die Entstehungsbedingungen einer unklaren Symbolik dieselben sind wie die einer aus symbolähnlichen Vorstellungen aufgebauten Weltanschauung. Schließlich sind auch Fälle, in denen Bild und Bedeutung auseinander treten, und solche, in denen wirklichkeitsabgewandte Denksysteme produziert werden, psychologisch-genetisch unter den gleichen Gesichtspunkten zu betrachten. Die Wirklichkeitsanpassung ist das einzige Moment, welches in diesem Zusammenhang entscheidend ist. Die Wirklichkeitsanpassung wird aber nur dann in befriedigender Weise geleistet werden, wenn die Affektivität kein entscheidendes Übergewicht gewinnt. Ob das wirklichkeitsabgewandte System in Halluzinationen, Illusionen, Vorstellungen oder Wahrnehmungen aufgebaut ist, ist für diese Fragestellung von einem sekundären Interesse. Gehen wir von der Überzeugung aus, daß in weit ausgebauten Systemen anschauliche Bilder immer vorhanden sind, so werden diese Bilder immer dann eine unmittelbare Gegenwart haben, wenn die Reflexion nicht entwickelt ist. Dringt diese durch, so wird das Bild zum Symbol oder zum Bild mit Bedeutung. Aber nur, wenn sowohl die Reflexion, als auch das bildliche Anschauungsvermögen wirklichkeitsgerichtet sind, werden Symbolisiertes

und Bedeutung sinnvoll und richtig sein. So wird die Weltanschauung unseres Patienten G. R. (Fall 4) dadurch nicht richtiger, daß sie vorwiegend in falschen Gedanken aufgebaut ist. Wir kennen die näheren Bedingungen nicht, unter denen die bildhafte Anschauung sich gegenüber der Reflexion nicht voll durchsetzt. In konsequenter Durchführung dieser Anschauungen komme ich zu dem Resultat, daß die Wirklichkeitsanpassung nicht gewährleistet ist, auch wenn das System der Weltanschauung nicht in Bildern, sondern in sprachlich klar fixierten Gedanken ausgedrückt ist.

Von psychologischem Interesse ist die Frage, in welchem Grade das wirklichkeitsabgewandte Denksystem die Gesamtrichtung des Individuums kundgibt. Ähnliche Bildungen, wie sie hier bei Paranoia (Paraphrenie) und Schizophrenie beschrieben wurden, treffen wir auch bei Neurosen, insbesondere bei Zwangsneurosen an. Bei den Neurosen bleibt jedoch die Gesamtrichtung des Individuums dieser Denkweise entgegengesetzt und die wesentlichsten Interessen bleiben an die Wirklichkeit gebunden. Hier muß weiteres Material gesammelt werden. Verwertbares findet man nun in den Arbeiten der Freudschen Schule.

Wir sind uns bewußt, nur in ganz groben Zügen den Aufbau unserer Anschauungen gegeben zu haben. Es ist notwendig, in Zukunft ein größeres pathologisches Material zu sammeln und die Analogien im Detail zum Denken der Primitiven schärfer hervorzuheben.

Über Animismus.

Wir haben uns die Aufgabe gestellt, den Weg vom Zauberglauben zur animistischen Auffassung auch bei unseren Kranken zu verfolgen. In einer Reihe von Fällen ist der Sachbestand eindeutig. Unsere Kranken kennen Kräfte, welche nach Analogie des Wollens wirken, ohne daß die Vorstellung an Geister oder Seelen auftaucht. Hier sind unsere Patienten Anna H. (Fall 5), Helene K. (Fall 6), Felix K. (Fall 7), Rudolf B. (Fall 9) anzuführen. Die zauberische Bedeutung der Worte, der Gedanken, der Wünschelchen ist unabhängig von einem Geisterglauben. Sie ist auch nicht an bestimmte Personen gebunden.

Beachtet man das hier Gesagte, so ist von besonderem Interesse, daß bei zweien dieser Patienten die Sonne eine bedeutsame Rolle spielt. Bei der Patientin Anna H. (Fall 5) ist die Sonne eine konzentrierte Gewalt. Keinerlei Anklang an Seelenvorstellungen ist zu bemerken. Es ist von Belang, daß diese Gewalt-Sonne nicht völlig identisch ist mit der wirklichen Sonne.

Dieses Motiv wird verständlicher durch das, was uns der Patient Felix K. (Fall 7) mitteilt. Dieser versichert uns ausdrücklich, daß die Sonne und die Himmelskörper in der Außenwelt noch vorhanden sind, wenn er sie in sich aufgenommen hat (der Mond hat für ihn eine sehr ähnliche Bedeutung). Die Sonne in sich aufnehmen, heißt, ihre Hitze, ihre Kraft in sich haben und aus ihr Zauberkraft, d. h. Worte gewinnen. In diesem Fall erscheinen Worte als Vertreter der wirksamen Substanz.

In eine ähnliche Sphäre gehört es, wenn wir von unserem Patienten A. Sch. (Fall 11) und Karl R. (Fall 12) hören, ihre Nerven stünden mit den Bäumen und mit der Natur in Verbindung. Diese Angabe deutet darauf hin, daß die Patienten zunächst eine eigenartige Beeinflussung durch Naturgegenstände

an sich bemerken. Mit anderen Worten, sie konstatieren eine zauberische Wirkung. Wir haben uns schon früher klar gemacht, daß der Eindruck des Schreckhaften und Geheimnisvoll-Bedeutsamen, über den unser Patient A. Sch. berichtet, zu ähnlichen Vorstellungen führen muß. Bei diesem Patienten findet aber eine Weiterbildung statt. Zweifellos sind Seelenvorstellungen nicht ohne Einfluß, wenn sich A. Sch. die Frage vorlegt, weshalb im Griechischen die Sonne männlichen Geschlechts sei, während sie im Deutschen den weiblichen Artikel hätte. Wenn er fragt, ob sich die Sonne aus eigener Kraft am Himmel bewege oder ob sie an Stricken gezogen würde, so spielen hier Vorstellungen beseelter Wesen eine Rolle. Jeder Zweifel wird durch seine Angaben beseitigt, er sähe in allen Gegenständen lebende Wesen; so z. B. in einem Apfelsinenkern einen Indianerhäuptling, der „uff" sagt. In den Bäumen erscheinen ihm wendische Naturgötter. Zum Überfluß berichtet er noch, er habe Seelen gesehen. Diese seien vielleicht doch etwas Körperliches.

Bei unserem Patienten Karl R. (Fall 12) hören wir fast ausschließlich von zaubernden Persönlichkeiten. Es sind bestimmte, ihm unheimliche Personen seiner Umgebung, die er für mächtig, einflußreich und zauberkräftig hält. Einzelnen schreibt er die Herrschaft über die Naturgewalten des Wassers und der Luft zu. Die merkwürdigen Veränderungen seiner Umgebung (er sieht an Stelle des Gartens eigentümliche Landschaften) führt er auf diese geheimnisvollen Persönlichkeiten zurück. Vergegenwärtigt man sich, daß auch dieser Patient Zauberwirkungen erlebt, die er nicht auf Persönlichkeiten zurückführt (die Verbindung mit der Natur), so wird man nicht fehlgehen, wenn man die Bindung der Zauberkräfte an Persönlichkeiten als eine sekundäre auffaßt. Besonders einleuchtend ist eine derartige Annahme für den Fall 11.

Man wird nicht vergessen dürfen, daß beide Patienten durch ihr Studium in besonders enger Berührung mit Mythologie und Märchenkunde gekommen waren. Ich halte es eben für wichtig, daß derartige Vorstellungsweisen beim Kranken wieder Kraft gewinnen. Auch der Gesunde kennt Märchen und Sagen. Trotzdem werden sie ihm nicht zu Wirklichkeiten wie diesen Patienten. Ich sehe also in der Vorbildung unserer Patienten kein Moment, welches die Beweiskraft unserer Schlußfolgerungen einschränken würde.

Der Volkskunde ist bekannt, daß einzelnen Tieren die Bedeutung von Seelentieren zukommt. Seelentiere sind die Würmer, die aus dem toten Körper auskriechen. Die zauberische Substanz des Toten bleibt erhalten und geht auf den Wurm über. Ist doch sogar die Vorstellung verbreitet, daß der Leichensaft noch etwas von dem Wesen des Toten enthält. Wieder kann ich auf den Fall von Weidner und mir verweisen. Wieder sind es vorwiegend Würmer, welche als Träger geheimnisvoller Wirkung auftreten. Sie verleihen Lebenskraft und geben Glück und haben eine ungemeine Vermehrungskraft. Sie können ins Auge eindringen und als Nerven festwachsen. Die Vorstellung einer bestimmten Individualität, einer Seele, klingt hierbei, wenn überhaupt, sehr mittelbar dabei an. Die Würmer haben eine selbständige lebenspendende Bedeutung. Sie sind konzentrierte Zauber- und Lebenssubstanz. Der ganze Lebenszyklus dieser Wesen, die als Nerven festwachsen können, spricht mit Entschiedenheit dafür, daß in ihnen nicht beseelte Wesen gesehen werden. Natürlich haben wir zu fragen, wieso denn gerade Würmer zu so eigenartigen Funktionen kommen. Wir erwähnten bereits ihre Beziehungen zum verwesenden Körper. Ein weiteres

Moment ist der eigenartige Bewegungstypus und der unheimliche Eindruck. Vielleicht daß auch die Erfahrung der Giftigkeit der Schlangen, die den Würmern ähneln (der Schlange kommt überhaupt eine sehr ähnliche Bedeutung zu) hier mitspielt. Es ist denkbar, daß die Ähnlichkeit zum männlichen Sexualorgan gleichfalls mitwirkt. Hier taucht eine bedeutsame Frage auf, auf die ich wenigstens hinweisen möchte. Ein großer Teil der hier beschriebenen Fehlurteile und falschen Anschauungen läßt sich auf falsche Analogieurteile und auf eine falsche Anwendung des Ähnlichkeitsprinzips zurückführen. Es wäre zu fragen, ob nicht hier einfach intellektuelle Unfähigkeiten vorliegen, einen Sachverhalt richtig zu erfassen. Es wären dann die affektiven Mechanismen, die wir beschrieben haben, zumindest in einer Reihe von Fällen nicht vorhanden. Diese Untersuchungen beschäftigen sich jedoch vorwiegend mit der Frage, welche Ähnlichkeitsassoziation und welcher Analogieschluß sich durchsetzt. Sie suchen das Wesen der Konstellation näher zu ergründen und verweisen auf den entscheidenden Einfluß der determinierenden Tendenzen und auf die ausschlaggebende Rolle der Affektivität. Von diesen Gesichtspunkten aus werden wir bei jeder Assoziation nach den Determinationen fragen, welche sie ermöglichten. Die Assoziation, welche auf der Wirksamkeit nicht affektiver Mechanismen beruht, ist unseres Erachtens nach ein theoretisch postulierter Grenzfall, der sich in Wirklichkeit niemals voll erfüllt. Welchen Einblick eine Assoziation in das Getriebe der Affekte gewährt, hängt von den besonderen Umständen ab. Das, was wir von der Assoziation sagten, läßt sich leicht auf die übrigen psychischen Vorgänge erweitern, die wir gewohnt sind als intellektuelle zu bezeichnen.

Auch die Vögel spielen als Seelentiere eine sehr wesentliche Rolle. Eine der ersten psychotischen Erscheinungen bei der Patientin Olga Sch. war, daß sie ein weißes Huhn bei sich im Bett wahrnahm. Zu unserem Patienten Adolf Sch. sprechen Vögel. Wie diese Erscheinungen zu deuten sind, geht aus unserem Material nicht hervor. Soweit es überhaupt ein Urteil gestattet, ist bei dem Patienten A. Sch. die Denkweise eine animistische.

Es finden sich jedoch in dem Buche Schrebers hierher gehörige Angaben. Er berichtet von Vögeln und Insekten, die durch Gott gewundert werden, d. h. der Kranke nimmt an, göttliche Strahlen schafften diese Vögel. Nun hat es mit den göttlichen Strahlen Schrebers eine eigenartige Bewandtnis. Man kann zweifellos beweisen, daß sie Inbegriffe sexueller und vitaler Wirksamkeit sind (vgl. hierzu Freud) [1]). Zugleich aber sind sie wirksames und zauberisches Prinzip überhaupt. Gott, von dem diese Strahlen ausgehen, ist im Grunde bei Schreber genau so Zaubersubstanz wie die Wünschelchen und Worte unserer Patienten. Die Vögel Schrebers (die sprechen) entpuppen sich also als Verkörperung der Zaubersubstanz. Schreber selbst ist der Ansicht, daß es sich bei den in den Vögeln steckenden Nerven um Reste selig gewesener Menschenseelen handelt. Bedenken wir aber die überaus merkwürdigen Eigenschaften der Seelen und Seelenteile Schrebers, welche nach ständigem Genießen streben, während ihnen intellektuelle Funktionen nur in ganz geringem Maße zukommen, so erscheint es doch wahrscheinlicher, daß die Seelen Schrebers mit dem, was man sonst als Seelenvorstellung bezeichnet, nichts zu tun haben. Sie

[1]) Psychoanalytische Beobachtungen über einen Fall von Paranoia. Jahrb. f. Psychoanalyse Bd. III. 1911. Auch Kleine Schriften zur Neurosenlehre. Dritte Folge.

erscheinen vielmehr als zauberische Wirkungskräfte. Es ist unwahrscheinlich, daß es sich um Reduktionen vollständiger Seelenvorstellungen handelt.

Man kann wieder fragen, was denn die Vögel geeignet macht, als Träger der Zauberkraft zu erscheinen. Auch sie haben einen eigenartigen Bewegungstypus. Die Fähigkeit der Fortbewegung durch die Luft muß dem Primitiven als etwas besonders Merkwürdiges erscheinen. Schließlich gehen von diesen Tieren (zauberische) Laute aus. Aber wie dem auch sei, daß die Bewegung des Vogels ein Phänomen ist, das Eindruck macht, geht daraus hervor, daß unser Patient G. R. (Fall 4) ein Flugmotiv als Ausdruck der Vis, der Energie kennt.

Berücksichtigt man alle hier vorgebrachten Argumente, so wird man sich der Einsicht nicht verschließen können, daß auch bei den Psychotischen sich eine Weltanschauung entwickeln kann, welche im wesentlichen auf dem Zauberglauben basiert ist. Es ist hiermit die Möglichkeit erwiesen, daß Weltanschauungen sich bilden können ohne wesentliche Beteiligung animistischer Vorstellungen. Animistische Denkweise fanden wir auch bei unserem Materiale. Es erschien uns als wahrscheinlicher, daß eine Reihe animistischer Vorstellungen erst durch sekundäre Bindungen von Zaubermächten an bestimmte Persönlichkeiten zustande kommen. Ich bin selbstverständlich nicht der Ansicht, daß man völkerpsychologische Fragen durch die Betrachtung psychotischer Symptome endgültig klären kann. Immerhin verdienen derartige Dinge auch die Aufmerksamkeit der Ethnologen. Sie erleichtern diesen insofern die Arbeit, als die Möglichkeit bewiesen wird, daß Bildungen, welche der Weltanschauung der Primitiven in vielen Punkten ähneln, ohne entscheidendes Eingreifen von Seelenvorstellungen entstehen können.

Über einige Züge, welche der Denkweise der Primitiven und gewisser Geisteskranken gemeinsam sind.

Vierkandt hat schon in seinem Buche über Naturvölker und Kulturvölker [1]) hervorgehoben, es sei eine charakteristische Eigenschaft der Primitiven, daß sie auch Geistiges in der Form materieller Substanzen dächten. Der oberflächlichen Betrachtung wird es scheinen, als läge hier ein Widerspruch vor zu der früher geäußerten Annahme, daß wichtige Zusammenhänge von den Primitiven nach Art geistiger Zusammenhänge gedacht würden. Dieser Widerspruch ist aber nur ein scheinbarer. Wird z. B. ein Gewitter als der Ausdruck feindlichen Wollens angesehen, wird dem losschnellenden Pfeil eine Kraft zu treffen zugeschrieben nach Art der Kraft des Wollens, so gibt es schließlich nur wirkende Gegenstände einer Art und die Willenshandlung verliert alle ihre Besonderheiten, die sie vor dem anorganischen Geschehen auszeichnen. Die primitive Anschauung sieht in dem Gegenstande auch die Wirkung mit. Der Gegenstand selbst ist wirkende Substanz. Nun ist aber auffälligerweise ein jeder Teil dieses Gegenstandes mit der gleichen zauberischen Wirkung begabt wie das Ganze (vgl. auch den folgenden Passus aus Preuß). Hier zeigt sich wiederum, daß es doch eben Seelensubstanzen oder besser Willens- und Wunschsubstanzen sind, welche wirken.

Wieder müssen wir hervorheben, daß es falsch wäre, anzunehmen, es würden sachliche Zusammenhänge überhaupt nicht gesehen. Zunächst: die angeführten Mechanismen erlangen nur dort Kraft, wo der Affekt übermächtig

[1]) Leipzig 1896.

wurde. Sie fallen aus bei den Verrichtungen des täglichen Lebens, in denen eine mehr oder minder vollkommene Wirklichkeitsanpassung erreicht ist. Anderesteils wird zwar jeder Wirkungszusammenhang als seelischer erschaut, doch finden immer noch Anpassungen an die Wirklichkeit statt, indem der psychische Zusammenhang auf jene realen Zusammenhänge übertragen wird, welche die engsten Sachbeziehungen zu ihm haben.

Wir erwähnten, von der zauberischen Substanz sei ein Teil gleichbedeutend mit dem Ganzen. Ein Teil des Ganzen ist aber auch das Abbild des Gegenstandes, ja irgend ein Ding, das zum Vertreter oder Abbild ernannt wird. Ein Teil des Gegenstandes ist aber auch der Name und überhaupt das Wort, das einen Gegenstand bezeichnet.

Wir fragen, ob nicht auch am zauberischen Wort sich die bisher nachgewiesenen Gesetzmäßigkeiten nachweisen lassen. Und hier sei sofort erwähnt, daß Frazer berichtet, daß nach dem Tode des Häuptlings sehr häufig nicht bloß verboten ist, dessen Namen zu nennen, sondern auch Worte auszusprechen, welche mit diesem Namen nur eine Silbe gemeinsam haben oder ihm sonst irgendwie gleichen. (Such people are often forbidden not only to pronounce each other names, butev en to utter ordinary words, wich ressemble or have a single syllable in common with there names.) All das wäre unverständlich, wenn dem Namen nicht eine beschwörende Kraft zugeschrieben würde und diese beschwörende Kraft nicht in jedem einzelnen Teil des Wortes darin wäre.

Bei einzelnen unserer Kranken erschöpft sich die zauberische Wirkung des Wortes in seiner Bedeutung [1]). Jetzt wird aber sofort klar, daß auch jedem Teile des Wortes „der Zauber“ der Bedeutung zugeschrieben werden muß, wenn anders die Denkmechanismen, welche wir oben skizziert haben, Anwendung finden können. Jetzt verstehen wir die Frage unseres Patienten A. Sch. (Fall 11), welcher sich erkundigt, welchen Sinn es gäbe, wenn man von dem Wort Chaos einen Buchstaben wegließe. Wir erkennen auch, daß es ihm zum Problem werden muß, mit welchem Buchstaben die Sprache angefangen hat. Schließlich beherrscht der gleiche Mechanismus die Wortzerlegungen unseres Patienten Wilhelm D. (Fall 10), welcher das Buchstabenwort in sinnhafte Teile zerlegt, aber auch eine analoge Zergliederung des Lautwortes nicht verschmäht. Das Besondere dieses Falles liegt darin, daß der philologisch geschulte Mann die Eigenart seines Verfahrens sehr wohl erfaßt.

Wir wären unvollständig, wenn wir nicht erwähnten, daß es auch dem Kinde selbstverständlich ist, daß der Ähnlichkeit des Lautes eine Ähnlichkeit des Bezeichneten entsprechen müsse. Auch das Kind zerlegt das Wort in sinnvolle Bestandteile (vgl. C. und W. Stern).

Verweisen wir noch auf die sogenannte Volksetymologie und auf die Bedeutsamkeit der falschen Etymologien in der Sprachentwicklung, so wird klar, daß wir uns nicht um belanglose Erscheinungen bemüht haben. Es ist also der gleiche Mechanismus des Denkens, welcher Nägel und Haare als vollständige Vertreter des Menschen gelten und der jeden einzelnen Wortbestandteil als sinnbegabt erscheinen läßt.

Wir müssen konstatieren, daß die Welt des Primitiven und des Psychotischen geradezu ein Plus an Bedeutung und Bedeutsamkeit aufweisen kann,

[1]) Bacon bezeichnet die Bedeutungen als animae verborum.

aber es fehlt eine strukturelle Gliederung, welche sich nach der komplizierten Struktur der Wirklichkeit gebildet hätte. Es fehlt an der Wirklichkeitsanpassung des Denkens.

Nimmt die Fähigkeit zu, im Denken die Wirklichkeit zu erfassen, so sind damit nicht auf einen Schlag die Tendenzen beseitigt, die gekennzeichnet wurden. Wurde das affektiv entstandene Bild beim Eingriff der Korrektur zur Allegorie oder zum Symbol, so wird aus den Wortzerlegungen, welche für den Primitiven und Psychotischen sinnvolles Denken bedeuten, bei fortschreitender Einsicht die Domäne des Wortwitzes [1]).

Daß sich Tiere in Menschen und Menschen in Tiere verwandeln können, ist eine Anschauung, welche unseren Patienten geläufig ist. Der Patient Karl R. (Fall 12) spricht den Referenten als Adler an und er erklärt, der Gedanke hätte für ihn nichts Befremdendes, daß sich ein Mensch in eine Maus verwandeln könne. Die Patientin von Weidner und mir fürchtet, in einen Hund verwandelt zu werden. Derartige Beispiele ließen sich mit Leichtigkeit häufen. Unser eigenes Material bietet nur zufällig wenig Einschlägiges. Bevor wir an die Erklärung dieser Tatsache gehen, setzen wir einen Passus aus der Arbeit von Preuß hierher.

„Was wir von den Wirkungen der Zauberkraft der Objekte kennen, dürfen wir als eine Art Verwandlung auffassen. Aber nicht die Verwandlung meine ich, die in den Naturformen tatsächlich vorkommt, wie die Entwicklung einer Maisstaude aus dem Samenkorn. Die Verwandlung besteht vielmehr darin, daß ein Ding in den verschiedensten heterogenen Formen wirken kann. Jedes Tier und jeder Gegenstand kann sich so in unzählige Nachbildungen „umwandeln". Unscheinbare Teile, z. B. abgeschnittene Fingernägel, Federn eines Vogels usw. haben die Bedeutung und Kraft des Ganzen, d. h. dieses verwandelt sich darin. Ebenso steht das Eigentum der Wirkung nach in unmittelbarer Beziehung zum Besitze. Ja Dinge, die nur in der Idee, nicht in der Form oder räumlich zusammengehören, haben doch die Bedeutung der Stellvertretung, sie können sich ineinander „verwandeln". So ist ein Klotz ein bestimmter Mensch, wenn der Primitive mit dem Objekt einen Analogiezauber treibt, der auf den Menschen zielt. Nur muß er eine Ähnlichkeit mit dem Betreffenden hineinsehen. Besonders aber kann man sich auf Grund der Tiertänze und des Analogiezaubers jedes Tier, jeden Gegenstand als Mensch vorstellen, denn der Mensch übt ihre Zauberkraft aus, indem er sie darstellt. Und die Tiere, die den Regen, den Wind, das Feuer, das Wachstum bringen, weil sie in äußerlichen Beziehungen der Form, der Farbe, des Raums u. dgl. zu diesen Naturobjekten stehen, werden wir mit ihnen also mit den Wolken, dem Wasser und Feuer, der Sonne, der Vegetation identifiziert.

Nun ist der Ausdruck „Verwandlung" nicht ganz zutreffend, denn es handelt sich nach moderner Auffassung meist nur um eine Abgabe von Kräften an andere Substanzen, wobei der zentrale Gegenstand, der ursprünglich die Kraft besitzt, z. B. das Tier, die Sonne, die Maisstaude usw., durch die Abgabe nicht zu bestehen aufhört oder auch nur geschmälert wird. Aber es ist be-

---

[1]) Es ist bereits hervorgehoben worden, daß die Trennung in Symbol und Symbolisiertes, Allegorie und Bedeutung noch nicht gewährleistet, daß die aus dem Symbol und aus der Allegorie herausgeschälte Weltanschauung richtig, das ist wirklichkeitsangepaßt sei. Auf diesen wichtigen Punkt muß immer wieder verwiesen werden.

zeichnend, daß auf diesem Wege allein der allgemeine Glaube an wirkliche Verwandlungen entsteht. Ein Mensch als ganzer Körper verwandelt sich z. B. leibhaftig in einen Wehrwolf, Verwandlungen aus einer Substanz in die andere ist die Spezialität aller sogenannten Dämonen, und Mythen mit Verwandlungen der wörtlichsten Bedeutung gibt es massenhaft. Die Zwillingskriegsgötter der Zuni erhielten als Hauptfähigkeiten „die Kraft der Verwandlung und den Geist oder Hauch der Zerstörung“ . . . . . . Aber gerade der Glaube an Verwandlungen zeigt wiederum deutlich, daß eine abstrakte Seele dabei keine Rolle spielt.“

Zweifellos sind es wiederum wesensgleiche Mechanismen, die uns bei den Geisteskrankheiten auf der einen, bei dem Primitiven auf der anderen Seite begegnen. Hier weist die Äußerung der Patientin Olga Sch., eine Katze sei als wandelndes Nervensystem erschienen, mit Entschiedenheit darauf hin, daß es sich wirklich im wesentlichen immer nur um die zauberische Substanz handelt.

Unsere bisherigen Ausführungen erklären bereits bis zu einem gewissen Grade, weshalb der Primitive einen wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier nicht kennt. Es ist bekannt, daß in den einfachsten Märchen die Tiere sprechen und handeln wie Menschen. Da erscheint es geradezu als selbstverständlich, daß Tier und Mensch durch nichts Wesentliches getrennt sind. In unserem eigenen Material finden sich auch hierher gehörige Angaben. Wir erwähnten, daß eine unserer Patientinnen ganz ernsthaft Vergleiche zieht zwischen der Klugheit des Menschen und der des Tieres. Eine andere hier nicht erwähnte, ist der Ansicht, daß ihre Feindinnen Tauben gebären würden. Die Beispiele könnten beliebig vermehrt werden. Die psychiatrische Kasuistik ist voll von Beispielen dieser Art. Hier ist in Betracht zu ziehen, daß ja das Tier zunächst als Träger der gleichen zauberischen Wirkungsfähigkeit erscheinen muß, wie der Mensch. Macht man sich Gedanken über die wirkende Kraft und über die Art derselben, so wird die Reihe der äußeren Ähnlichkeiten hinreichend groß sein, um die zauberische Wirkungskraft in beiden Fällen als identisch einschätzen zu lassen. Zweifellos ist es bei den Primitiven nicht Reflexion, wenn sie die Tiere den Menschen gleichsetzen. Es ist unmittelbares Erleben. Wie nahe es aber liegt, anzunehmen, alle Wirkung sei identisch mit dem Wirken des Menschen, geht ja schließlich daraus hervor, daß eine Stufe religiöser Entwicklung Gegenstände aller Art als menschlich belebt ansieht.

Es scheint bemerkenswert, daß bei fast sämtlichen Primitiven die Befruchtung nicht eindeutig als Folge des Geschlechtsaktes erfaßt wird. Sie steht im Denken des Primitiven gleichsam inmitten größerer Zusammenhänge. Schon die eigenartigen Riten, welche ein Wachsen und Gedeihen der Natur garantieren sollen, verweisen darauf, daß Wachsen und Gedeihen in der Natur und das Werden eines Menschen gleichsam als Erfolg einer einheitlichen zauberischen Wirkung erscheint. Wir werden uns infolgedessen nicht wundern, wenn bei fast allen Primitiven der Glaube an die Möglichkeit einer Empfängnis ohne vorangegangenen Geschlechtsverkehr besteht. Unser Patient G. R. versichert, daß auch ihm dieser Gedanke als vollkommen selbstverständlich erschienen sei und wir hören auch von ihm, daß er in seiner symbolischen Vision gleichsam ein asexuelles Werden erblickte. Es ist eine Frage von besonderem Interesse,

weshalb es so häufig zu dieser unvermuteten Ausschaltung des Sexuellen kommt. Für den Fall von Weidner und mir, bei dem wir Ähnliches gleichfalls nachgewiesen haben, ist eine besondere Einstellung des Individuums wahrscheinlich geworden. Ich glaube nicht, daß man Einstellungen, die von der Ambivalenz des Sexuellen herrühren, in allen Fällen annehmen darf. Vielfach scheint es wenigstens bei den Primitiven so zu sein, daß sich die asexuelle Empfängnis als eine naheliegende und bequeme Annahme darstellt. Auch ist der allgemeine Gedanke des Werdens so überwältigend, daß die Besonderheit des sexuellen Verkehrs als nebensächlich vernachlässigt wird. Unter unserem pathologischen Material konnten wir diesen Modus allerdings nicht mit Sicherheit erweisen. Immerhin wird man bei dem Patienten G. R. eingedenk sein müssen, daß auch er nach den großen Zusammenhängen strebt und daß die Abkehr vom Sexuellen nur deshalb sich durchsetzt, weil er den großen allgemeinen Zusammenhängen zugewendet ist.

Jene großen Zusammenhänge sind die Zusammenhänge von Werden und Vergehen, von Tod und Leben. Es scheint, daß dem Primitiven der Gedanke an ein völliges Abbrechen der früheren Existenz vollkommen fern liegt. Die „lebendige Substanz“ bleibt, sie wandelt sich in die Gestalt der Würmer, die aus dem Toten kriechen. Wir bemerken sofort, daß die Patientin Olga ihr Leben durch die Vermehrung der Würmer in ihrem Körper garantiert sieht. Auch unser Patient G. R. erlebt die Vis, die Energie gleichsam als die Überwindung des Todes. Vielleicht darf erwähnt werden, daß die Gewalt nach unserer Patientin Anna H. gleichfalls etwas Unvergängliches ist. Der Patient Karl B. hofft eine wirkliche Wiedergeburt zu erleben. Wieder fällt uns auf, daß die Vorstellung der Seele kaum ausdrücklich auftaucht. Nur die Patientin H. spricht von Fortlebenden, die im Himmel sind, und der Patient Adolf Sch. sieht direkt die Seelen. Er sieht jedoch häufig das Symbol des Todes vor sich. Ein Beweis dafür, daß diese Gedanken auch bei ihm nicht ausschließlich an Seelenvorstellungen geknüpft sind. Ich glaube, daß wir zur Erklärung ohne weiteres auf die Ausführungen von Preuß über die Verwandlungsfähigkeit verweisen können.

Wir müssen hervorheben, daß aus unserem Material keine Anhaltspunkte dafür gewonnen werden, daß der Gedanke an Vater und Mutter von einer besonderen Bedeutung für die Gestaltung der Psychose sei. Das steht im Widerspruch mit den Anschauungen der Freudschen Schule. Wir möchten zur Klärung der Gesichtspunkte noch folgendes hervorheben. Zweifellos können sowohl Vater als Mutter als Träger zauberischer Kräfte auftreten. Ob dabei Inzestgedanken sehr wesentlich beteiligt sind, muß die Untersuchung im Einzelfalle lehren. Daß der Gedanke des Inzestes ein naheliegender ist, sei zugestanden. Anders läßt sich die große Reihe der Verbote bei Primitiven nicht erklären.

Die Fülle zärtlicher Regungen, die Eltern und Kind verbinden, wird diese als Träger jener Vis erscheinen lassen, von der unser Patient G. R. spricht. Sie wird um so mehr mit jenen letzten Gewalten verwachsen erscheinen, als der Vater als Träger der väterlichen Gewalt nicht nur Liebe und Verehrung, sondern auch Furcht, vielleicht auch Neid und Haß erweckt; die Mutter aber wird dem heranreifenden Sohne zu seiner eigenen Verwunderung jenen Sturm hervorrufen können, der nie ganz ohne inneren Widerspruch erfolgt. Der

heranreifenden Tochter wird der Vater zum Begehrungsobjekte, die Mutter zur Konkurrentin werden können. Aber alle diese Momente werden Vater und Mutter nur geeignet machen, gleichsam Vertreter der Naturgewalt zu werden (vgl. hierzu auch Dieterichs Mutter Erde). Vater und Gott werden dann zu nahe verwandten Begriffen. In diesem Sinne möchten wir den Ödipus-Komplex anerkennen. In unserem Material finden wir als Anhaltspunkt nur, daß G. R. seine Beziehungen zum Vater, mit dem er sich geistig verbunden fühlt, sehr betont. Es werden neue Untersuchungen zeigen müssen, ob auch bei weniger gewaltsamen Deutungsversuchen, als sie von der Freudschen Schule vorgenommen werden, der Ödipus-Komplex in der Symptomatologie der Psychosen von Bedeutung ist.

Und nun kommen wir auf einen Punkt zurück, der uns schon früher beschäftigt hat. Wir konstatierten bei G. R., daß es sehr weit gefaßte Begriffe sind, deren er sich bedient. Es sind aber zugleich Begriffe, welche auffallend viel Philosophisch-Religiös-Moralisches in sich schließen.

Adolf Sch. versucht darüber ins reine zu kommen, was gut, was böse sei; die Frage nach dem Wert des Willens gewinnt für ihn eine aktuelle Bedeutung. Er fragt sich nach dem Sinn der Teilung in Kern und Schale. Ja er möchte jedes Ding in seiner Wesenheit erfassen. Er erregt sich über den Begriff des Delta.

Wir sagten schon: Es kann kein Zufall sein, daß das Denken unserer Kranken gleichsam zu letzten Vereinheitlichungen hindrängt. Es scheinen mir hier tiefe Ähnlichkeiten zu dem Denken der Primitiven einerseits, dem religiösen und philosophischen Denken andererseits zu bestehen. Man darf nicht außer acht lassen, daß es nicht rein kognitive Fragen sind, welche in dieser Art den Patienten beherrschen. Es sind nicht Fragen von Gut und Böse im allgemeinen, sondern es sind Fragen, welche den Patienten selbst als Individuum mit betreffen, es sind Probleme, an denen er als gesamte Persönlichkeit interessiert und beteiligt ist. Nun hebt auch Wundt hervor, daß die Mythenbildung nicht bei irgendwelchen Gegenständen einsetzt, sondern bei solchen, welche affektiven Wert und affektive Bedeutung haben. Auch muß man sich vor Augen halten, daß das kognitive Interesse gleichfalls Interesse ist. Das gilt sogar für die so wenig ursprünglichen theoretischen Interessen. Die kognitive Einstellung ist sich aber gleichsam der Vorstufen bewußt, welche erledigt werden müssen, um Anschauungen zu erreichen, welcher einen zweckmäßige Willenshandlung zur Grundlage dienen können. Die kognitive Einstellung ermöglicht Strebungen, welche in subtiler Weise an die Wirklichkeit angepaßt sind. Die affektive gleitet über die Zwischenstufen hinweg, sie faßt nach dem Ziele, ohne sich vorher gesichert zu haben, daß dieses Greifen von Erfolg begleitet sein kann. Es ist begreiflich, daß beim Normalen immer die affektive Einstellung eintreten wird, wenn sein Streben eine Stärke erreicht hat, welche die Einstellungen des Intellekts überwindet. Es ist ferner begreiflich, daß die affektiven Mechanismen immer dann zum Ausdruck kommen müssen, wenn die kognitiven insuffizient werden oder wenn die kognitiven noch nicht zu einer genügenden Entwicklung gelangt sind. Damit hätten wir aber zugleich hervorgehoben, was dem Denken des Kulturmenschen, des Primitiven und des Psychotischen gemeinsam ist. Wir haben uns vor einem Mißverständnis zu schützen. Also wäre es das Ideal des Denkens und Handelns, ein Denken und Handeln, welches jedes Detail

gegenwärtig hat und in stiller Berechnung Schritt für Schritt vorwärts geht. Das müssen wir durchaus verneinen. Die Wirklichkeitsanpassung eines Denkens und Handelns ist nichts Rationales, nichts was man willkürlich wählen und wollen kann. Denken und Handeln werden dadurch nicht wirklichkeitsentsprechender, daß sie auf Kleinigkeiten zielen. Richtig denken und richtig handeln ist schließlich eine Gabe, die uns zuteil wird. Wir können uns durch den starken Willen zum Richtigen bereit machen, sie zu empfangen, erzwingen können wir sie nicht.

Anhang.

Über den Futurismus.

Durch unser Material gezwungen müssen wir uns einigen ästhetischen Fragen zuwenden.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Gemälde unseres Patienten G. R. genau das intendieren und ihm auch erfüllen, was der Futurismus will. Die Linien geben, wenigstens der Intention unseres Patienten nach, komplizierte logische Wissensinhalte. Diese bauen sich auf den Zusammenklang sämtlicher Sinne auf.

Aus unseren ganzen Ausführungen geht hervor, daß wir darin, daß eine derartige Malweise und Denkart bei einem Psychotischen angetroffen wird, nicht etwa ein Argument gegen die Ziele und Wege der Futuristen sehen. Im Gegenteil, wir sehen durch unseren Patienten den Beweis als erbracht an, daß Erfüllungen derartiger Intentionen psychologisch realisiert sein können. Der Zusammenhang, in dem das futuristische Bild bei unserem Patienten erscheint, bürgt dafür, daß es sich nicht um Snobbismen handelt.

Und jetzt können wir eine Anschauung unseres Patienten näher würdigen, die wir im vorangehenden noch nicht hinreichend berücksichtigt haben. Der Patient erlebt in einem Sinne alle. „Wenn ich sage Rot, so ist das ein Begriff, der in Farben, Musik, Gefühl, Sinnen und Natur ausgedrückt werden kann. Wenn dieser Begriff auf irgend eine Weise erzeugt wird, dann empfindet der Mensch die sämtlichen anderen Formen mit. Der Mensch hat also nicht fünf Sinne, sondern nur einen Sinn und nur eine Art von Begriffen."

Wir haben früher ausgeführt, daß unserem Patienten wahrnehmungsmäßigsinnlich in der Halluzination nur Optisches gegeben war. Die Eindrücke der übrigen Sinne waren nur vorstellungsmäßig repräsentiert. Wir sprachen von Synästhesien. In dieser Anschauung wurden wir bestärkt durch die Angabe unseres Patienten, es lebten beim Anblick der gezeichneten Bilder die Eindrücke der übrigen Sinne wieder auf. Daß ein wesentlicher Teil des Erlebens in der Form unanschaulicher Gedankenbildungen gegeben war, ist ja zur Genüge betont worden. Daß alle diese Angaben des Kranken nicht frei erfunden sind, sondern Erlebnisse zur Grundlage haben, wird jeder zugeben, der die Krankengeschichte aufmerksam gelesen hat.

Wir haben also die Synästhesien als Vorstellungen bezeichnet. Diese Erscheinungen werden jedoch auch mit dem Ausdruck „Sekundärempfindungen" gemeint. Sind es also Vorstellungen oder Empfindungen? Hören wir darüber

Bleuler[1]), der von der Analyse des Farbenhörens, der Photismen bei Schallempfindungen ausgeht.

„Schallphotismen sind nichts Optisches; sie unterscheiden sich von Gesichtsempfindungen und Gesichtsvorstellungen durch verschiedene Eigentümlichkeiten . . .“

„Von erworbenen Vorstellungen unterscheiden sich die Photismen außer durch die Regelmäßigkeit der Zusammenhänge durch gewisse subjektive Eigentümlichkeiten und durch bestimmte Lokalisation in Raum und Zeit.“

Und anderswo heißt es: „Das Schallphotisma wird gehört, das Schmerzphotisma wird gespürt, keines wird gesehen.“ Und gleichwohl schreibt Bleuler, das Photisma hätte für ihn den Wert einer wirklichen Sinnesempfindung, und formuliert so: „Durch Reizung des Akustikus wird bei mir immer eine Wahrnehmung von Schall und zugleich eine andere hervorgebracht, die ich nur in optischen Ausdrücken zu bezeichnen vermag und die in bezug auf die spezifische Qualität im engsten Sinne, nicht aber in bezug auf Lokalisation, Begrenzung, Durchsichtigkeit u. dgl. identisch erscheint mit einer optischen Empfindung. In bezug auf die letzteren Qualitäten verhält sie sich wie eine akustische Empfindung.“

Kehren wir für Momente zu den Ausführungen unseres ersten Kapitels zurück. Dort verwiesen wir auf eigenartige Bindungen von Wahrnehmungen und Vorstellungen. Wir stellten uns die eigene Hand am Körper optisch dreifach vergrößert vor und es stellten sich entsprechende taktile Empfindungen ein. Der wahrgenommene Schirm vor einem optisch vorgestellten Gegenstande erschien einzelnen Beobachtern transparent. Wurde ein Gegenstand optisch vorgestellt und bei geschlossenem Auge der Blick nach aufwärts gerichtet, so bewegte sich das projizierte Vorstellungsbild im Sinne der Blickrichtung mit. Allen diesen Erlebnissen ist gemeinsam, daß in ihnen Vorstellungen und Wahrnehmungen zusammengebunden werden, wobei die einzelnen Komponenten gekennzeichnet bleiben. In einzelnen Fällen treten eigenartige Zwischenerlebnisse auf. Und jetzt können wir deskriptiv folgendes hinzufügen: Die Vorstellung der dreifachen Vergrößerung der Hand wird durch die hinzutretenden Empfindungen gleichsam substantieller. Es diffundiert etwas von dem Wahrnehmungscharakter der taktilen Sensationen in die optische Vorstellung. Es kann in der Tat die Entscheidung, ob Vorstellung oder Wahrnehmung vorliegt, in derartigen Fällen schwer fallen. Der beste Beweis hierfür ist jenes Experiment, in dem der wahrgenommene Schirm durch willkürlich gewählte Vorstellungen durchsichtig wurde. Nichts anderes scheint mir bei der Synästhesie vorzuliegen. Wir halten jedoch daran fest, daß bei unserem G. R. die „Sekundärempfindungen“ sicherlich nicht den vollen Wahrnehmungscharakter haben. Und ich glaube, daß es in der Mehrzahl der beschriebenen Fälle von Synästhesie nicht anders ist. Es sind reproduzierte Vorstellungselemente, in die etwas von dem Charakter der zugrunde liegenden Wahrnehmung einfloß. Die ganze Fragestellung verliert an Bedeutung, wenn man sich einmal entschieden hat, zwischen Vorstellung und Wahrnehmung keine unüberbrückbaren Differenzen anzunehmen.

[1]) Zur Theorie der Sekundärempfindungen. Zeitschr. f. Psychol. LXV, S. 1. 1913.

Martin[1]), die sich mit den ästhetischen Synästhesien beschäftigte und die Erscheinungen beobachtete, welche durch den Anblick von Gemälden, Statuen usw. hervorgerufen werden, spricht von Pseudoempfindungen und meint damit, daß man den gesehenen Wasserfall rauschen hören kann und die dargestellte Verletzung am eigenen Körper spürt. Bezeichnenderweise kommt auch sie zu dem Resultate, daß eine schematische Scheidung von Vorstellung und Wahrnehmung nicht am Platze ist.

Wir können jetzt unabhängig von der formalen Frage der Erscheinungsweise an das Problem herantreten, was denn der eigentliche Sinn der Erscheinungsreihe, auf die verwiesen wurde, ist. Als Antwort ist zu geben: Vorstellungen und Wahrnehmungen werden durch vorstellungs- oder empfindungsmäßig gegebene Materialien aus anderen Sinnesgebieten sachgemäß ergänzt. In einer zweiten Reihe werden gleichzeitige Wahrnehmungen und Vorstellungen, sei es, daß sie einem, sei es, daß sie verschiedenen Sinnesgebieten angehören, miteinander zu einer Gesamtvorstellung oder zu einer Gesamtwahrnehmung (also gegenständlich) vereinigt [2]).

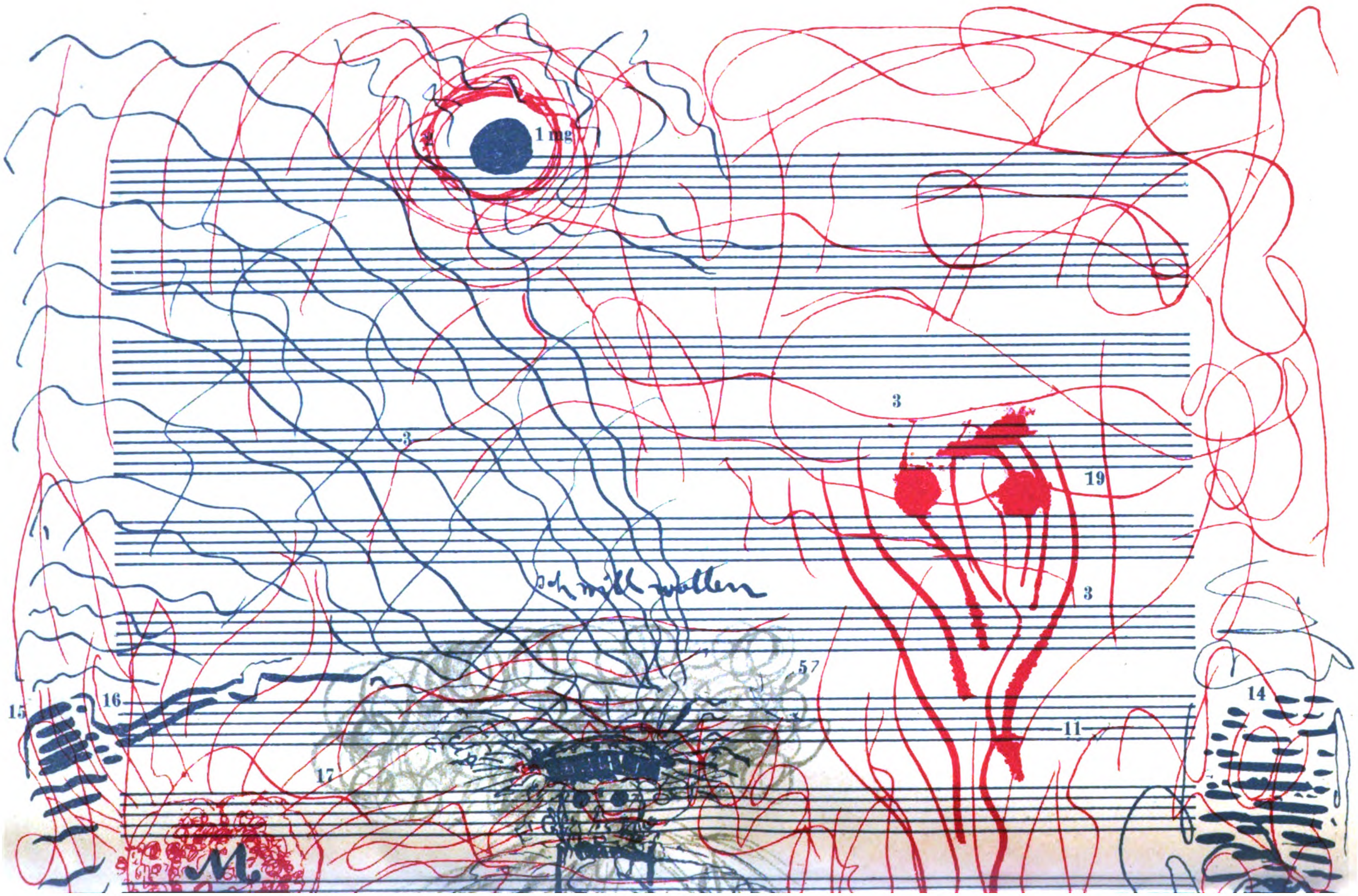
Präzise ausgedrückt: Vorstellungs- und Wahrnehmungsmaterial wird im Sinne eines Geistigen, des intentionalen Meinens, ergänzt oder komponiert. Alle Tatsachen, die uns hier beschäftigen, sind nur unter dem Gesichtspunkte verständlich, daß wir eben immer wieder nur Gegenstände meinen, und es bleibt bemerkenswert, daß wahrgenommene Gegenstände durch Stücke ergänzt werden können, denen der Vorstellungscharakter nicht genommen wird (der Patient G. R.) und vorgestellte durch Stücke, denen der Wahrnehmungscharakter erhalten bleibt. So erweisen sich Vorstellungs- und Wahrnehmungselemente nur als Hilfsmittel, um zu Gegenständen zu kommen. Der Vorstellungs- und Wahrnehmungsakt zielen beide über das Sinnlich-Anschauliche hinaus. Wenn unser Patient einen Begriff malen und singen will, so ist in diesem Wollen eine richtige Einsicht mit eingeschlossen. Es ist schließlich das gleiche, wenn Kandinsky [3]) hinter den Impressionen das Geistige, ihren Sinn, sucht. Unser Patient ist sich der Beziehungen zum Futurismus durchaus bewußt. Es ist interessant, wenn wir von ihm erfahren, daß er ursprünglich der Ansicht war, eine Begriffsmalerei sei unmöglich, und daß er erst in seiner Krankheit bekehrt wurde. Jedenfalls muß ich es auf Grund von Ideengängen, welche sich an Husserl anschließen, für ein nicht aussichtsloses Ziel halten, die Wiedergabe des Bedeutungsgehaltes der Dinge so zu erstreben, daß die sinnliche äußere Form des Gegenstandes nur in Bruchstücken und Andeutungen gegeben wird. Nach unseren Beobachtungen glauben wir, daß durch Andeutungen und Umrisse ein Bedeutungsgehalt so zwingend zum Ausdruck gebracht werden kann, daß die sinnliche Anschauung in dem Beschauer der Bedeutung folgend hervorgerufen werden muß. Vielleicht kann hier die sinnliche Anschauung in einer Gegebenheitsweise erzwungen werden, welche durch eine andere Technik nicht erreicht wird. Wir verstehen jetzt, was es heißt, wenn unser Patient sagt, die Netzhauterscheinung ginge direkt ins Gefühl über. Mit dem Ausdruck „Gefühl" meint er all das, was wir als unsinnlichen Bedeutungsgehalt bezeichnet haben.

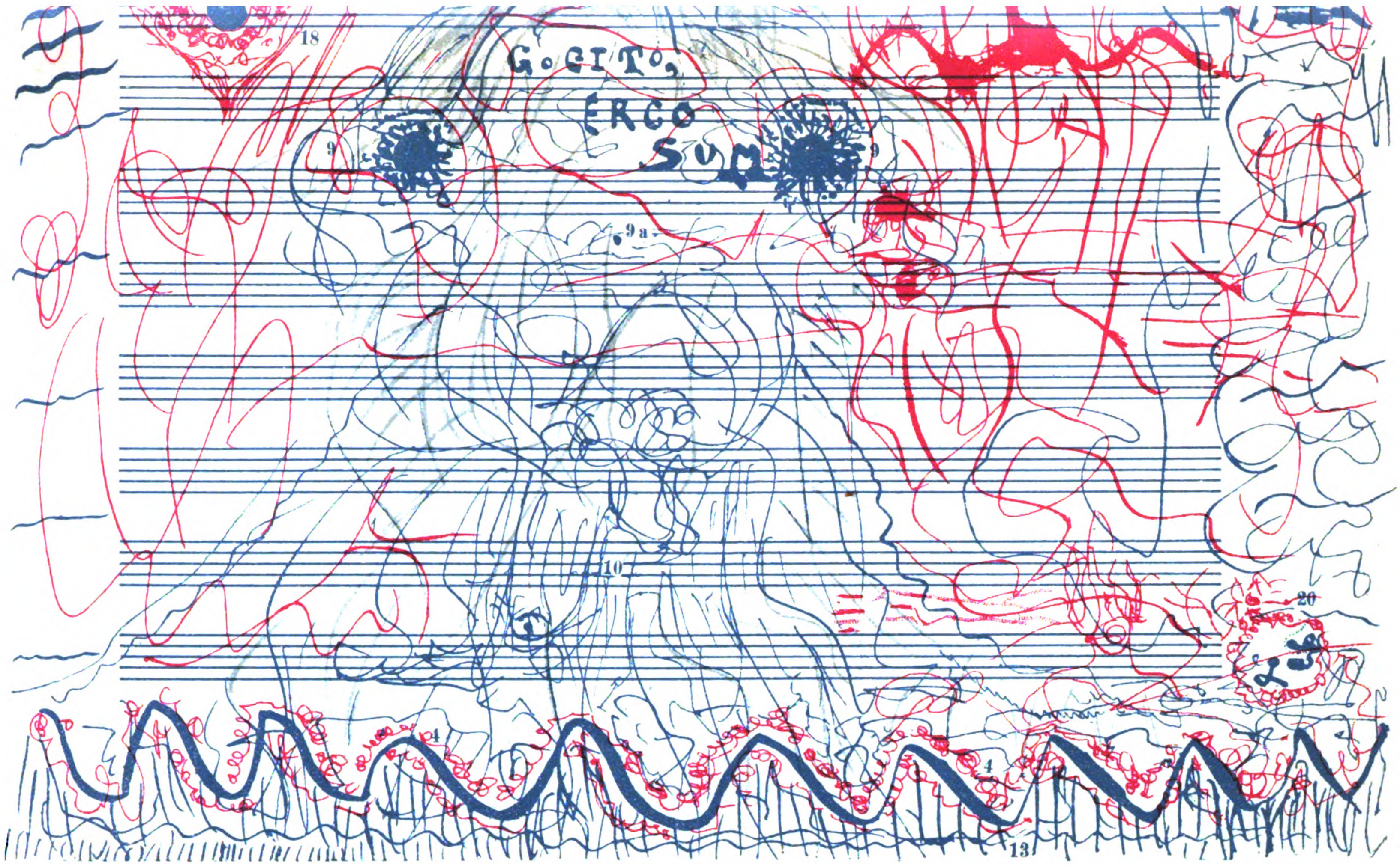
[1]) Über ästhetische Synästhesie. Zeitschr. f. Psychol. LIII, S. 1. 1909.
[2]) Vgl. auch die Ausführungen von Specht.
[3]) Über das Geistige in der Kunst. 3. Aufl. 1912. München.

Es kann kein Zufall sein, daß für beide, Kandinsky und G. R., die Synästhesie den Ausgangspunkt der Betrachtung bildet und daß beide von diesem Ausgangspunkt zu den gleichen Ergebnissen kommen. Aus dem Streben nach Gegenständlichkeit erklärt sich, daß das reine Ornament von G. R. sowohl wie vom Futurismus perhorresziert wird. Diese Technik strebt ja danach, die Fülle der Gegenständlichkeit in einer reinen Linie auszudrücken, ein Unternehmen, das nur dann Aussicht auf Gelingen hat, wenn diese Linie nicht vollkommen abstrakt ist. So finden wir in den Zeichnungen unseres Kranken die Andeutungen der menschlichen Gestalt. Soll eine derartige Wiedergabe der Dinge einen Sinn haben, dann darf die Wahl der Linie nichts Willkürliches sein, sondern sie muß ein dem Gegenstand innewohnendes Gesetz zum Ausdruck bringen. Es ist nur eine notwendige Konsequenz, wenn der Futurismus sich immer wieder zu dem Suchen nach Gesetzmäßigkeiten bekennt. Auch G. R. hat immer wieder betont, daß ihm seine Linien kein willkürliches Spiel sind.

Es scheint uns, daß unser Patient nicht imstande gewesen ist, seine Absichten zu realisieren. Sind andere glücklicher gewesen? Ich glaube, daß in manchen futuristischen und kubistischen Bildern zumindest Annäherungen gegeben sind. Es ist nicht meine Aufgabe, das zu beurteilen. Ich hatte nur darzutun, daß die Grundgedanken der Richtung keineswegs so absurd sind, wie uns manche glauben machen wollen.

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.


1 mg
3
3
19
3
ich will wollen
57
11
14
15
16
17



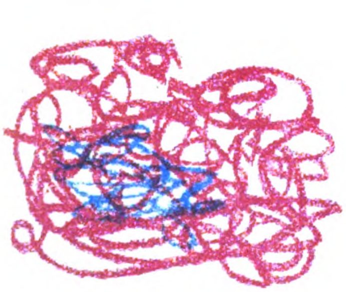
(auf $^4/_5$ verkleinert)

Verlag von Julius Springer in Berlin



Abb. 1.

a



b



c

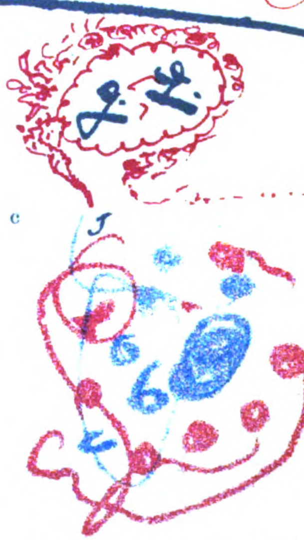


Abb. 3. Begriffsmalerei. a = Frühling b = G

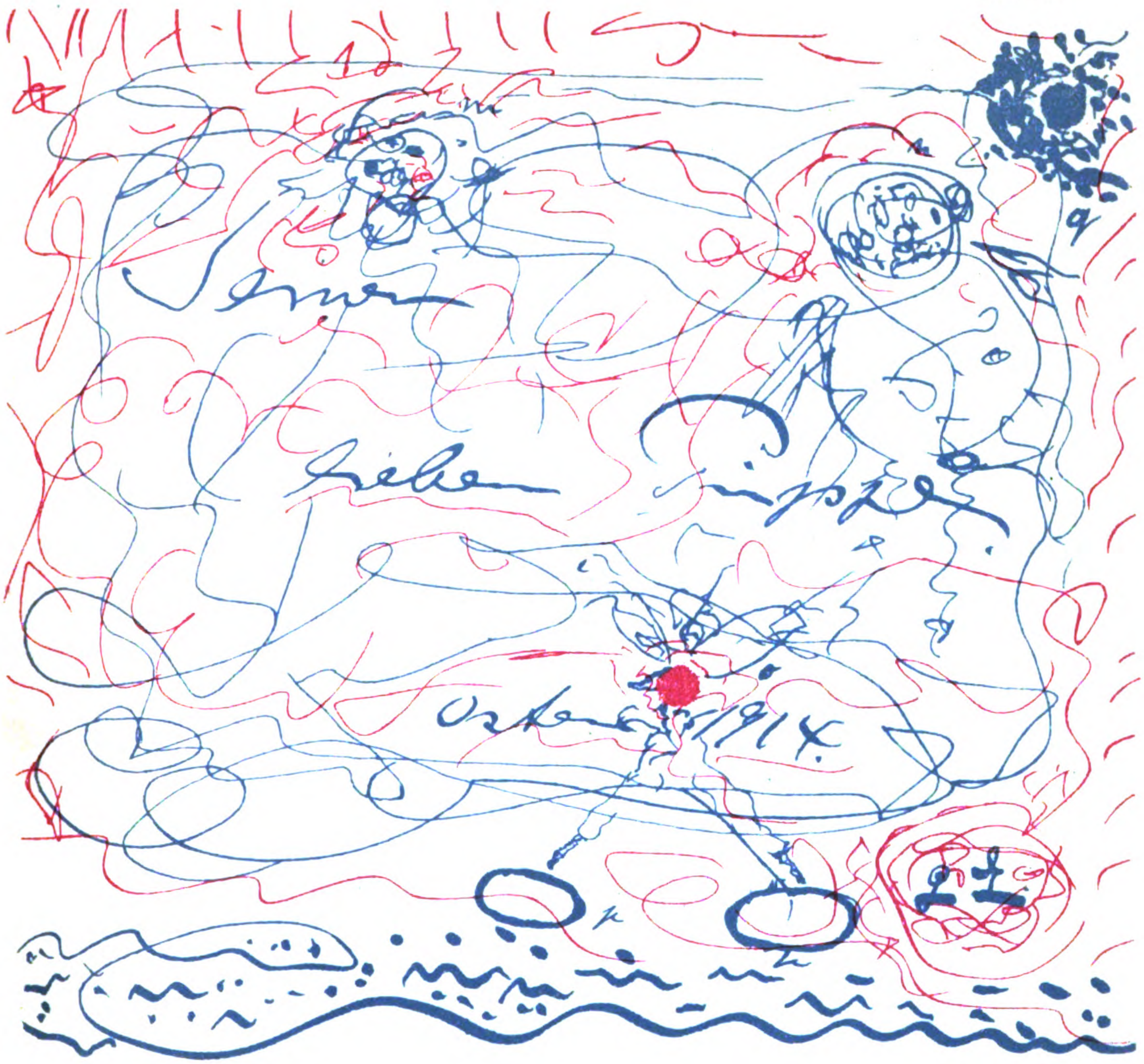
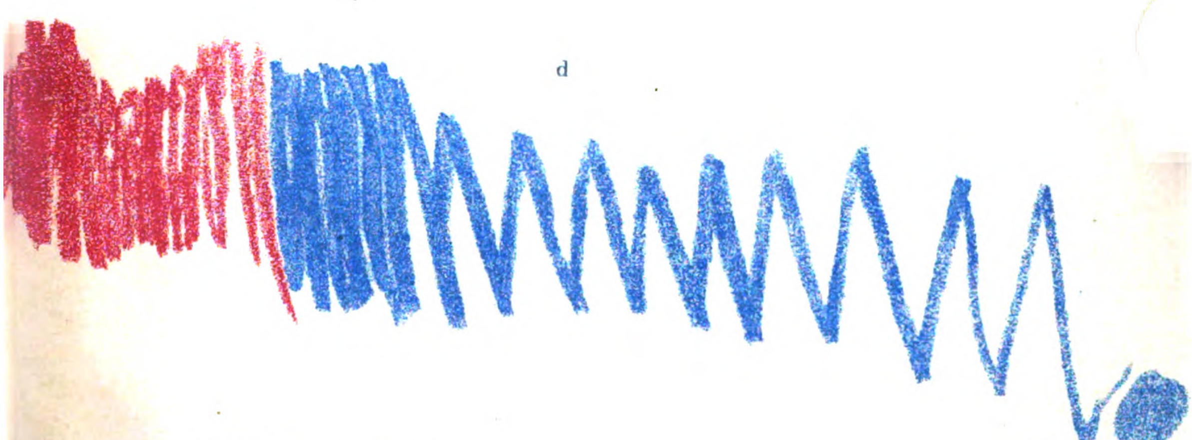


Abb. 2.



d

ichheit c = Verschiedenheit d = Liebe

Verlag von Julius Springer in Berlin

